

Deutsches Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 32

São Paulo, 12. August 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10000, ganzjährig Rs. 20000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Unsere Wochenschau

Narren unter den Sternen

Vor dem amerikanischen Bund der wissenschaftlichen Astrologie äusserte sich vor einigen Tagen der Präsident Ernst A. Grant über politische Zukunftsfragen. Wir würden seiner tiefgründigen und nach seiner Meinung den Sternen abgelauchten Weissagungen keine Zeile widmen, wenn nicht auch aus ihnen die Tendenz der Massenbeeinflussung zu erkennen wäre. Es soll und muss irgendwie Stimmung gegen die autoritären Staaten in Europa, besonders Deutschland und Italien, gemacht werden. Mag alle Vernunft und Logik zum Teufel gehen, Mister Grant muss es wissen, wenn er beispielsweise in einem Atemzug behauptet, dass im nächsten Frühjahr ein europäischer Krieg ausbrechen würde, der bis 1954 dauert, dass die Vereinigten Staaten in den Zeitabschnitt ihrer grössten finanziellen Entwicklung eintreten, dass Mussolini sich bereits auf dem absteigenden Ast seiner Regierungstätigkeit befindet, dass Reichskanzler Hitler in ganz kurzer Zeit schwer erkranken wird und dann auch stirbt, dass die Beziehungen zwischen Berlin innerhalb Jahresfrist nicht mehr besteht, dass China über Japan den Sieg davontragen wird und dass schliesslich — man lese genau — Frankreich auch bereits in Jahresfrist anschliessend an eine Revolution eine scharfe Diktatur erhalten wird.

Wenn man diese merkwürdigen Berechnungen eines Oberastrologen in einem Telegramm der „United Press“, das auch von landessprachigen Zeitungen mit ernsthaften Ueberschriften veröffentlicht wurde, lächelnd dem Papierkorb einverleiben will, liest man mit erstaunten Augen noch in einem Nachsatz, dass die Vereinigten Staaten sich erst vom Jahre 1944 ab an der Seite Frankreichs und Englands an dem 15jährigen Zukunftskrieg beteiligen werden und dass die Glücksgöttin dann selbstverständlich dem demokratischen Bund die Siegespalme reichen wird.

Unsere Leser stellen höhere Ansprüche an die rauhe Wirklichkeit. Wir können darum mit nochmaligem Hinweis auf unsere Einleitung zu diesen Zeilen jede weitere Beurteilung der Grantschen Sterndeuterei ihrem gesunden Menschenverstand überlassen. In Amerika treten allenthalben Leute vom Schlage jener Unsterblichen auf, die aus der Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen ein saubres Geschäft zu machen wissen. Wir erinnern uns, dass erst Mitte Juni ein „Professor“ Joe Mars in São Paulo auftauchte, der frei von der Leber behauptete, dass der spanische Krieg noch vor dem kommenden September beendet sein, dass von Europa in hundert Jahren nichts mehr übrig sein würde als der Rut seiner Zivilisation (gemeint ist sicherlich Kultur), dass Japan über China siegen würde, dass sich ein Dreibund Italien—Frankreich—Japan bilden würde usw.

Man sieht hieran, dass die Herren Grant und Mars mit verschiedenen Fernrohren die Bahn der Planeten verfolgen, denn schliesslich war Herr Mars in der unglücklichen Lage, den Ausgang des Kampfes um die Fussball-Weltmeisterschaft prophezeien zu müssen; es unterliegt ihm nämlich nur der Irrtum, dass die Brasilianer zunächst Italien besiegen und dann die Weltmeisterschaft erobern würden. Bekanntlich kam es aber ganz anders. Was soll man nun von Leuten wie Mars und Grant halten, die grossen und alten Kulturvölkern die Zukunft prophezeien wollen und schon bei einem Fussballspiel vorbeippen. Wir antworten im Chor: Papierkorb!

Keine militärischen Verpflichtungen Deutschlands im fernen Osten

Angesichts des Bombenaustausches zwischen sowjetrussischen und japanischen regulären Streitkräften an der mandchurisch-koreanischen Grenze bei Changkufeng ist verschiedentlich die irrgle Meinung aufgetaucht, dass Deutschland und Italien nunmehr auf Grund des bekannten antikommunistischen Abkommens ihre Armeen gegen Moskau in Marsch setzen müssen. Diese Auffassung verworrenere und glücklicherweise vereinzelter Feiertagspolitiker hat nicht die geringste Berechtigung. Sie ist ebenso eine Mutmassung, die auf Unwissenheit aufbaut, wie die Ausgeburt einer heimlich genährten Kriegspsychose, wie zu dem ein recht mangelhaftes Zeugnis von der Kenntnis der Grundlagen, die zur Bildung des weltpolitischen Dreiecks Berlin—Rom—Tokio führten. Zur Beruhigung aller zitternden Gemüter sei darum festgestellt: Ein Militärbündnis Deutschland—Japan oder Deutschland—Italien oder Italien—Japan besteht nicht.

Wer dem unausgesetzten Trommelfeuer einer gewissen Presse Glauben schenkt, deren kapitalistische Hintermänner zur Genüge bekannt sein sollten, wer sich durch die Schlagwortexplosionen ihrer Strohmannen betäuben lässt, fällt aus der Reihe der nüchternen sachlichen Beobachter der zwischenstaatlichen Beziehungen auf der Welt. Allenthalben stellen wir mit Bedauern fest, dass viele Zeitgenossen mit den merkwürdigsten Gedanken hausieren gehen. Sie tun so, als gäbe es ausser dem Begriff „Krieg“ ein anderes Problem nicht auf der Welt. Jede Verlagerung der Vernunft jedoch zu diesem genannten vermeintlichen Zentralpol ist überflüssig, denn auch hier kommt es meistens anders und zweitens als man denkt. Wir verwechseln keineswegs Bomben und Granaten, die ihr Vernichtungswerk verrichten, mit tröblchen Friedenschalmeien. Dass die bolschewistischen Truppen seit etwa drei Wochen im Fernen Osten einen Krieg ohne Kriegserklärung vom Zaun gebrochen haben, wurde erst letzthin an dieser Stelle klar ausgesprochen. Zwecklos ist aber jede Phantasie mit der Absicht, Deutschland die Verpflichtung zur praktischen Waffenhilfe oder gar zu einer tätigen Teilnahme an einem kriegerischen Konflikt zwischen Moskau und Tokio anzudichten. Dann nämlich — so spinnt man, mögen die Götter wissen aus welchen tiefen Motiven, weiter — wäre das Reich in seiner europäischen Stellung geschwächt, müsste es sich dem Willen der Westmächte fügen, die Regelung der tschechischen Frage aufstecken, seine Kolonialforderung oder gar die Achse Rom—Berlin fallen lassen und irgendwo in Nacht und Nebel zergehen. Sieger wäre dann wieder einmal das weite Weltgewissen der Kosmopoliten.

Indessen lautet der Inhalt des am 25. November 1936 vom japanischen Botschafter Mushakoji und vom ausserordentlichen Botschafter des Reiches von Ribbentrop in Berlin unterzeichneten Antikomintern-Abkommens, allen anderen Hoffnungen entgegen gesetzt, ganz einfach: „Die Regierung des Deutschen Reiches und die Kaiserliche Japanische Regierung — in der Erkenntnis, dass das Ziel der Kommunistischen Internationale, Kommu-

tern genannt, die Zersetzung und Vergewaltigung der bestehenden Staaten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ist, — in der Ueberzeugung, dass die Duldung einer Einmischung der Kommunistischen Internationale in die inneren Verhältnisse der Nationen nicht nur deren inneren Frieden und soziales Wohlbefinden gefährdet, sondern auch den Weltfrieden überhaupt bedroht, — sind in dem Wunsche, gemeinsam zur Abwehr gegen die kommunistische Zersetzung zusammenzuarbeiten, in Folgendem übereingekommen: Artikel I. Die Hohen Vertragschliessenden Staaten kommen überein, sich gegenseitig über die Tätigkeit der Kommunistischen Internationale zu unterrichten, über die notwendigen Abwehrmassnahmen zu beraten und diese in enger Zusammenarbeit durchzuführen. — Artikel II. Die Hohen Vertragschliessenden Staaten werden dritte Staaten, deren innerer Friede durch die Zersetzungstätigkeit der Kommunistischen Internationale bedroht wird, gemeinsam einladen, Abwehrmassnahmen im Geiste dieses Abkommens zu ergreifen oder an diesem Abkommen teilzunehmen. — Artikel III. Für dieses Abkommen gelten sowohl der deutsche als auch der japanische Text als Urschrift. Es tritt am Tage der Unterzeichnung in Kraft und gilt für die Dauer von 5 Jahren. Die Hohen Vertragschliessenden Staaten werden sich rechtzeitig vor Ablauf dieser Frist über die weitere Gestaltung ihrer Zusammenarbeit verständigen zu dem Zweck, dass die Unterzeichneten, von ihren betreffenden Regierungen gut und richtig bevollmächtigt, dieses Abkommen unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen.“

Dieses Abkommen hat seinerzeit überall grosses Aufsehen erregt und ein Echo gefunden, das sich je nach der Einstellung der einzelnen Staaten zur Wühlarbeit der Kommunistischen Internationale richtete. Damals war der Kampf um die „Sowjetrepublik Spanien“ erst wenige Monate im Gange, und die Bolschewisten aller Länder hofften, von der iberischen Halbinsel her das Schicksal der alten Kulturnationen in Europa auszurollen. Schon damals wurde besonders von deutschfeindlicher Seite der Verdacht ausgesprochen, dass das Reich und Japan ausser dem genannten Vertrag noch andere Bindungen eingegangen seien. Herr Eden musste als englischer Ausserminister allerdings vor dem Unterhaus erklären, dass nach Versicherungen des deutschen Ausserministers gegenüber dem britischen Botschafter in Berlin irgendein militärisches oder anderes Bündnis zwischen Deutschland und Japan nicht vorhanden ist. Der japanische Ausserminister erklärte auf englische Anfragen ebenfalls, dass überhaupt kein Geheimvertrag bestehe. Dennoch konnten sich weder England noch Frankreich ihrer merkwürdigen Kritik gegenüber einem auf weltanschaulichen Grundsätzen aufgetauten Abkommen enthalten. Damals fiel das Wort, dass es unnötig sei, einen besonderen „Kreuzzugsgeist“ gegen den Bolschewismus ins Leben zu rufen.

Wenn wir uns heute gerade der britischen Frontschwankung gegenüber dem spanischen Betrugskampf erinnern, wenn wir

teststellen, in welchem Ausmass nationale Regungen in Frankreich gegen weitere Volkstrontexperimente aufkommen, wenn wir zuletzt die Kommunistische Internationale auf dem Rückzug aus Europa sehen und gleichzeitig an die Verlegung ihres Kampfplatzes nach Ostasien denken, dann wird erst ganz klar, in welcher weitblickenden politischen Vorausschau der Antikomintern-Vertrag Deutschland—Japan abgeschlossen wurde. Das Abkommen erhielt erhöhte Bedeutung durch den Beitritt Italiens am 6. November 1937. In dem im Palazzo Chigi unterzeichneten Protokoll wurde ahernals auf das Bestimmteste herausgestellt, dass keine Geheimverträge oder Militärbündnisse geschlossen worden seien, sondern dass allein „in der Erwägung, dass die Kommunistische Internationale ständig die zivilisierte Welt im Westen und Osten weiter gefährde, ihren Frieden und ihre Ordnung stört und vernichtet, dass nur eine enge Zusammenarbeit aller an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung interessierten Staaten diese Gefahr vermindern und beseitigen kann...“ der Zweck der Vereinbarung zwischen Berlin—Tokio und Rom zu suchen ist.

Es kann hier die Frage auftauchen, dass unabhängig vom Wortlaut aller Verträge waffentechnische, militärische Unterstützungen des einen Vertragspartners durch den anderen erfolgen können. Man könnte auf den Fall Spaniens hinweisen und sagen, dass dort auch fast alle Nationen der Welt ihre „moralische“ Hilfeleistung geliehen hätten. Darauf wäre zu antworten: Kein Beispiel wie das Spaniens erhielt aber auch offensichtlich, in welcher engen Zusammenarbeit die Komintern und die militärische Macht der Sowjetunion stehen. Wenn der bolschewistische Einfluss in Spanien nur in der propagandistischen Tätigkeit roter Agenten bestanden hätte und nicht im blutigen Eingreifen von Bombern, Tanks und Kanonen der Roten Armee, dann wäre General Franco mit den ideologischen Maulhelden schon bald fertig geworden. Dass Italien und Deutschland für den Freiheitskampf Nationalspaniens eintraten, ist einfach eine Folge des Antikomintern-Vertrages im Sinne der Achse Berlin—Rom. Japan hat in keiner Weise in Spanien eingegriffen, obgleich es nach Ansicht überschaulauer Vertragsausleger dazu verpflichtet gewesen wäre. Umgekehrt haben weder Deutschland noch Italien bei den Auseinandersetzungen im Fernen Osten ihre Hand im Spiel, obschon rein theoretisch derselbe Antikominternvertrag sie dazu ermächtigen würde. Aber es geht tatsächlich auch im Fernen Osten um nichts anderes als um die Eindämmung der bolschewistischen Ausdehnungspolitik.

Die japanische Regierung hat auch im Krieg gegen China wiederholt erklärt, dass es ihr vor allem darauf ankomme, das Vordringen des Bolschewismus in China zu beseitigen. Bei der schon jetzt bestehenden Grösse dieses Einflusses, der als Endziel die bolschewistische Durchdringung Asiens hat, ist auch die Frage nach dem Ausgang dieses Krieges für Japan eine Lebensfrage, jedenfalls in seiner Eigenschaft als Gross- und Weltmacht, geworden. Der von Moskau ausgehende Bolschewismus ist selbst Weltmacht und Todfeind des japanischen Volkes. Japan ist der Wall gegen das Vordringen des Bolschewismus, nicht nur für Ostasien, sondern auch für das südöstliche und südliche Asien. In Tokio ist man seit Jahren überzeugt, dass China sich des Bolschewismus nicht erwehren kann oder nicht erwehren will und andererseits hat sich aus der unglücklichen Verkettung dieser Verhältnisse während des Krieges ein, wie es scheint, enger Zusammenschluss zwischen Moskau und dem kriegführenden China ergeben. Daraus folgt, dass von Japan aus gesehen die bolschewistische Gefahr und das japanisch-chinesische Festlandproblem sich nicht getrennt, sondern nur das eine durch das andere und im anderen lösen lassen.

Das neuerliche Eindringen von Sowjettruppen in Mandschukuo liefert hierfür den schlagenden Beweis. Moskau hält seine grosse Stunde für gekommen. Zweitellos steht Japan vor einer Aufgabe, die seine Kräfte zu übersteigen scheint. Aher dieser Anschein, mit dem auch die Vereinigten Staaten, England und Frankreich rechnen, dürfte trügen. Die Zähigkeit der japanischen Nation, die Spann-

Generaldirektor Percy Levy

unterschlug mehr als 10.000 Contos

Der sensationellste Betrug der letzten Zeit, sagt die Landespresse.

Ein unerhörtes Schwindeldelikt wurde in diesen Tagen durch den „Konkurs“ der Cita S. A. aufgedeckt. Das Unternehmen unter Leitung des „Generaldirektors“ Namens Percy Levy beschäftigte sich mit dem Abzahlungsverlauf von Polizisten der Staaten S. Paulo, Minas Geraes und Pernambuco. Tausende von Angehörigen aller Stände und Berufe machten zum Teil erhebliche Anzahlungen auf die Polizisten, erhielten aber nie die Wertpapiere über ihre Zahlungen. Levy hatte die eingezahlten Spargelder seiner vertrauensvollen Mitmenschen für persönliche Zwecke unterschlagen. Allein in einem Spielfasino in Rio verlor er an einem Abend mit Eleganz 300 Contos. In den Berichten der Tagespresse wird der Betrüger ein internationaler Abenteurer genannt. Vor den verschlossenen Türen des Schwindelunternehmens spielten sich erregte Szenen unter den Geschädigten ab. Levy ist geflüchtet und wird überall im Land gesucht. Dem Namen nach dürfte der Betrüger Jude sein.

Die Zionistische Vereinigung aufgelöst

Das brasilianische Justizministerium hat vor einigen Tagen die Auflösung der Zionisten-Vereinigung in Brasilien verfügt. Die Auflösung erfolgte wie ausdrücklich betont wird, wegen der politischen Grundlage der Vereinigung, deren Zielsetzung u. a. darin besteht, an der Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina mitzuarbeiten. Weder als ausländische noch als brasilianische Organisation könnte den Juden nach dem berühmten Dekret 385 vom 18. April d. J. das Weiterwirken auf politischer Grundlage erlaubt werden.

kräftig, noch weit härtere Proben als die bisherigen zu bestehen. Der Bolschewismus wird, selbst wenn seine Idee mit den modernsten Bomben verbreitet werden soll, auch in Ostasien seinen Meister finden. Deutschland hat genau wie Italien in Ostasien keine gebietsmässigen Rechte zu verteidigen. Es wird da-

rum auch nicht in die Lage geraten, seine Armeen gegen Sowjetrußland vom Westen her in Marsch zu setzen, wenn im Fernen Osten die Kriegsschiffen hochschlagen sollten. Aufgaben und Zukunft der beiden jungen Nationen Deutschland und Italien liegen in Mitteleuropa und am Mittelmeer.

E. P.

Männer um den Papst

Die Namen der über die gegenwärtigen Geschehnisse ihrer Länder entscheidenden Staatsmänner sind wohl bekannt. Der Zeitungsleser würde sich schämen, wenn er nicht wüsste, wer Chamberlain, wer Roosevelt oder wer Bonnet ist. Wer aber macht die Politik des Vatikans? Das ist die Frage, welche eine soeben im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. G. m. b. H., in Berlin erschienene Broschüre „Männer um den Papst“ aufwirft und beantwortet. Seit seinen trühesten Ursprüngen ist das Papsttum eine in erheblichem Masse politische Macht gewesen. Es hat diesen Anspruch auch in Kämpfe mit allen Ländern selber auf das schärfste erhoben. Wir brauchen nur an die deutsche Geschichte zu denken, oder die französische und englische zu betrachten, oder uns an die Spannung zu erinnern, in der das Papsttum seit der Einigung Italiens zu diesem Lande gestanden hat. Der Vatikan verlangt sogar als eine Weltmacht anerkannt zu werden, die ihre Herrschaftsforderungen denen jeder anderen Grossmacht voranzustellen hat, und zwar nicht nur auf geistigem und geistlichem Gebiet. Er beansprucht diese Vormachtstellung in allen Gebieten der Erde, auch in denen, wo er sie nicht einmal auf eine Minderheit von Anhängern des religiösen Bekenntnisses stützen kann, das er vertritt.

Dabei ist der Vatikan seit der Auhhebung des Kirchenstaates auf den kleinen Stadtraum beschränkt, der gerade für seine prunkvolle Residenz ausreicht. Seine ehemalige Kriegsmacht, die so oft blutige Schlachten geliefert hat, ist zu einer mittelalterlichen Theaterparadetruppe zusammengeschmolzen. Seine tatsächlichen Machtmittel bestehen also neben den ungeheuren Geldsummen und Vermögenswerten, über die er verfügt, im Einsatz diplomatischer Köpfe. Es ist eine sehr sorgsam ausgesiebte Schar weniger hoher kirchlicher Würdenträger, die der vatikanischen Politik ihren Kurs geben und ihn über den Wechsel der stets erst in höherem Alter zu ihrer Würde gelangten jeweiligen Päpste innewalten. Sie sind in vielen Fällen entscheidender als der jeweilige Papst. Wer aber kennt diese Männer?

Beim Lesen der ausser mit einer Fülle von urkundlichen Belegen, die im „Angriff“ erschienen sind, auch mit einer Reihe sehr

kennzeichnender Bilder versehene Broschüre staunt man immer wieder über eine merkwürdige Tatsache: das Wirken dieser Politik machenden Nuntien ist allgemein bekannt, es wird empfindlich fühlbar auf allen Gebieten sowohl der zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen den Völkern wie insbesondere auch in deren Innenpolitik. Gerade die Deutschen haben davon in den letzten Jahren wieder ein Lied singen können. War doch einer dieser politischen Nuntien, der Kardinal Enrico Sibili, ausdrücklich dafür eingesetzt, den Wiederzusammenschluss des deutschen Volkes zu verhindern, Oesterreich zu einem Kirchenaustaat zu machen, und hat er doch den Grundsatz ausgesprochen, dass Oesterreich nicht in Ruhe leben dürfe. Entsprechend seinen dauernden Eingriffen in die deutschen Angelegenheiten hat man auch den Namen des Nuntius Pacelli und seiner Gehilfen von der Art des Prälaten Kaas satt-sam kennengelernt. Völlig im Dunkeln für viele Kreise haben sich dagegen Männer gehalten, wie der Kardinal Pizzardo, der doch der Leiter der weltumfassenden Katholischen Aktion ist, oder der Kardinal Ottaviani, der als Nachfolger der früheren Grossinquisitorien die Verdammungsurteile der Kurie vorbereitet. Der französische Kardinal Tisserant, dazu ausgestattet mit der entsprechenden Patriarchentracht und dem mächtigen Vollbart der russischen Popen, bereitet die Angliederung der griechisch-orthodoxen Kirche an den Machtbereich des Papstes vor, Msgr. Celso Costantini sogar die Eroberung ganz Asiens. Der Pariser Kardinal Verdier wiederum hat die Aufgabe, die „ausgestreckte Hand der französischen Kommunisten“ zu einem politischen Bündnis zu ergreifen.

In ruhiger Sachlichkeit lässt die Flugschrift die Tatsachen sprechen, aber der Eindruck ist darum nur um so mächtiger. Wer nicht blind durch das Zeitgeschehen wandern will, muss die Männer um den Papst kennen, die als Werber für die vatikanische Universalmacht unter der Deckung durch das geistliche Gewand ihr Spiel treiben. „Männer in rauschender Seide mit rotem Birett, und wohin sie ihren Fuss setzen, kniet das Volk, bittet um Segen und erlöst — Politik.“

W. S.

Deutsches ABG

Alle Begriffe, die Forderungen einer Zeit ausdrücken und deshalb in Kopf und Mund vieler sind, geraten in Gefahr, zu Schlagworten zu werden. Das heißt, daß sie allzuleicht die Beziehungen zur einfachen Wirklichkeit des Alltags verlieren. Davor kann man sie nur bewahren, wenn man sie immer wieder aus der Höhe idealistischen Wollens herunterschleift und am wirklichen Tun des täglichen Lebens mißt. Zu den Begriffen, die das heute nötig haben, gehört auch das Wort „Volksgemeinschaft“.

Ein Familienvorstand, der von Volksgemeinschaft redet und dahinein ein induldsvoller Hausvater ist, seine Frau vernachlässigt und die Hausgehilfin schlecht behandelt, oder eine Hausfrau, die sich nicht um ihre Kinder kümmert, ihre freie Zeit mit Klatsch verbringt und ihren Haushalt verkommen läßt — sie beide beweisen, daß sie noch nicht einmal ahnen, was Volksgemeinschaft ist. Ein Betriebsführer, der nur an seinen Gewinn und nicht auch an das Wohl seiner Gefolgschaft denkt, ein Beamter, der seine Untergebenen peinigt und dem „Publikum“ die Zeit stiehlt, ein Hausherr, der seine Mieter quält, ein Geschäftsmann, der unsaubere Geschäfte betreibt, ein Arzt, der seine Patienten vernachlässigt, die ungerichte und lieblose Lehrerin, die Krankenpflegerin, der es an Gewissenhaftigkeit fehlt — kurz jeder und jede, die im beruflichen Leben unsozial, gleichgültig und ohne Liebe arbeiten, haben nicht das Recht, von Volksgemeinschaft zu reden.

Schiffens der Geburt nach ...

Nach wer dem Gesamtgeschick seines Volkes gegenüber gleichgültig ist, wer sich weder für seine geschichtliche Vergangenheit noch für seine Zukunft interessiert, seine Feste nicht feiert und seine Gefahren nicht miterlebt, wer kritisiert, ohne besser machen zu können, wer nicht täglich sieht und erlebt, wie die Millionen Volksgenossen anderer Berufe und Stände arbeiten und leben, der mag zwar der Geburt nach einer dieser Millionen sein, aber er gehört nicht wahrhaft der Gemeinschaft seines Volkes an.

Aus diesen Ausführungen geht hervor: Die Gemeinschaft des Volkes besteht nicht aus irgendwelchen abstrakten Massen, an die man sich von Zeit zu Zeit bei einer besonderen Gelegenheit als an die blutsverbundenen deutschen Brüder und Schwestern theoretisch erinnern soll. Sie umschließt den einzelnen vielmehr in der Praxis seines Alltags wie drei Kreise ihren gemeinsamen Mittelpunkt: der enge Kreis der nächsten Angehörigen, der erweiterte der Freunde und Berufskameraden und der umfassende Kreis aller Volksgenossen.

Gewiß, die Liebe und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den nächsten Angehörigen ist so alt wie die Menschheit. Aber noch vor 70 Jahren

entsprach das Zusammenleben von Familienangehörigen und das Zusammengehörigkeitsgefühl von Verwandten im deutschen Volk teils einer natürlich-menschlichen, teils einer konventionell bürgerlichen oder konfessionell religiösen Bindung, während ein Element fehlte, das allsofort im deutschen Volk gefehlt hat: das politische. Es kam dann im vorigen Jahrhundert eine deutsche Freiheitsbewegung auf, es gab den großdeutschen Gedanken und viel politische Sehnsucht in vielen deutschen Herzen. Aber solange es kein Reich gab, war auch eine Beziehung der Artzelle jedes Reiches, der Familie, zu einer großen Volksgemeinschaft nicht möglich. Was 1870 mit eiserner Faust geschaffen wurde, war eine riesige Form; ihr Inhalt und seelische Fülle zu geben, ist Aufgabe unserer Zeit. Wir werden diese Aufgabe nur erfüllen, wenn wir das ABG der Volksgemeinschaft beherrschen, welches heute recht eigentlich das deutsche ABG darstellt.

Wer heute eine Familie gründet, einen Haushalt führt und Kinder großzieht, erfüllt damit nicht nur sein eigenes Schicksal — er baut mit am Reich. Wer eine Familie gründet, weil er eine Frau liebt, eigene Häuslichkeit und Nachkommen wünscht und dabei auch an das Wachstum und die Größe seines Volkes denkt, der ahnt schon etwas von Volksgemeinschaft. Aber wer bei der Gestaltung seines Schicksals nur an sich denkt und nicht auch daran, daß ein großes, blühendes Volk aus vielen Millionen Hinderreicher, gesunder und lebensfroher Familien besteht, der hat die Forderung und den Sinn der Volksgemeinschaft nicht erfaßt.

Welten trennten sie.

Niemand kann nun behaupten, daß es im Volk der deutschen Kleinstaaten jenseits der Familien- und Blutsbände keine Bindungen und Beziehungen für den einzelnen gegeben hätte. Aber ob er Freundschaftsbünde oder literarische Gesellschaften, studentische Verbindungen oder Handwerkervereinigungen, Arbeiterorganisationen oder Herrenklubs waren — immer nur verließ die verbindende Linie in horizontaler Richtung, immer unischoß sie nur ständisch oder gesellschaftlich Gleichgeordnete. Auch das wilhelminische Reich suchte zwar alle ihm zugehörigen durch den nationalen Gedanken zu umfassen, und dem eisernen Kanzler huldigten Arbeitervereine wie Industrieabteilungen, die „einfache Frau aus dem Volk“ vertraute ihm die Zukunft ihrer Kinder an, wie die „Dame der guten Gesellschaft“ ihm oft lässig huldigte; aber Welten trennte für gewöhnlich die, die nur in ihm um im Gedanken an das Reich allzu einseitig und dürftig miteinander verbunden waren.

An das Ganze denken!

Wer heute nicht seine berufliche Tätigkeit ohne

falsche Rücksicht auf den sozialen Stand und Rang und die Bildungsstufe seiner Mitarbeiter, seiner Gefolgschaft, seines Klientels, der ihm anvertrauten Jugend, seiner Patienten usw. mit voller Hingabe und Freude ausfüllt, der hat die Idee der Volksgemeinschaft nicht begriffen. Berufliche Tätigkeit hat von jeher ihren Lohn für den geleistet, der seine Kräfte voll einsetzte und nicht der Trägheit und Gleichgültigkeit schwingeloser Lebensauffassung unterlag. Aber berufliche Erfolge haben nichts mit Volksgemeinschaft zu tun, solange sie nur der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes oder der Erfüllung nur persönlicher Wünsche dienen.

Jede berufliche Arbeit wirkt sich nur dann harmonisch und rein zum Wohle des Volksganges aus, wenn sie auch im Gedanken an das Ganze geleistet wird. Indusstriebe oder Landwirtschaftserzeugnisse werden immer gekauft, wenn sie lebensnotwendig sind, ob ihre Qualität gut oder weniger gut ist. Aber schlecht und lieblos, nur mit dem persönlichen Gewinngedanken hergestellte Erzeugnisse verbittern die Käufer und erzeugen eine gehässige und das Volksganze schädigende Stimmung. Im Sinn eines Beamtensystems liegt es, daß der Untergebene dem Vorgesetzten gehorcht, so wie die Gefolgschaft eines Unternehmens dem Betriebsführer gehorchen muß. Aber es ist ein großer Unterschied, ob einem ungerechten Vorgesetzten oder einem unsozialen Betriebsführer widerwillig Gehorsam geleistet wird, oder ob durch dessen Tüchtigkeit und mitreißende Arbeitsfreude, die dem Wohl des Ganzen gilt, ein Gefühl stolzen und freundlichen Mitarbeitens erzeugt wird. Auch ein Arzt tut zwar seine Pflicht, wenn er die üblichen Behandlungsmethoden anwendet und keine Kunstfehler begeht. Zum wahrhaften Diener am Volksganze aber wird er erst, wenn er die üblichen Behandlungsmethoden anwendet und keine Kunstfehler begeht. Zum wahrhaften Diener am Volksganze aber wird er erst, wenn er die üblichen Behandlungsmethoden anwendet und keine Kunstfehler begeht. Zum wahrhaften Diener am Volksganze aber wird er erst, wenn er die üblichen Behandlungsmethoden anwendet und keine Kunstfehler begeht.

Der 150. Jahrestag der Weltbürgerlichkeit und allgemeine Menschheitsliebe der Stolz des gebildeten Deutschen, der aus der Not der politischen Zersplitterung die Tugend der geistigen Umfassung machte. Trotzdem empfand der Größte dieser Zeit, Goethe, daß all dies „nicht das stolze Bewußtsein erregt, einem großen, starken, geachteten und geschätzten Volke anzugehören“. Vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatten wir nach außen hin dieses Ziel erreicht, aber das Volk der Dichter, Denker und — Träumer war dadurch noch kein innerlich politisches Volk geworden, war noch nicht zur wahren Volksgemeinschaft gekommen. Dies ist der tiefste Grund des Zusammenbruchs gewesen.

Grete Waute.

Purz umfroyt

Das Wichtigste der Woche

4. August. — In Deutschland herrscht wegen der Ueberfliegung der Grafschaft Glaz durch tschechische Flugzeuge, die bis zu 40 km. ins Reichsgebiet hineinriefen, große Erregung. Die Presse gibt zu erkennen, daß das Reich nunmehr mit anderen Mitteln als Protesten in Prag die ständigen Verletzungen der deutschen Grenze ahnden wird.

Der Deutsche Hans Bertram unternahm einen fahrplanmäßigen Flug um die Welt. Seine Reise führte ihn von Berlin über Bagdad, Karazhi, Kalkuta, Bangkok, Manila, Honolulu, San Francisco, Newyork, Eilatob nach Berlin. Er legte 39.350 km. in 20 Tagen, 21 Stunden und 35 Minuten zurück. Wer erinnert sich hier nicht an den Roman des Franzosen Jules Verne „In 80 Tagen um die Welt“?

Das Vatikanblatt „Osservatore Romano“ veröffentlicht eine Mitteilung des Vikariats in Rom, in dem alle Katholiken vor dem Befehl der Anstellung des Doppeladlers (Ornamentation wie die deutsche „Kraft durch Freude“) gewarnt werden, weil dort ein öffentliches Schwimmbad errichtet wurde und man die Besucher in sehr leichter Bekleidung antreffen würde, wodurch die moralischen Gefühle der Gläubigen beleidigt würden. Die italienischen Zeitungen befaßten sich in gründlicher Weise mit der Widerlegung dieser Moralauffassung.

5. August. — In Berlin wurde die 15. Rundfunk-Ausstellung durch Reichspropagandaminister Dr. Goebbels eröffnet. Deutschland besitzt gegenwärtig 9 1/2 Millionen Hörer und steht an der Spitze aller europäischen Völker. Anlässlich der Machtübernahme hatte das Reich 5,4 Millionen Rundfunkhörer. Dr. Goebbels kündete den Bau eines neuen „Kleinempfängers 1938“ an, der bereits mit Anzahlungen von 5 Mark zum Preise von insgesamt 33 RM. erworben werden kann.

Dem Münzler Arzt Dr. Eimer gelang eine Herzoperation ungewöhnlicher Art. Er nähte bei einem vierundzwanzigjährigen Mann, der sich durch einen Herzschuß beide Herzkammern verletzt hatte, die Wunden und konnte den sonst unrettbar Verletzten am Leben erhalten.

6. August. — 40 britische Frontkämpfer besuchten gegenwärtig Deutschland und finden allenthalben die gastfreundlichsten Aufnahme. „Giornale d'Italia“ befaßt sich in einem Leitartikel mit den Gründen, die zur Rassenpolitik in Italien geführt haben. Es heißt darin u. a., daß für das faschistische Italien nunmehr die Stun-

de der Abrechnung mit denjenigen herangekommen sei, die bei jeder Gelegenheit den Faschismus und hiermit auch die Wiedergeburt der italienischen Nation zu behindern suchen.

Lord Runciman, Englands Gewährsmann in der Tschechoslowakei, ist kürzlich immer noch bemüht, die Lage und Gründe der Sudetendeutschen und Tschechen zu prüfen.

7. August. — Der Sudetendeutsche Bajerle, wurde von marxistischen Tschechen im Orte Glaswald durch vier Dolchschläge ermordet. Die Mörder flüchteten nach der Mordtat. In ganz Sudetendeutschland wie im Reich herrscht eine grenzenlose Empörung über die fortgesetzten Ueberfälle der Tschechen.

Neunzehn junge katholische Priester der Diözese Leitmeritz, die wegen Beteiligung an der Maifeier der Sudetendeutschen Partei oder anderer Betätigung in der Partei befaßt waren, wurden durch Verlegung in eine Disziplinaranstalt gemas-regelt.

Aus Moskau wird bekannt, daß Litwinow gegen eine kriegerische Auseinandersetzung mit Japan zur Stunde ist. Dagegen wolle der rote General Mörder, der Oberbefehlshaber über die bolschewistischen Fernost-Truppen, durchaus losschlagen. Im Krentl herrsche große Verwirrung, da man die Entscheidung Stalins noch nicht kenne.

8. August. — Die deutschen Flugboote, die während der Sommermonate die regelmäßige Ueberfliegung des nördlichen Ozeans zwischen Europa und den Vereinigten Staaten durchführen, haben eine neue Rekordzeit für die Strecke Horta-Azoren und Port Washington aufgestellt, indem sie nur 15 Stunden und 50 Minuten gebrauchten.

Italien verfügt gegenwärtig über eine Luftwaffe von 2.500 Flugzeugen erster Linie und 1.500 Reserveapparaten. Die zugehörige Besatzung besteht aus 4.000 Offizieren und 60.000 Unteroffizieren und Besatzungsmittgliedern.

9. August. — Der italienische Luftmarschall und Gouverneur von Lybien, Italo Balbo, ist direkt mit dem Flugzeug von Tripolis kommend, im Fliegerhorst Staaken bei Berlin gelandet. Er ist während seines Deutschland-Aufenthaltes Gast des Generalfeldmarschalls Hermann Göring.

Auf Wunsch des französischen Ingenieurs fand eine Unterredung zwischen dem deutschen Botschafter in Paris, Graf Welzel, und Außenminister Bonnet über gegenwärtige europäische Fragen, besonders über das tschechische Problem, statt.

10. August. — Der weltbekannte Förderer der deutschen Luftschiffahrt, Dr. Hugo Eckener, feiert seinen 70. Geburtstag und kann gleichzeitig auf eine dreißigjährige Wirkungszeit in den Werken Zeppelins zurückblicken. Dr. Eckener ist an seinem Jubiläumstag das Ziel zahlloser Ehrungen fast aller Kreise des deutschen Volkes.

Vierundzwanzig hohe japanische Generale beraten unter Vorhitz des Kriegsministers General Itagaki die gegenwärtig überaus gefährliche Lage im Fernen Osten.

Dr. Bruno-Walter Wloka †

Am vergangenen Montag starb an den Folgen einer nur viertägigen schweren Krankheit Studienassessor Dr. Bruno Walter Wloka im Alter von 33 Jahren. So unvermittelt riss ihn der Tod aus seiner Wirkungsstätte an der Deutschen Schule Rua Olinda, São Paulo, dass wir die erschütternde Nachricht von seinem Ableben gar nicht glauben konnten. Aber schon einen Tag später standen viele Hundert deutscher Volksgenossen an seinem Grab auf dem Redemptor-Friedhof. Zu einem Berg häuften sich Kränze und Blumen über seiner letzten Ruhestätte, und alle Gedanken galten ihm, der der Jugend ein so vorbildlicher, tüchtiger Lehrer und uns allen ein so überaus aufrichtiger, stets tröstlicher Kamerad gewesen ist. Der deutsche Generalkonsul, Dr. Walther Molly, und Studienassessor Pietschke sprachen für alle tief empfundene Abschiedsworte: Ein Mensch und ein deutscher Mann, der sein Leben so ganz unter den Einklang von Wille und Tat gestellt hatte, der der Jugend ein Kämpfer, Mittler und Führer auf dem Weg zu allen hohen Idealen gewesen ist, lebt im Geiste in unseren Reihen fort. Bruno Walter Wloka, der erst wenige Jahre mit seiner jungen Frau in Brasilien weilte und durch das unererbliche Schicksal von uns genommen wurde, hat bis zum letzten Atemzug seine Pflicht als Auslandsdeutscher erfüllt.

„Deutscher Morgen“ und „Deutsche Zeitung“ in der Tschechoslowakei nicht zugelassen

Ein Sudetendeutscher in São Paulo sandte vor mehr als zwei Monaten ein Zeitungspäckchen, bestehend aus mehreren Ausgaben des „Deutscher Morgen“ und der „Deutschen Zeitung“, São Paulo, zu verdrängen nach Graslitz bei Aseh (Erzgebirge). Nach rund acht Wochen fand er dasselbe Päckchen wieder unversehrt in seinem Postfach auf dem paulistaner Postamt, mit der besonderen Kennzeichnung „Non admis“ (nicht zugelassen) versehen. Die Stellungnahme der betreffenden tschechischen Behörden ist deshalb interessant, weil der erwähnte Volksgenosse zur gleichen Zeit landessprachige Blätter versandt hatte, die nicht zurückgekommen sind.

An unsere Leser!

Infolge nicht rechtzeitiger Eintreffens eines größeren Postens Importpapier in São Paulo wird der „Deutsche Morgen“ einige Ausgaben auf nationalem Papier herstellen, wie bereits an der vorliegenden Folge 32 erkenntlich ist. Der Umstand ist zeitbedingt, wir geben ihn aber unseren Lesern wegen unserer bildtechnischen Berichterstattung zur Kenntnis.

Erfindungen und ihre Verwertung

Deutschland organisiert die Erfinder als Träger des Fortschritts

Das technische Zeitalter, in dem wir uns heute befinden, ist gekennzeichnet durch den Willen zum unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung und durch den Wunsch des Menschen, sich die Natur immer weiter untertan zu machen. Der eigentliche Träger des Fortschritts ist der Erfinder, dem es gelingt, die Mittel und Wege aufzuzeigen, um durch Verbesserung der Einrichtungen die menschliche Arbeit ungharbar und fruchtbringender zu gestalten. So wird die Erfindung und mit ihr der Erfinder, dessen Hirn sie entspringt, zum wichtigsten Träger des Fortschritts überhaupt und seine schöpferische Arbeit von allen Nationen gefördert und anerkannt, ohne daß er allerdings selber den Ruhm erntet, der ihm gebührt. Die Methode der Forschung und damit die Systematik der Erfindung hat sich geändert. War die Erfindung vor Jahrhunderten noch mehr oder weniger ein bloßes Spiel des Zufalls, ist heute die Möglichkeit grundlegender Neuschöpfung auf technischem Gebiet immer mehr eine Wissenschaft für sich geworden. Sie erfordert gründliche technische Vorkenntnisse, wenn man zum Ziel gelangen will. Es dürfte nicht unbekannt sein, daß zwar rein zahlenmäßig die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 72.000 Patentanmeldungen, im Vergleich zur wesentlich geringeren Bevölkerungszahl aber Deutschland mit 60.000 Patenten weitans an der Spitze derjenigen Länder steht, die die meisten Erfinder herausstellen. Deutschland muß also als das ausgesprochene Land der Erfinder angesehen werden. 41. Dritter Stelle der Nationen folgt England mit 42.000 Patenten. Interessant ist auch eine Zusammenstellung darüber, was in den einzelnen Ländern erfunden wird. In Deutschland werden die weitaus meisten Erfindungen zur Verbesserung des Haushaltes und der Wohnkultur gemacht, während sich die amerikanischen Erfinder in erster Linie um Verbesserungen in Büros und Geschäftshäusern und vor allen Dingen auch um den Verkehr bemühen, dessen reibungslose Regelung ein brennendes Problem der amerikanischen Großstädte ist. Deutschland ist weiterhin führend in der Welt in der Verbesserung der Spezialmaschinen und des Werkzeugens.

Die Auswertung der Erfindungen.

Für den Erfinder, dem ein Patent erteilt ist, ist es aber auch von ausschlaggebender Bedeutung, daß er sein Patent, sofern eine Verwendung im eigenen Betrieb nicht möglich ist, durch Verkauf oder Abgabe von Lizenzen auswerten kann. Leider ist die erfolgreiche Durchführung der Verwertung oftmals in Frage gestellt, insbesondere dann, wenn dem Erfinder keine oder nur beschränkte Mittel zur Verfügung stehen. In Deutschland hat sich die „Messe für gewerbliche Schutzrechte“ der Erfinder angenommen, die halbjährlich im Rahmen der

Leipziger Messe stattfindet. Hier werden solche Erfindungen, die der Verwertung harren, in der Regel im Modell ausgestellt und sachkundig erläutert. Eine gewisse Weiträumigkeit sorgt dafür, daß trotz der großen Zahl von Ausstellern ein ruhiges Studium der ausgestellten Erfindungen möglich ist. Die Messe für gewerbliche Schutzrechte in Leipzig eröffnet also einen Weg, durch eine Zusammenfassung der auf dem Markt befindlichen veräußerlichen Schutzrechte objektiv festzustellen, an welchen Erfindungen Industrie und Handel Deutschlands, und darüber hinaus der ganzen Welt, Interesse haben. Man kann daher weiter sagen, daß Erfindungen, die auf der Leipziger Messe für gewerbliche Schutzrechte kein Interesse finden, praktisch zurzeit kaum verwertbar sind. Solchen Erfindungen steht aber eine große Anzahl solcher Erfindungen gegenüber, die auf der Messe für gewerbliche Schutzrechte mit gutem Ergebnis verkauft werden. Daß für eine Lizenz 60.000 M. gezahlt werden, wie es auf der letzten Frühjahrsmesse der Fall war, ist allerdings eine Ausnahme. Beträge in der Größenordnung von 25.000 M. werden jedoch verhältnismäßig häufig für Erfindungen angelegt, sodaß man diesen Betrag bereits als Durchschnittserlös einer markttechnisch günstig liegenden, fabriktionsreifen Erfindung mit ausgearbeitetem Schutzzumfang ansehen kann.

Die Praxis hat aber ergeben, daß auch in Fällen, in denen die Ausstellung nicht zu einem sofortigen Erfolg führt, das Anknüpfen von Verbindungen mit den interessierten Kreisen für den Erfinder sehr wertvoll ist. Nicht selten gewinnt der Erfinder Anregungen, deren Befolgung es ihm erst ermöglicht, seine Erfindung verwendungsreif zu machen. Daneben führen oftmals die auf der Messe eingeleiteten Vertragsverhandlungen erst nach längerer Zeit zum Abschluß. Der Kauf einer Erfindung steht auch beim Erwerber eingehende Ermittlungen voraus, ob die Erfindung für den eigenen Betrieb mit seinen Maschinen, seiner Verkaufsorganisation und seinem Kundenkreis geeignet ist. Solche Ermittlungen brauchen ihre Zeit, und erst wenn sie positiv verlaufen sind, entschließt sich der Interessent zum Vertragsabschluss. Wenn die deutsche Messe für gewerbliche Schutzrechte, an deren Ausgestaltung übrigens die namhaftesten Körperschaften des Staates arbeiten, unübertreffbare Erfolge aufzuweisen hat, dann beruht dies nicht zuletzt darauf, daß sich heute alle beteiligten Kreise daran gewöhnt haben, diese Veranstaltung anzusehen. Sie ist heute die alleinige Stelle in Deutschland, welche die Erfindungen, deren Auswertung erwünscht wird, zusammenfaßt. Sie ist daher auch nicht minder bedeutungsvoll für die vielen ausländischen Besucher, die heute auf den zu internationaler Bekanntheit gelangten Leipziger Messen zusammenströmen.

die neue Streckenleistung von 230 Kilometern durch den Rekordflug von Deutschland der F.A.J. zur offiziellen Anerkennung als internationaler Rekord gemeldet wurde.

Große Zukunftsaussichten.

Der große Fortschritt des Hubschraubers, der ihm wichtige Spezialgebiete auf militärischem und forschungswissenschaftlichem Gebiet eröffnet, liegt vor allem in der Möglichkeit, sich in allen Richtungen auch sehr langsam bewegen zu können. Dem Hubschrauber genügt eine 5 m² und Landesfläche von nur 30 mal 30 Met. Dachs- und Gartenlandungen sind also keine Utopie mehr. Alle Notlandungen verlieren ihre Schrecken, denn

für den Hubschrauber findet sich immer noch ein Platz. Der Hubschrauber kann nicht nur auf kleiner Fläche und ganz langsam niedergehen, sondern auch ebenso langsam steigen, stillstehen oder weiterfliegen. Wie der Erfinder, Prof. Focke mitteilt, ist der Hubschrauber aber durchaus kein langsames Flugzeug. Man hofft, in Kürze nicht weniger als 400 Kilometer Stundengeschwindigkeit erreichen zu können. Es besteht auch kein Zweifel, daß dem letzten Weltrekord bald bessere Leistungen folgen werden. Man wird sich also sehr bald daran gewöhnen müssen, daß es auch in der Kletterei keine für alle Zwecke feststehende Bauform gibt, und daß der Hubschrauber der modernen Kletterei vielleicht ganz neue Möglichkeiten eröffnet.

Wie sieht die Funkeinrichtung eines neuzeitlichen Passagierdampfers aus?

Sicher und auch bequem möchte der Mensch es gern haben, wenn er auf Reisen geht. Wenn er eine Seereise antritt, so ist es ihm selbstverständlich, daß sein Schiff den Weg durch Nacht und Nebel und Unwetter findet. Ebenso unerlässlich erscheint ihm heute zu sein, ständig in Kontakt mit der Heimat zu bleiben, sei es um geschäftliche Nachrichten zu übermitteln, oder auch nur um einen Reisegegrüß nach daheim zu senden. Interessant ist es einmal zu sehen, wie diese Aufgaben von der Schiffsfunkstelle übernommen werden. Hierzu bietet ein Rundgang durch die Funkanlage eines der modernsten deutschen Schiffe, des „Wilhelm Gustloff“ der R.G.-Flotte, die beste Gelegenheit.

Telegraphisch und telephonisch, auf kurzer und auf langer Welle, können die Gespräche von Bord zu Land und umgekehrt übermittelt werden. Hierfür besitzt das Schiff eine Sendeanlage, die aus fünf verschiedenen Sendern besteht und für den Empfang stehen vier Empfänger zur Verfügung.

Ein Sender für den Wellenbereich 385-950 Meter für tonlose und tönende Telegraphie mit ca. 200 Watt Leistung dient dem Verkehr auf längeren Wellen. Zwei Kurzwellensender von 70 und 150 Watt, für Telegraphie und Telephonie, sind für die Wellenbereiche von 15-65 Meter und von 15-90 Meter bestimmt. Ein 10 Watt Telephoniesender für 90-200 Meter Wellenlänge ist für den Nahverkehr gedacht. Außerdem ist ein 150 Watt Woffsender vorhanden! Die Empfangsanlage besteht zunächst aus einem Allwellenemp-

fänger, der für den Wellenbereich 15-20 000 Meter Verwendung findet und den verschiedenen Teilwellenbereichen entsprechend geschaltet werden kann. Dann sind noch zwei Kurzwellensuper vorhanden für den Wellenbereich 15-200 Meter und schließlich ein Empfänger für 300-40000 Meter, der dem dauernden Empfang von Seentzzeichen, Wetterberichten u. dgl. dient.

Für die Standortbestimmung des Schiffes ist eine Bordpeilanlage bestimmt - für den Wellenbereich 570-1350 Meter - mit der Eigenpeilungen nach Funkfeuern, anderen Schiffen und Landstationen vorgenommen werden kann. Die Peilung erzielt eine Minimumbreite von 1 Grad für tonlose Sender und 2 Grad für tönende.

Die Rettungsboote des Schiffes sind mit besonderen weiterentwickelten Rettungsbootsstationen ausgerüstet. Die kleinen Sender sind fest auf die 600 Meter Wellenlänge abgestimmt. Als Empfänger dienen Dreiföhren-Geräte für 400-900 Meter Wellenlänge.

Die Funkstation selbst hat einen besonderen Maschinenraum, dann den Arbeitsraum mit den Send- und Empfangsgeräten und einen Vorraum für die Passagiere. Dieser Vorraum ist mit verschiedenen Schreibpöden und Kleinschreibmaschinen ausgerüstet. Außerdem befinden sich hier zwei Fernspreckzellen, in denen die Fahrgäste ihre drachlosen Ferngespräche mit der Heimat abwickeln können. Dieser kurze Ueberblick will zeigen, wie eine moderne Schiffsfunkstelle ausgestattet sein muß, um allen Anforderungen zu genügen, die heutzutage gestellt werden.

Deutsche Filmmachrichten

Die deutsche Filmprüfstelle.

Bevor der deutsche Film seine Uraufführung erlebt, ist er durch die Filmprüfstelle gegangen, d. i. jenes Amt, dessen Aufgabe darin besteht, darauf zu sehen, daß der Film, der Millionen deutscher Volksgenossen Unterhaltung und Belehrung schenken soll, sich durch seine natürliche und jandere Haltung dazu eignet. Sie hat ferner die Aufgabe, zu entscheiden, ob und welche Filme für Jugendliche freigegeben werden können, und endlich obliegt ihr, die Filme nach ihrer künstlerischen Leistung und ihrer kulturellen Haltung zu werten, wobei in erster Linie darauf gesehen wird, in welcher Hinsicht der Film der nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht. Man kann sagen, daß die Existenz dieser Filmprüfstelle allein schon gegen Schund- oder kraße Sensationsfilme prohibitiv wirkt. Denn ihre Verneinung, Teile des Films herauszuschneiden oder ihn ganz zu verbieten, hält die Erzeuger ab, immoralische oder minderwertige Drehbücher zu verarbeiten, sodaß also die Filmprüfstelle allein schon durch ihre Existenz das Niveau der Filmproduktion nicht unter eine gewisse Höhe absinken läßt. Da die Filmhersteller also sozusagen selbst schon eine verantwortungsbewusste Vorsensur ansähen, ist die Filmprüfstelle in der Lage, verhältnismäßig rasch zu arbeiten, was sich darin ausdrückt, daß pro Arbeitstag im Durchschnitt 6000 Meter Film oder 1,8 Millionen Meter Film pro Jahr geprüft werden. Davon sind etwa die Hälfte Spielfilme, die übrigen sind Kultur- und Werbefilme und Wochenschauen. Auch die ausländischen Filme so-

wohl in ihrer Urfassung wie in ihrer deutschen Bearbeitung müssen die Filmprüfstelle passieren. Von den ihr beizubringenden Dokumenten verdient der von der Kontingentsstelle angefertigte Anerkennungschein nähere Betrachtung. Er enthält die Namen sämtlicher Mitwirkenden jedes Films vom Autor bis zum kleinsten Darsteller, wodurch gewährleistet wird, daß die gefehlliche Vorkreuzung, daß nur arische Mitwirkende zugelassen sind, erfüllt ist. Der Anerkennungschein bestätigt zugleich, daß alle Mitwirkende ihre Honorare erhalten haben, daß also der Film auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis gedreht wurde. Ist der Film nun der Prüfkammer vorgeführt worden, die aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, eventuell auch aus einem oder mehreren Sachverständigen besteht, so erfolgt in nichtöffentlicher Sitzung die Klärung aller in Betracht kommenden Fragen, ob Zulassung, ob Verbot, ob jugendfrei, endlich ob ihm ein bestimmtes oder mehrere Prädikate als Charakterisierung bzw. Anerkennung zuzuerkennen sind. Das Verfahren wird schließlich mit der Erteilung der Zulassungsakte, die über Inhalt und Länge Auskunft gibt, und der Polizei wie der Steuerbehörde als Unterlage dient, abgeschlossen. Dann erst kommt der Film vor das Publikum, das mitunter trotz aller behördlicher Anerkennung den Film verwirft, aber das kommt verhältnismäßig selten vor.

Ein deutscher Werbefilmkünstler.

Der Zeichner Kaskeline ist deutsch-sümmischer Abkunft, hat seine künstlerische Ausbildung in Wien, Paris und Berlin erhalten. Nach dem Krieg brachte er sich als Zeichnerlehrer fort. 1927 wurde er zur Ufa berufen, dort hat er sich besonders der Schaffung von jugendlichen Werbefilmen gewidmet. Er begann mit der damals üblichen Strichfigur, aber bald hatte er die Figurenzeichnung entwickelt, er selbst entwirft die Figur und die Szenerie, am Phasentisch zeichnen dann seine Assistenten auf durchsichtigen Zelluloidblättern die verschiedenen Bewegungsphasen, eine recht unständliche Arbeit, denn auf eine Filmszene kommen 24 Phasenzeichnungen. Noch unständlicher ist die Arbeit mit der plastischen Puppe. Kaskeline hat den größten Erfolg mit seinen Trickfilmchen mit Spielhandlung, dazu vereicht ihm der Schwung seiner Phantasie, die genudfähliche Voraussetzung für alles Filmische, die notwendige Kraft und Konzentration. Besonders erfolgreich waren u. a. Kaskelines Zeichnungen zur Reichsbahnwerbung „Meine Eisenbahn“, die ebenso typisch für seine Begabung ist, wie erfolgreich.

Neuartige Spezialflugzeuge erringen Weltrekord

Hubschrauber erreicht erstmalig 230 Kilometer Dauerfahrt

Während immer neue Konstruktionen die Flugeigenschaften der modernen Flugzeuge verbessern und ihren Aktionsradius und ihre Geschwindigkeiten erhöhen, ist neben der Vervollkommnung der bekannten Typen in Deutschland im letzten Jahre in aller Stille die als „Hubschrauber“ bekannte Neukonstruktion im Flugwesen entstanden. Im Gegensatz zum Windmühlensflugzeug des Spaniers de la Cierwa handelt es sich beim Hubschrauber um eine rein deutsche Konstruktion, die nicht - im Gegensatz zum Windmühlensflugzeug - von einem Propeller angetrieben wird, sondern eben nur von den beiden Hubschrauben seitlich des Rumpfes. Das Windmühlensflugzeug kann sich nicht, wie beispielsweise der moderne Hubschrauber, unmittelbar vom Boden erheben, sondern benötigt immer noch eine kleine Anlaufschleife, es kann ebenfalls nicht in der gleichen Weise und so vollkommen auf einer Stelle in der Luft stehen bleiben und ebenfalls nicht rückwärts fliegen. Daß das Windmühlensflugzeug längere Strecken zurücklegen kann, liegt eben daran, daß es in seiner Grundkonstruktion nichts weiter als ein normales Flugzeug ist, dem die zusätzlichen Tragachsen eine besonders starke Langsamkeit beim Starten und Landen ermöglichen. Der Hubschrauber dagegen ist eine deutsche Konstruktion, die trotz ihrer bisher schon sensationellen Erfolge noch im Aufbau begriffen ist und Schritt für Schritt weiterentwickelt wird. Der beste Beweis dafür ist die allmählich gesteigerte Streckenleistung auf heute 230 Kilometer, eine Flugleistung, die als heutiger Weltrekord derartiger Hubschrauber gilt.

Leistungsfähigkeit erwiesen.

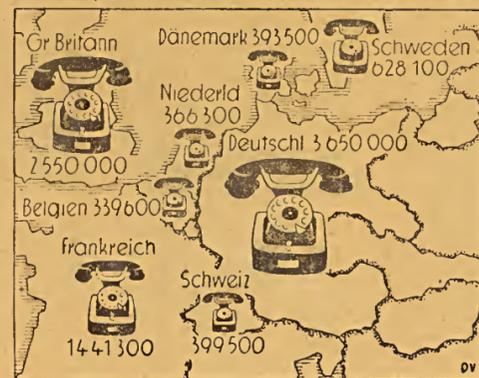
Damit hat die Luftfahrt wiederum eine neue hervorragende Flugleistung zu verzeichnen. Denn derselbe von Professor Focke geschaffene Hubschrauber, der im Sommer 1937 sämtliche internationalen Rekorde dieser Klasse in seinem Besitz brachte war es wieder, der in verbesserter Ausführung den neuen internationalen Streckenrekord aufstellte. Vor kurzem landete dieser Hubschrauber, der unter der Führung des Chefpiloten Bode in der Nähe von Bremen gestartet war, auf dem Sportflughafen bei Berlin. Er hat damit den bisherigen, auf 108 Kilometer stehenden Rekord weit überboten.

Bei der mit einem 160 PS Bramo-Motor ausgerüsteten Maschine handelt es sich um den gleichen Hubschrauber, mit dem im Herbst 1937 der einzige deutsche weibliche Flugkapitän Hanna Reitsch mit 108 Kilometern den internationalen Frauenrekord für Hubschrauber aufstellte, der als solcher auch jetzt noch bestehen bleibt. Die beiden Rekordflüge verdienen insofern besondere Anerkennung, als sie die ersten großen Ueberlandflüge eines Hubschraubers überhaupt darstellen. Diese Leistungen verdienen umso mehr Erwähnung, als die besten Konkurrenzkonstruktionen kaum über eine Streckenleistung von 1 Kilometer hinausgekommen sind. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu diesen Erfolgen haben natürlich auch die Motorenwerke geleistet, in deren Werkstätten Motor und Hubschrauberge triebe entstanden sind. Mit diesem brauchbaren Flugzeug, das nicht nur senkrecht starten, senkrecht landen und in der Luft völlig ruhig stillstehen kann und ferner, wie es jetzt bewiesen hat, auch in der Luft, große Strecken wie jedes andere Flugzeug zurücklegen, wurde der gesamten Luftfahrt ein bahnbrechendes Neuland erschlossen. Es ist daher durchaus berechtigt, wenn

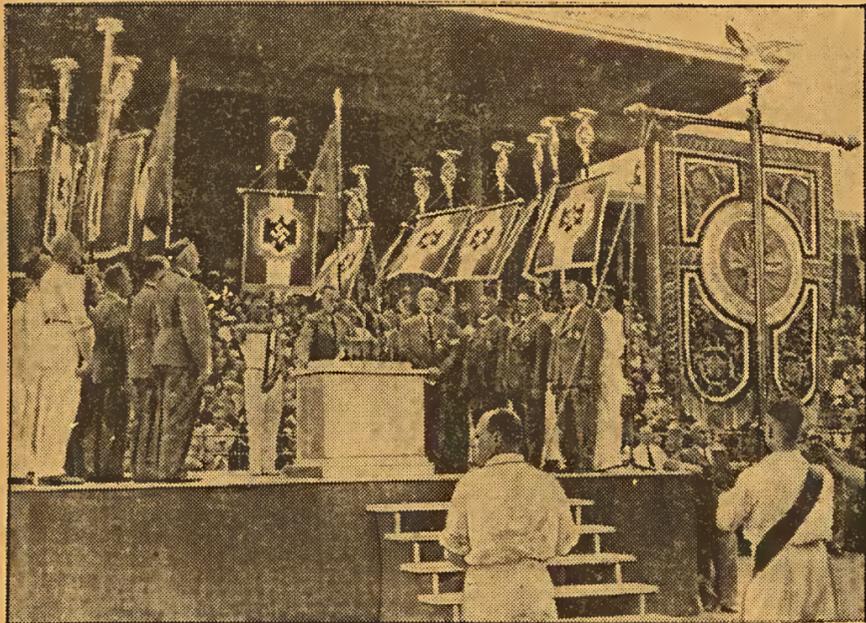
In Deutschland gibt es am meisten Fernsprecher.

Im Deutschen Reich besitzen heute 3,65 Millionen deutsche Volksgenossen einen eigenen Fernspreckaufschluß und damit hat sich die Zahl seit der Machtübernahme um 700 000 erhöht. In Europa steht Deutschland im Fernspreckwesen weitans an erster Stelle und lediglich in den Vereinigten Staaten befinden sich noch mehr Anschlüsse an das Fernsprecknetz. Unter den großen Städten der Welt steht wiederum die deutsche Reichshauptstadt mit 580 000 Fernspreckstellen in vorderster Linie, nur drei Städte besitzen mehr Fernsprecker, nämlich New York mit 1,5 Millionen, Chicago mit 0,85 Millionen und London mit 0,96 Millionen. Dabei ist aber die Bevölkerungsziffer Londons viel größer als die Berlins.

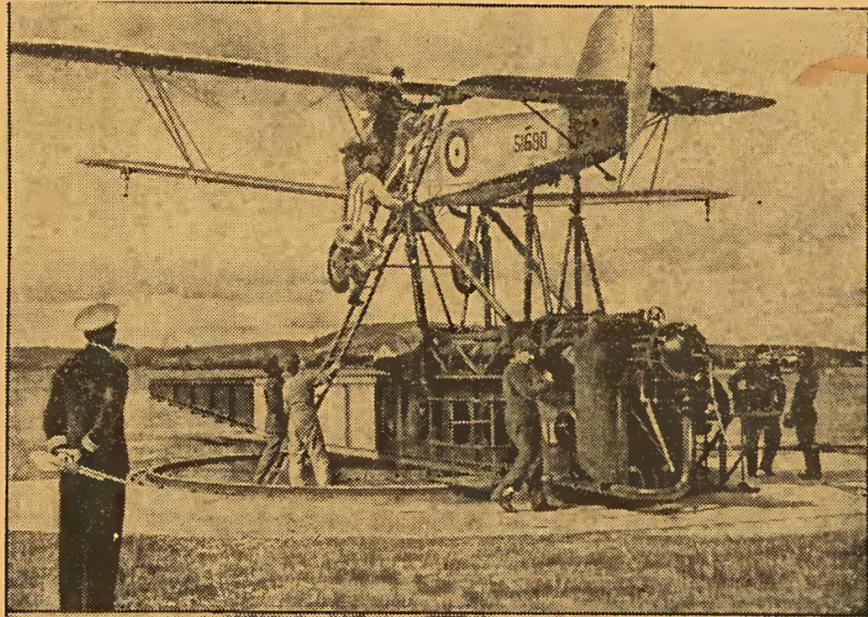
Fernspreckstellen in Europa



◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



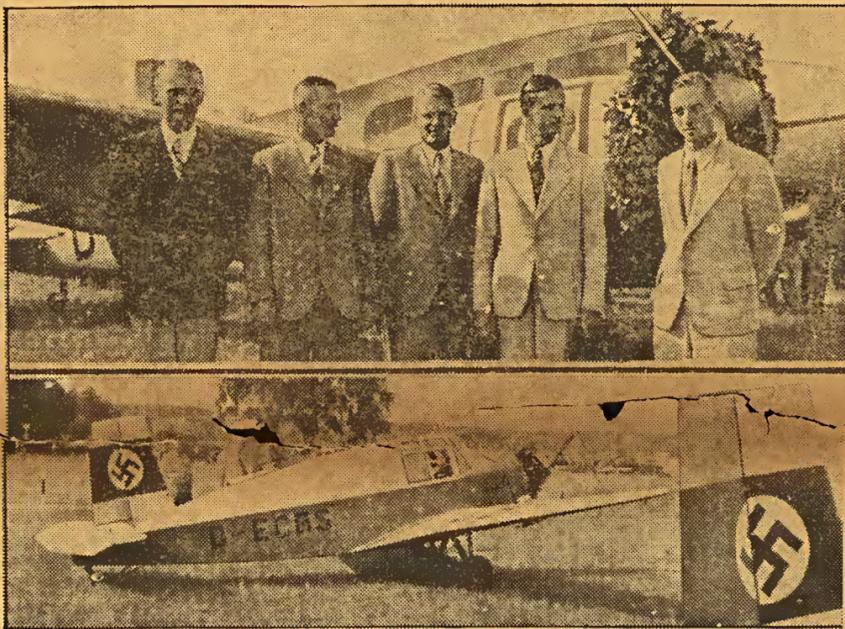
Fahnenweihe auf dem Turn- und Sportfest in Breslau. — Der Reichsportführer von Tschammer und Osten weihte die 17 neuen Gaubanner in einer feierlichen Kundgebung auf dem Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau.



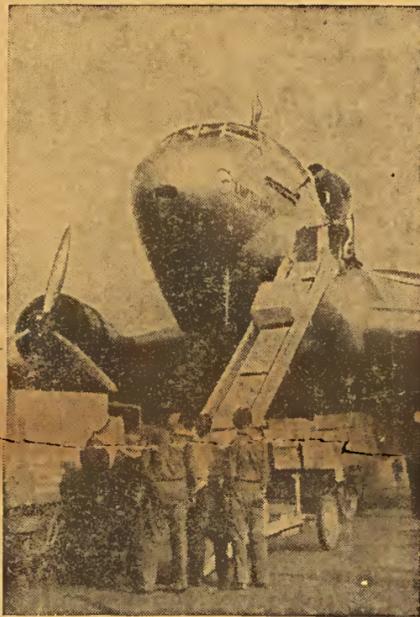
Eine Katapultvorrichtung an Land. — Katapultvorrichtungen für Flugzeuge auf Schiffen sind uns nichts Neues mehr, aber hier sehen wir Piloten eines Katapultflugzeuges beim Training an einer Landkatapulteinrichtung, die sich auf dem Flugplatz einer englischen Flugschule befindet.



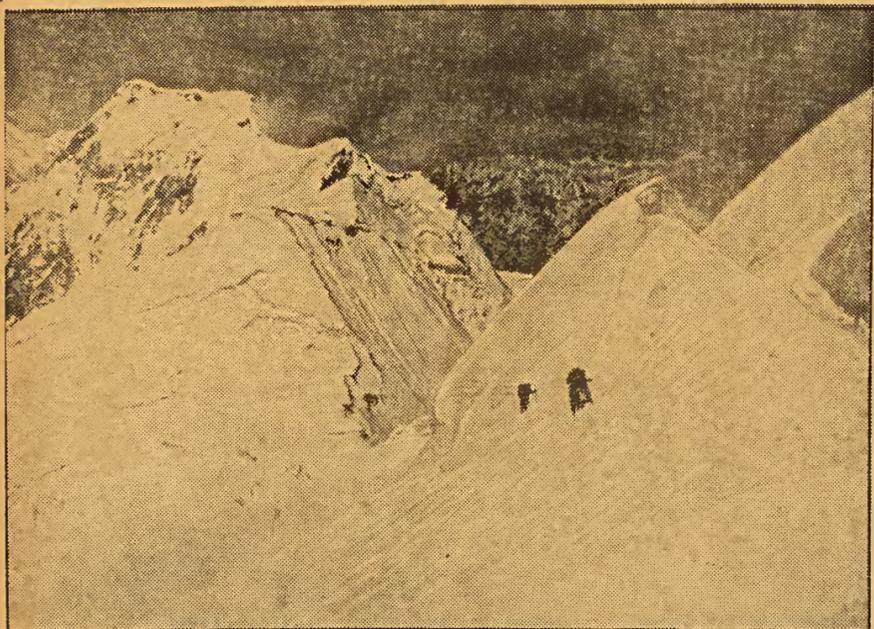
Statt Rettungsboot ein Rettungsball. — Der englische Schiffsingenieur Ronald T. G. Mason führte soeben interessierten Kreisen seine neue Erfindung, den Lebensrettungsball, vor. Die Erfindung stellt eine Kugel dar, deren Inneres mit Sitzbänken ausgestattet ist, und die sich unabhängig von den Schwankungen der Außenhaut im Innern stets im Gleichgewicht hält. Der Durchmesser der Kugel beträgt etwa 4 Meter und soll für die Befahrung eines Frachtdampfers ausreichen.



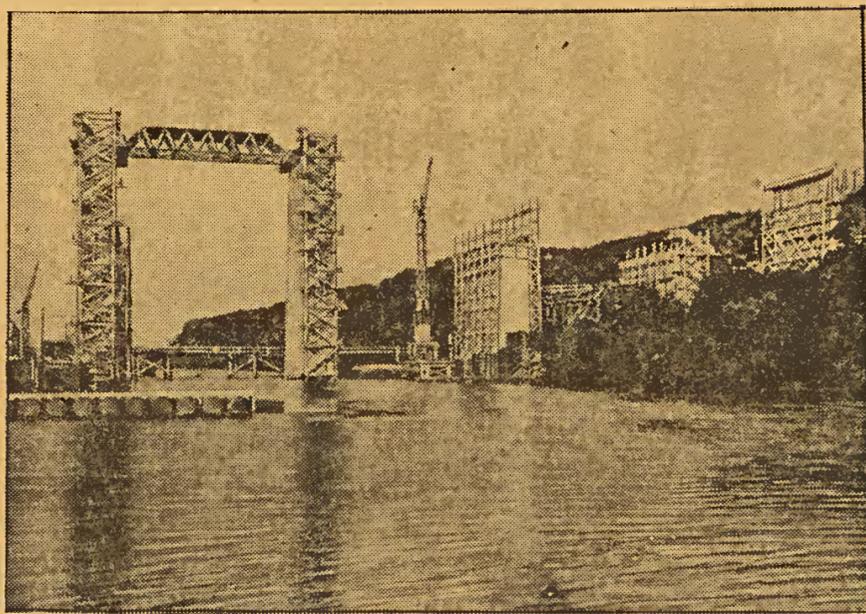
Beachtliche Erfolge und Leistungen der Siebel-Flugzeugwerke in Halle. — Oben: Gegen schärfste in- und ausländische Konkurrenz gelang es der Besatzung der zweimotorigen Siebel-Maschine „Sh 104“, den 3. Internationalen Italienrundflug zu gewinnen. Mit Siegeslorbeer geschmückt, kehrten die siegreichen Italiensieger nach dem Flugplatz Rangsdorf bei Berlin zurück. Wir sehen die erfolgreichen Flieger vor ihrer Maschine. Von links: Dipl.-Ing. Allrogge, Dipl.-Ing. Dietrich, der Leiter der Siebel-Mannschaft, und Dipl.-Ing. Kettler. — Unten: Auf dem Flugplatz Rangsdorf bei Berlin wurde ein neuer Typ von Kleintransportflugzeugen durch die Siebel-Flugzeugwerke Halle vorgeführt. Diese Maschine, die auf 100 Kilometer knapp 10 Liter Kraftstoff verbraucht und in geschlossener Kabine zwei Insassen Platz bietet, hat in Fachkreisen erhebliches Aufsehen erregt. Hinzu kommt, daß der Preis für dieses neue Kleintransportflugzeug, das den Namen „Hummel“ erhalten hat, nur 6850 Reichsmark beträgt.



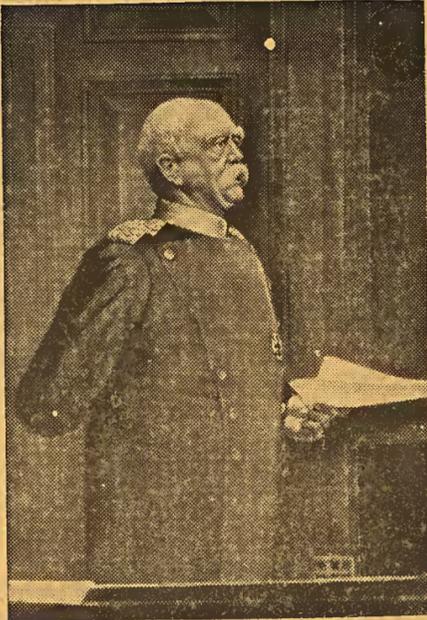
Neues deutsches Großflugzeug. — Die Deutsche Lufthansa stellte das modernste Großflugzeug der Junkerswerke, Ju 90 mit dem Namen „Bayern“ in Dienst. Die Maschine ist mit vier Motoren ausgerüstet, die innerhalb von 20 Minuten ausgewechselt werden können. Das Flugzeug, das für den Verkehr auf besonders großen Strecken vorgesehen ist, bietet für 40 Fluggäste Platz. Die Reisegeschwindigkeit beträgt bis zu 400 km pro Stunde. — Unser Bild zeigt die Ju 90 „Bayern“ bei Uebernahme der Fracht auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof.



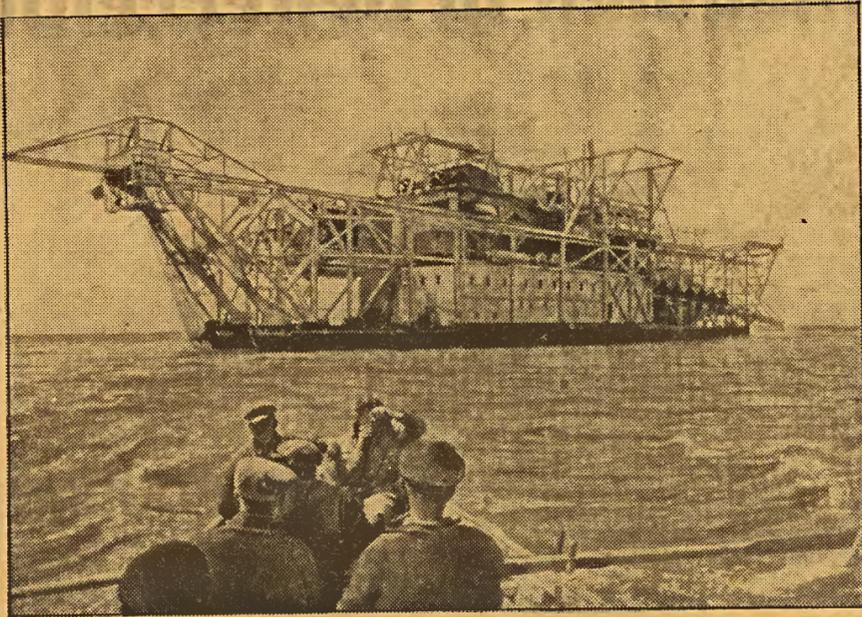
Es geht vorwärts am Nanga Parbat. — Nach den letzten Positionsmeldungen der deutschen Nanga-Parbat-Expedition konnte nunmehr das weit vorgeschobene Lager V bezogen werden. Das Lager befindet sich unterhalb der Rastiwand. Diese Wand stellt ein bedeutendes Hindernis dar, da sie nur durch Schlagen von Eisstufen überwunden werden kann. Nach Ueberwinden der Wand erfolgt der Aufstieg auf den Silberfattel. Auf unserem Bild erkennt man links deutlich diesen Sattel, wie man die Eisbrücke zwischen den beiden Firnhöckern bezeichnet hat. Die Archivaufnahme wurde bei einer der letzten Nanga-Parbat-Expeditionen aufgenommen.



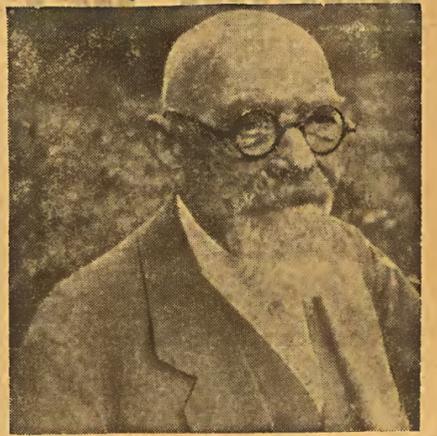
Reifenbauwerk der Reichsautobahn. — Aus den Wassern der Lahn erheben sich unmittelbar vor Limburg die ersten Pfeiler der neuen Autobahnbrücke, die nach ihrer Fertigstellung mit einer Gesamtlänge von rund einem halben Kilometer wohl das größte Bauwerk der Reichsautobahnen darstellen wird. 65 Meter hoch türmen gewaltige Pfeiler riesige Steinmassen auf, um auf dem mächtigen Gerüst die kühnen Bögen der Brücke zu tragen. Der bis heute bereits ausgeführte Teil des Bauwerkes läßt schon erkennen, daß trotz der gewaltigen Materialmassen, die zu dem Bau aufgewendet werden, die Brücke als Ganzes ein Bauwerk von seltener technischer Schönheit sein wird.



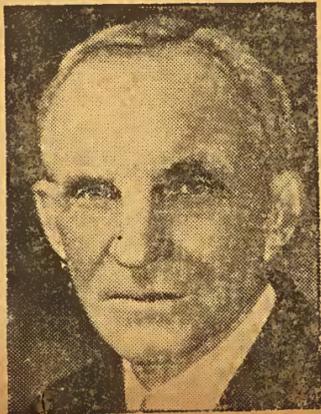
Der Kanzler des Zweiten Reiches starb vor 40 Jahren. — Am 30. Juli 1898 starb in Friedrichshagen bei Hamburg Fürst Otto von Bismarck. Der „Eiserne Kanzler“ war die überragende politische Persönlichkeit des 2. Reiches. — Otto von Bismarck bei einer seiner denkwürdigen Reden im Reichstag.



Der Millionenschiff der „Lutina“ wird gehoben. — Der holländische Bagger „Karamita“, der den Millionenschiff der bei Terschelling gesunkenen Kriegsfregatte „Lutina“ sucht, hat jetzt seinen ersten Erfolg buchen können. — Der Bagger „Karamita“ bei der Arbeit.



Geheimrat Emil Kirdorf, einer der größten deutschen Wirtschaftsführer, ist im Alter von 91 Jahren verstorben. Geheimrat Kirdorf ist der Nestor des deutschen Bergbaus. Im Jahre 1893 gelang es ihm nach unendlicher Kleinarbeit, die rheinisch-westfälischen Kohlenzechen zum rheinisch-westfälischen Kohlenyndikat zusammenzufassen. Anlässlich seines 90. Geburtstages im Jahre 1937 hat ihm der Führer und Reichskanzler den Adlerschild des Deutschen Reiches mit folgender Widmung verliehen: „Dem großen deutschen Wirtschaftsführer“.



Henry Ford 75 Jahre alt. — Am 30. Juli feierte der amerikanische Autokönig seinen 75. Geburtstag.

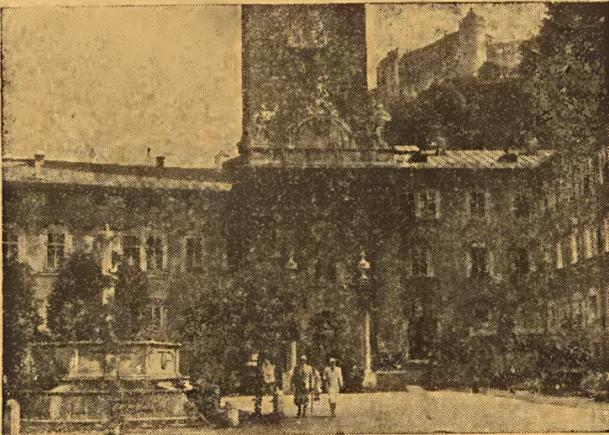
3 Brennpunkte im Weltgeschehen



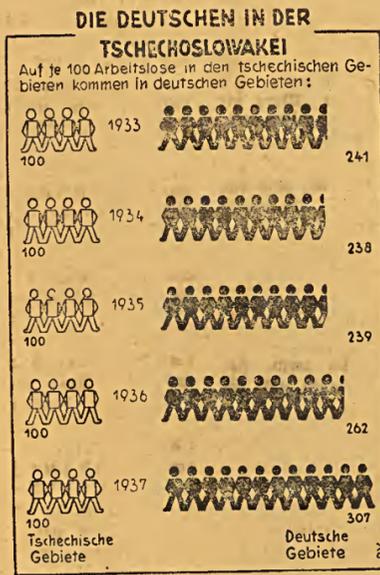
Brennpunkte des Weltgeschehens. — Die Kreise zeigen diejenigen Gebiete der Erde, die augenblicklich die Gefahrenpole der internationalen Politik darstellen.



Jenny Kammergaard schwamm von Dänemark nach Warnemünde. — Eine neue Rekordleistung vollbrachte die jugendliche dänische Schwimmerin Jenny Kammergaard. Nachdem sie bereits durch eine Durchschwimmung des Kattegatts bekannt geworden war, gelang es ihr jetzt, die 48 km lange Strecke von Gjedser bis Warnemünde bei Warnemünde trotz widrigen Wetters und stürmischer See in 41 Stunden zu durchschwimmen.

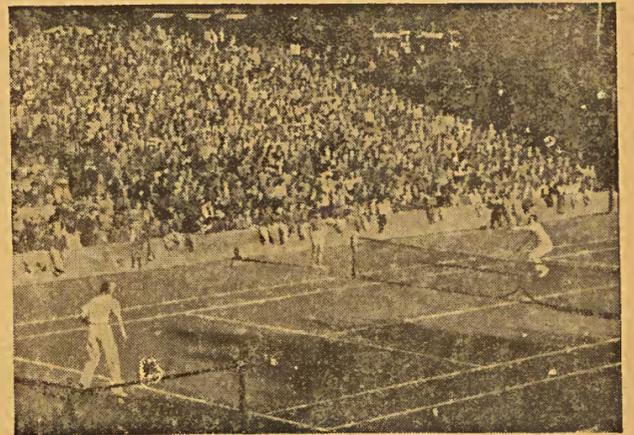


Salzburger Festspiele 1938. — Am 23. Juli 1938 begannen in Salzburg die diesjährigen Festspiele. Die historischen Bauten der Stadt Salzburg geben den Aufführungen einen festlichen Rahmen. — Unser Bild zeigt den Hof von St. Peter, in dem Kleists „Amphitryon“ aufgeführt wird.



Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Gebieten.

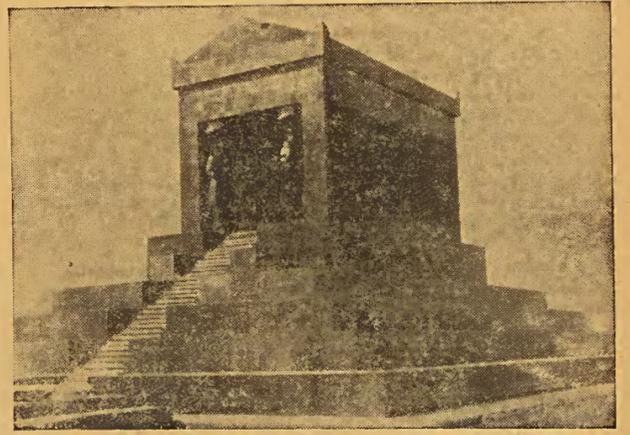
Die wirtschaftliche Entwicklung der sudetendeutschen Gebiete bleibt, selbst wenn man ihre Sonderstellung als Grenzwirtschaftsräume berücksichtigt, weit hinter der der tschechischen Gebiete zurück, wie ein Vergleich der Arbeitslosenstatistik für die deutschen und tschechischen Gebiete in der Tschechoslowakei beweist. Aus den letzten Ergebnissen der tschechoslowakischen Arbeitslosenstatistik ist festzustellen, daß noch 435.000 „nicht untergebrachte Stellenverber“ gezählt wurden, das sind im Durchschnitt auf 1000 Einwohner 29,5 Arbeitslose. Faßt man alle sudetendeutschen Gebiete einerseits und alle tschechischen Gebiete andererseits zusammen, so ergibt sich das anliegende Bild, daß die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten mehr als doppelt so groß ist wie in den tschechischen Gebieten, und zwar sowohl in den Agrar- als auch in den Industriebezirken und dabei verschlechterte sich die Lage der deutschen Arbeiter in den letzten Monaten weiterhin.



Davispokal 1938. — Im Zwischenrundenspiel der Europa-Zone wurde Frankreich von Deutschland mit 2:0 besiegt. — Unser Bild zeigt den Kampf zwischen von Metzger (Deutschland) links und dem Franzosen Destremean, den Metzger in 5 Sätzen gewann.



Der Hamburger Hafen. — Der Hamburger Hafen mit seinen großzügigen Anlagen stellt ein Zentrum des Welthandels dar. — Unser Bild zeigt einen schwimmenden Getreideheber im Hamburger Hafen.



Gefallenen-Ehrenmal des Weltkrieges in Jugoslawien. Am Berge Awala in der Nähe von Belgrad wurden dieser Tage die sterblichen Überreste des serbischen Unbekannten Soldaten in ein neues Grabmal überführt.

Humor der Illegalen in Oesterreich

Witz bekämpfte das System.

Zu den absolut tödlichen Mitteln, die unsere österreichischen Kameraden im Kampfe gegen das verhasste System anzuwenden verstanden, gehörten jene Witze, die in oft überraschenden, aber stets treffenden Formulierungen rücksichtslos die Schwächen des durch Rechtsbruch an der Macht befindlichen und von der Bevölkerung abgelehnten Regierungssystems aufdeckten und dieses der Lächerlichkeit preisgaben. Mochten in den ersten Wochen der Kampfzeit diese politischen Witze, dem friedlichen Charakter der österreichischen Bevölkerung entsprechend, noch ziemlich harmloser Natur gewesen und gegenüber Dollfuß, dessen geistige und körperliche Überlegenheit in einem wahrhaft lächerlichen Gegensatz zu seiner politischen Anmaßung stand, von einem gewissen Wohlwollen getragen worden sein, so nahm die Schärfe des Witzes zu, je weiter sich die Regierung vom Wege des Rechts entfernte und je heftiger ihr Terror wurde. Als Lebensäußerungen des unterdrückten deutschen Volkes der Ostmark während fünf schwerer Jahre sind diese politischen Witze, die allenthalben im Lande entstanden und überall trotz der schweren Strafen, mit denen ihre Verbreitung verfolgt wurde, erzählt wurden, zweifellos von Bedeutung. Der Wiener Verlag Ferdinand Ertl, mit dessen Erlaubnis wir im folgenden einige dieser politischen Witze der Systemzeit wiedergeben, hat es sich unter diesem Gesichtspunkt zur Aufgabe gemacht, die besten und schlagkräftigsten Neuzerungen dieser Art zu sammeln und in einem schmalen Bändchen unter dem Titel „Humor der Illegalen“ (Oesterreichische Anekdoten und Witze der Verbotszeit, Druck und Verlag H. Faber G.m.b.H., Wien III) herauszugeben. Man möchte hoffen, daß die Sammlung, die durchaus nicht vollständig ist und vor allem Wiener Witze enthält, allmählich auch aus dem Kreise der alten Illegalen in den ehemaligen Bundesländern Zuwachs bekommt.

Regierungstheater.

Das Bundesministerium für Unterricht hat angeordnet, daß an den Geburtstagen einiger hoher Persönlichkeiten, ihnen zu Ehren in den Bundes-theatern passende Stücke aufgeführt werden. Für den Bundespräsidenten wurde bestimmt „Das Volkstuch“, für den Bundeskanzler Schuschnigg „Der Judas von Tirol“, für den Major Emil Fey „Der Meinedbauer“ und für den Fürsten Starhemberg „Eine Nacht in Venedig“ und der „Frauenfresser“, für Staatssekretär Karwinski „Der Gewissenswurm“, für Oberst Adam „Weh dem, der lügt“, für Reither „Der Bauer als Millionär“. — Schließlich sollen an einem besonderen Tag im Jahr zu Ehren der gesamten Bundesregierung „Die Räuber“ aufgeführt werden.

Der Einzige.

Miklas besucht ein Dorf und fragt einen Bauern: „Nun mein Freund, wo steht es denn da mit der patriotischen Gesinnung?“
 „O mei, Herr Präsident, dös kann ma net sag'n.“
 „Warum denn nicht, ich verrate Sie nicht, wenn Sie mir die Wahrheit sagen.“
 „Ja sagens nit dem Herrn Pfarrer?“
 „Nein, ich sag nichts.“
 „Aber dem Herrn Doktor a net?“
 „Nuch net, aber reden Sie doch.“
 „Und an Herrn Oberlehrer und an Posten-kommandanten a nit?“
 „Nein, aber was haben Sie denn für eine Angst?“
 „Ja, wissen S', Herr Bundespräsident“, flüsterte dem der Bauer zu: „I bin nämli vaterländisch.“

Belanglose Opposition.

Nach dem 1933 im Reiche erfolgten Wahlsieg der Nationalsozialisten frug ein österreichischer Minister einen deutschen Parteiführer: „Wie stark ist Ihre Opposition?“
 „Unbedeutend, etwas über sechs Millionen.“
 Lebhaft stimmte der Oesterreicher bei: „Bei uns sind es auch nicht mehr.“

Sie konnten's nicht sein.

Vor dem Bundeskanzleramt wurde in einem Körbchen ein neugeborenes Kind gefunden. Darauf wurde eine Sitzung aller Beamten des Amtes einberufen und an sie die Frage gerichtet, ob sie überhaupt an die Möglichkeit glaubten, daß das Kind von einem Beamten des Hauses stamme. Alle beantworteten diese Frage mit ja, nur ein einziger verneinte sie. Es wäre doch seiner Meinung nach ganz und gar ausgeschlossen, daß das Kind aus dem Bundeskanzleramt stamme. Denn, erstens sei hier noch nie ein Akt binnen neun Monaten erledigt worden, zweitens sei in diesem Hause noch nie mit Lust und Liebe gearbeitet worden und drittens sei noch nie vom Ballhausplatz etwas in die Welt gegangen, das Hand und Fuß gehabt hätte!

Klassisch.

In einem höheren staatlichen Amt in Wien war unter den Beamten folgende gegenseitige Begrüßung üblich:
 „Oesterreich!“
 „Mich auch!“

Kan gut'n Tag mehr.

Ein braver Bürger kommt schüchtern ins Fronthaus und sagt: „Guten Tag!“ Der Dg.-Bonzé schreit ihn an: „Oesterreich!“ — „Guten Tag“, wiederholt der andere ganz verduht. — „Oesterreich“, brüllt der Vaterländer noch einmal, „so lang mir was z'reden ham, gib't's kan guten Tag in Oesterreich!“

Was ist Hochverrat?

Wenn ein Oesterreicher mit einem Oesterreicher über Oesterreich spricht.

Was ist der österreichische Kurs?

Schnurgerade auf der Dollfußstraße bis zum Adolf-Hitler-Platz.

Aus dem illegalen Spottlexikon.

Bisambergender: Eug ins Land.
 Braunes Dorf: Wöllersdorf.
 Erfindungskammer: Vaterländisches Abzeichen rot-weiß-rot.
 Gewissenswurm: Vaterländisches Abzeichen rot-weiß-rot.
 Gelbergindianer: Ostmärkische Sturmshaken.
 Sturmshaken: Ostmärkische Wurmshaken.
 Quadragesimo anno: Nach vierzig Jahren wird es besser.
 Lebenslänglich: Regierungslänglich.
 Vaterländisches Band: Markierung vom Pre-digtstuhl über Pfaffstätten zum Otthaus (Eine Wiener Wanderung).

Einige Fragen.

Was ist für ein Unterschied zwischen den Juden während des Krieges und der „vaterländischen Regierung“? Während des Krieges waren die Juden in der Steppe, und jetzt san f' in der „Front!“
 Was ist für ein Unterschied zwischen einer Jubiläumsgarre der Tabakregie und einem Bundesbeamten?
 Gar keiner: Beide tragen ein rot-weiß-rotes Bandl, und beide sind braun.

Die liebe Gewohnheit.

Der Miklas, der Schuschnigg und der Guido Schmidt sitzen in Budapest in einem Restaurant. Bundeskanzler und Staatssekretär für Neugesetz studieren die Speisekarte. Sie verstehen kein Wort von dem, was darauf steht. Resigniert schieben sie die Speisekarte dem Bundespräsidenten zu. Der zuckt automatisch seine Kinnfedern und leistet seine Unterschrift.
 Im Lichtspieltheater läuft die „Wochenrundschan“. Dollfuß erscheint auf der Leinwand und spricht. Er selbst sitzt mit unter den Zuschauern. Alles steht auf, nur Dollfuß bleibt sitzen. Da stupft ihn sein Nachbar: „Geh, Burscherl, wirst die do weg'n dem Tepp'n net einspiern lass'n.“

„Kennen Sie schon die neueste Notverordnung?“
 „Nein, was ordnet sie an?“
 „Dollfuß ist von nun an einen Meter achtzig groß.“

Der beste Rat.

Schuschnigg wandert in seinem Amtszimmer auf und ab und spricht so vor sich hin: „Wenn ich mir wüßte, wie man Oesterreich lieben und Deutschland zugrunde richten kann.“ Dem Amtsdienere entfähet ein Hüfter. „Was ist, wissen's Sie viel leicht?“ „Ja schon, Herr Bundeskanzler, aber das kann i net sagen.“ „Warum nicht?“ „Sie sper'n mich ein.“ „Nein, es geschieht Ihnen nichts, sagen Sie es mir.“ „Ja, so tauschen S' halt die Regierungen um.“

Schuschnigg sitzt am Tage nach seiner Innsbrucker Wahlankündigung mit seiner Freundin beim Schwarzen. Sie legt Patience. Da meint sie: „Jetzt muß ich doch das Schicksal fragen, wie die Volksabstimmung ausfallen wird.“ „Strapazier dich nicht,“ meint Schuschnigg, „das weiß ich schon seit acht Tagen.“

Die verschobene Grenze.

Nach einer Rückkehr von Berlin erzählt Guido Schmidt dem Bundeskanzler Schuschnigg, wie begeistert die Deutschen Hitler jubeln. Schuschnigg will das selbst hören und fährt mit Schmidt nach München. Nach einem Nickerchen sieht er die Lichter eines großen Bahnhofs, glaubt schon in München zu sein, reißt das Fenster auf, hebt den Arm und ruft „Heil Hitler!“. Die ganze auf dem Bahnhof versammelte Menge wiederholt begeistert den Gruß. Da reißt Schmidt den Kanzler auf den Sitz nieder: „Am Gottes willen, Herr Bundeskanzler, wir sind doch erst in Salzburg.“

Schuschnigg kommt in eine Provinzstadt. Auf dem Hauptplatz sieht er eine Apotheke: Zum heiligen Schuschnigg. Er tritt ein in das Gewölbe und sagt zum Besitzer: „Es freut und ehrt mich ja sehr, aber es geht doch nicht. Die Apotheke muß einen anderen Namen bekommen, denn vorläufig bin ich noch nicht heiliggesprochen worden!“ Einige Zeit darauf kommt Schuschnigg wieder in das Stadtl und reißt die Augen auf; denn über der Apotheke steht jetzt groß und breit: Zum schwarzen Hund!

Der Schuschnigg fragt den Herzog von Windfor: „Sagen Sie mir, wie machen Sie 's eigentlich, daß Sie beim Volk so beliebt sind?“ Darauf der Herzog: „Machen Sie es so wie ich! Treten Sie zurück!“

Wichtige Einteilung.

Im Wiener Gemeinderat wurde der Vorschlag gemacht, je sieben Bezirke zu einer neuen Einheit zusammenzufassen und jedem dieser drei Teile einen passenden Namen zu geben. Diese Namen sollen lauten: Judenburg, Pfaffstätten und Braun-schweig.

Das wandelnde Kanapee

An der Ecke, wo es vom Graben hinüberbiegt gegen den Stephansplatz, steht ein Wachmann. Neben ihm, zu seiner Verstärkung, ein Heimwehmann. Er hat sein „Kapperl“ mit dem fetschen „Federl“ auf und hat einen weiten Radfragen an „zwegn der Kälte!“. — Es ist nachmittags und gar nichts los. — Ab und zu ein paar Passanten. — Aber kein größerer Anlauf, keine Empörung, keine Revolution. Der Wachmann zwick etwas müde die Augen zu und blinzelt gegen die Sonne, die den Stephanssturm hell beleuchtet.

Zwei Arbeiter haben eben ein Kanapee vorbeigezogen. Ganz langsam und „panadig“. Sie sind den Graben heraufgekommen, haben das Kanapee ein paarmal niedergeseht, dann sind sie um die Ecke bei den Wachleuten gebogen und gehen jetzt weiter gegen den Stephansplatz. Nach ein paar Schritten stellen sie das schwere Möbel nochmals nieder, ehe sie weiterwandern.
 „Msdam“, sagt der Heimwehmann, — „bittä — das ist schon sehr opportunt!“ (denn in Wien sagt man statt „praktisch“ nur „opportunt“), „daß mir jetzt immer zu zweit gehn. Erst gestern haben die Nazi in das Wackhofel in der Leopoldstraße einen von ihren verfluchten Papierböllern hineingegeben. Zum Glück hat man den Altentäter gleich inhaftier'n und inkarzierer'n können. Also bittä — was sag ich — san die Nazi gefährlich oder nicht...?“

Der Heimwehmann kann seinen Vortag nicht beenden, denn plötzlich ist sein Auge erstarrt. „Msdam“, stottert er, „was is jetzt denn das?“ Und er starrt auf das Pflaster vor dem Gehsteig des Grabens, wenige Schritte von ihm entfernt. Der Wachmann hat aufgehört, gegen den Stephanssturm hinaufzublicken. Sein Blick folgt jetzt der ausgestreckten Hand des Heimwehmanns, auf dessen Kapperl das Federl erregt zittert. — Denn dort — auf dem Pflaster —, keine drei Meter von den beiden... da sieht man plötzlich ein Hakenkreuz. Schön und deutlich, und in ganz frischer Farbe hingemalt. Und wie die Wachleute darauf zugehen — sprachlos über das Wunder —, da sehen sie noch etwas, was auch nicht „opportunt“ ist. — Denn zehn Meter den Graben hinauf ist schon wieder ein Hakenkreuz... und, wie es scheint, in einiger Entfernung schon wieder.

Ein Hakenkreuz? Mitten auf dem Pflaster vom Gehsteig? Mitten am Nachmittags, und ganz frisch noch in der Farb'... Heiliger St. Nepomuk! Und kein Mensch in der leeren Straßen! Die beiden wanden zurück zu ihrer Ecke und... Kreiszeiß!... auf der anderen Seiten ist schon wieder ein Hakenkreuz. Wieder keine zehn Meter von ihrem Standplatz weg. Und dann noch eines und wieder eines! Der Heimwehmann macht Augen, als wenn es Rohrwindungen von zwei 30,5-Zentimeter-Geschützen wären. — Er schaut den Wachmann an, — der Wachmann schaut ihn an. Sie schauen an den Häusern in die Höhe, sie schauen wieder herunter, sie schauen nach allen Seiten, aber nirgends etwas Verdächtiges, etwas Suspektes. Aber wie der Wachmann jetzt nochmals gegen den Stephansplatz schaut, da werden auch seine Augen rund. „Kamerad“, stottert er, „alsdann... das Kanapee!“ — Der Heimwehmann starrt ihn verständnislos an. „Kanapee? Wieso Kanapee?“ — „Die zwaa mit dem Kanapee!“ Und schon fängt der Wachmann zu laufen an, als wär' der Teufel hinter ihm her. In Wirklichkeit ist es aber nur der Heimwehmann, der jetzt auch etwas begriffen hat. Sein Radfragen fliegt, und mit der Hand hält er sein Kapperl mit dem fetschen Federl, damit er's nicht verliert.

Die zwei Arbeiter sind schon so weit, unten beim Stephansdom, und haben eben ihre Last zum Anstrafen wieder niedergestellt. — Einer von ihnen blickt zufällig um... da sieht er die beiden Augen des Gesche's heranziehen. Und jetzt geschieht etwas Sonderbares, denn der, der umgeschaut hat, stößt den anderen an. Der schaut auch um und dann laufen die zwei, laufen... laufen, was sie können und sind im nächsten Moment in einer Seitenstraße verschwunden.

Aber die Augen des Gesche's rollen immer näher. Auf ihrem Weg sind sie noch an mindestens einem halben Dutzend schöner, frischer Hakenkreuze vorbeigekommen, und jetzt halten sie schnaufend vor dem Kanapee, das ruhig und mutterfeienallein an Gehsteig steht. Die wenigen Passanten sind natürlich durch die wilde Jagd von Polizei und Heimweh aufmerksam gemacht worden, wittern irgendeine Gaudi und spazieren rasch auf die fonderbare Gruppe zu.

Eine für das linksseitige Donanufer fürchterliche Nachtsturm durchzog Wien: „Der Ban der Reichsbrücke wurde eingestellt, weil der Arbeiter krank wurde.“

Allen wäre geholfen.

In einer steirischen Gemeinde berät man, wie man Starhemberg eine Ueberraschung bereiten soll, da sein Besuch in Aussicht ist. Sie soll nicht viel kosten und doch für die Gemeinde eine Ehr' und für das Land eine Freude sein. Da schlug einer vor: „hängt's ihn auf. Für Starhemberg ist das eine Ueberraschung, kosten tut sie gar nichts, für die Gemeinde ist's eine Ehr' und für Oesterreich eine große Freude.“

Schuschnigg kommt heim von Berchtesgaden und Miklas fragt ihn: „Also, wie ist's gegangen?“ „Hüter bleibt!“ antwortete Schuschnigg gedückt. (H. K. Wien).

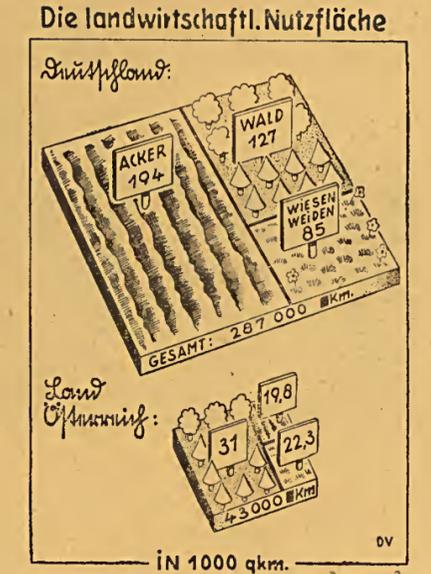
Nach der ersten Jungensehnmahme versucht der Wachmann, das Kanapee aufzuheben, diese Hölle-maschine, die lauter Hakenkreuze auf ihrem Wege zurückläßt. Aber in diesem Moment tönt eine Menschenstimme unter dem Kanapee hervor: „Esel, saudummer, laß doch stehn, net fällt ja der Farbhäfn um!“

Der Wachmann ist zurückgeprallt. Aber jetzt wächst dem Heimwehmann der Mut. Er wirft sich auf den Boden und versucht, mit dem Kopf unter das Kanapee zu kommen. Wie sich das Kapperl mit dem Federl hineinzuwängt, hört man von innen einen Schwefelstaut. — Aber nur einen Augenblick lang. — Dann vernimmt man ein klaffendes Geräusch, und dann schnell der Kopf des Heimwehmanns zurück, das Gesicht voll schwarzer Farbe.

Und jetzt spielt sich alles blitzschnell ab! Ehe die beiden zugreifen können, hört man im Bauch des Kanapees ein Rumpeln und Ammoren, dann bäumt es sich empor, ein Mann arbeitet sich heraus, selber voller Farbe, in der Hand einen dicken Pinsel. Den stößt er in den nun wirklich ungeschützten Farbhafen, und dann klafft er mit dem Pinsel dem Heimwehmann zweimal über das Gesicht, kreuz und quer, und dann dem Wachmann, klaff, klaff, kreuz und quer. Und dann läuft er, läuft er wie vorher seine zwei Freunde, und ist im nächsten Augenblick um eine Ecke verschwunden.

Auf der Straße aber steht einsam ein Kanapee, mutterfeienallein, und neben ihm stehen unter dem drohenden Lachen der Passanten zwei Polizeiorgane, ein Wachmann und ein Heimwehmann, und jeder hat ein schwarzes Hakenkreuz im Gesicht, von dem die Farbe lustig heruntertropft auf die k.u.k. Uniform oder vielmehr auf den bundesstaatlichen Dienstanzug.

So geschahen in der Stadt Wien im Jänner des Jahres 1934 unter der glorreichen Regierung des Dr. Engelbert Dollfuß.



Der Zuwachs an Ackerboden und Wald.
 Durch die Angliederung des Landes Oesterreich wird die Waldfläche des Deutschen Reiches um ein Viertel vergrößert, während die Gesamtläche des Reiches nur um weit weniger als ein Fünftel vergrößert wird. Desgleichen nimmt auch die Zahl der Wiesen und Weiden, die dem gesamtdeutschen Volke von 75 Millionen Einwohnern zur Erhaltung seines Viehbestandes zur Verfügung stehen, um ein Viertel zu, während die dazugekommene Ackerbaufläche dem Bevölkerungszuwachs entspricht. Der Viehbestand des Landes Oesterreich ist nur beim Rindvieh und vor allem bei den Milchkuhen um etwa 15 bis 20 Prozent größer als im übrigen Reiche, während zum Beispiel der Bestand an Ferkeln, Schafen und Pferden wesentlich geringer ist. Durch die Intensivierung der österreichischen Landwirtschaft wird es möglich sein, die Ernährungsbasis des deutschen Volkes ganz beträchtlich zu erweitern. Vor allem aber ist es für die deutsche Wirtschaft von größter Bedeutung, daß 37,4 Prozent der Fläche des Landes Oesterreich mit Wald bedeckt sind und zum größten Teil einen guten Nutzholzertrag geben, während im übrigen Deutschland nur 27 Prozent der Fläche mit Wald bedeckt sind.

Der Rothschilds Glück und Ende

So sahen die Barone der Habsburger aus! / Die Geschichte einer jüdischen Hochstaplerfamilie / Von Dr. J. v. Leers

Mit der Beschlagnahme des Eigentums der Familie Rothschild nach der Heimholung Oesterreichs in das Deutsche Reich ist jedenfalls für Wien ein Strich unter die Geschichte einer Familie gemacht, die durchaus über den Rahmen anderer jüdischer Finanzmagnaten hinaus weltgeschichtliche Bedeutung gehabt hat, die in vieler Weise als Kennzeichen für ein ganzes Zeitalter galt, so sehr, daß sich ein Kranz von Legenden um das Haus Rothschild gesponnen hat.

Das alte Frankfurter Judenviertel kannte keine Hausnummern, sondern die einzelnen Judenhäuser waren nach äußeren Merkmalen bezeichnet. Etwa die bis dahin nie veröffentlichte, zum ersten Male in dem Werk „Der Lebensweg des deutschen Handwerks“ von ao. Prof. Dr. Johann von Leers mitgeteilte Beschreibung der Frankfurter Gasse von 1612, die dem großen Zunfthausstand und der teilweisen Zerstörung des Judenviertels von 1614 voranging, hat uns eine ganze Anzahl Juden in dieser Weise bezeichnet, etwa Schlaume Hirsch zur Sonne, Jaak zum weißen Hof, Löw zum Hollerbaum, Hirsch zum Papagei, Joseph zum wilden Mann, Salomon zur goldenen Gasse — die Bezeichnung Rothschild finden wir aber dann noch nicht. Sie taucht erst erheblich später auf, als lange der Widerstand der alten Frankfurter Gasse gegen die Juden gebrochen war, jedenfalls als Familienbezeichnung, wenn auch schon 1585 von einem „Jaak Elchanan zum roten Schild“ die Rede ist. Die Familie hat als ortsansässige Schachjuden in Frankfurt a. M. dann aber früh das Halbhaus „zum roten Schild“ mit dem Halbhaus „zur Hinterpfann“ vertauscht. Dort ist 1744 Meyer (richtig geschrieben Meir, dieses hebräische Wort wird vielfach ganz irrig mit dem deutschen Meyer gleichgesetzt) Amshel (auch nicht „Amfel“, sondern gleichfalls hebräisch) Rothschild geboren worden. Wenn es ihnen auch nicht ganz schlecht ging, wie jenem zeitgenössischen jüdischen Dichter, der sein Lied anfangt: „Ich schafel armer Mann, was nich viel lernen kann“, so waren die Rothschilds durchaus nicht reich. Mit Geldwechsellern, Kleinwarenhandel und ähnlichen Künsten taten sie ihr Bestes, die Goyim zu „beseeelen“ und sich auf diese Weise zu erhalten. Der junge Meyer Amshel Rothschild war der älteste der Söhne — seit frühester Kindheit liebte er das Geld, die Münzen hatten eine magische Macht über ihn — ob er auch, wie ihm das böse Gerücht nachredete, schon als Knabe Münzen beschneit, läßt sich nicht mehr nachweisen. Seine Bildung war mangelhaft vom Gesichtspunkt der damaligen deutschen Bildung. Dafür war er ein großer Calamböcker und wohl früh in allen Künften, die Goyim zu überlisten, ein Meister in Israel. In Hammoner lernte er den Handel bei dem dortigen alten jüdischen Kaufhaus „Hephestim“ — und seine ausgezeichnete Kenntnis aller Münzen brachte ihn in Verbindung mit Münzsammlern. Auf diesem Wege kam er auch in Verbindung mit dem Erbprinzen, späteren Kurfürsten von Hessen-Kassel. Die Familie der Landgrafen war ungeheuer reich,

sie hatte leider durch jahrzehntelangen Verkauf ihrer Landesländer als Soldaten an England und durch rücksichtslose Geldgeschäfte sich ein weit die Lebensverhältnisse mittlerer deutscher Fürsten jener Tage übertreffendes Vermögen „erworben“.

„Hochfürstlicher Hoffaktor“

Der Erbprinz, der in Hanau regierte, kam in Kontakt mit dem damals noch jungen Meyer Amshel Rothschild. Die beiden waren einander würdig — nur der Erbprinz war schon das, was Rothschild noch werden wollte — ein erbarmungsloser Wucherer und Geschäftsmann, dessen Verbindungen als Darlehensgeber seiner weitverzweigten fürstlichen Verwandtschaft und Bekanntschaft weit über Deutschland hinausgingen. Um erst einmal ins Geschäft zu kommen, bot der junge Rothschild dem Erbprinzen wertvolle Münzen unter Wert an, in einem hündisch-kriecherischen Schreiben erreichte er so, daß er vom Erbprinzen zum „hochfürstlichen Hoffaktor“ ernannt wurde. Es war immer ein kluger Zug der Rothschilds, Rang und Würden als Visitenkarte zur vornehmen Welt zu erstreben. Mit diesem ersten Erfolg heiratete er Gndula, die Tochter des Handelsmannes Schlaume Schnapper — und die Ehe war mit Kindern reicher gesegnet, als den europäischen Völkern zum Segen dienen konnte. Besonders aber durch enge Verbindung mit dem obersten Geldverwalter des Erbprinzen Karl Friedrich Buderus gelang es Meyer Amshel, in immer engere Beziehungen zum Erbprinzen zu kommen und diese auch auszubauen und zu verstärken, als der Erbprinz schließlich Landgraf, endlich Kurfürst geworden war. Leicht wurde es Meyer Amshel nicht gemacht — er mußte sich gegen die Konkurrenz älterer nicht-jüdischer Bankiers und anderer jüdischer Geschäftsleute wehren und durchsetzen, hatte außerdem mit einem Fürsten zu tun, der mindestens so gut wie er selber rechnen konnte. Aber es war ein Anzwei Gedanken haben den alten Meyer Amshel sah — und Meyer Amshel hielt ihn fest. Rothschild reich gemacht — einmal erkannte er am schnellsten, daß der Geldhandel nur dann ertragreich war, wenn man Vertreter an allen wichtigen Plätzen sitzen hatte —, so fandte er Nathan, seinen begabtesten Sohn, nach London, so wurde ein anderer nach Paris gesandt. Er begann das Netz zu knüpfen. Dazu aber sah er, daß der Hofjude von einst, der kabbuckelnd über die Hintertreppe zum Fürsten kam, auch wirtschaftlich eine überholte Erscheinung wurde — und er wollte mehr: nicht dem Fürsten, der Kauten haben kann, sondern dem Staat, der nicht stirbt, wollte er leihen.

Staatsanleihe — das beste Geschäft

Das war das Geheimnis! Er hat mehr als zehn Jahre daran probiert — ältere Vorgänge angefaßt, immer wieder experimentiert. Schließlich gelang es. Als 1815 das besiegte Frankreich Zahlungen machen mußte, schaltete sich der

Sohn Rothschild ein; hatte man bis dahin die englischen Subsidien auf das Festland an Rußland und Oesterreich übertragen, so schuf er nun die Staatsanleihe. Alles hatte der Jude mobilisiert oder war im Begriff, es zu mobilisieren, die Arbeitserzeugnisse, die Nahrungsmittel, den Grund und Boden — Rothschild machte die „Geldlehre“ des Staates böhrgängig, er drückte die Politik in Geldkurven aus, die er „machte“. Er „mobilisierte“ auf dem Weg der Anleihe den „Wert“ der Staaten. Es ist erschütternd, wie diesem wohl erfolgreichsten Kämpfer für die Welt Herrschaft des Judentums immer wieder Arier dienstbar wurden, erst jener Buderus bei dem Kurfürsten von Hessen, dann Geng, der Vertraute Metternichs, endlich Metternich selbst, der mächtigste Mann Europas — für künftige Gefälligkeiten schämten sie sich nicht, den Juden zu fördern. Den letzten Triumph allerdings sah Meyer Amshel nicht mehr — aber als er am 19. September 1812 starb, stand sein „Wert“ in den Grundzügen fest. Der Sohn Amshel Meyer wurde nebst allen seinen Brüdern österreichische Freiherren, Rothschilds kauften die ersten Häuser jenes Bestes in Wien, den sie jetzt verloren haben. Sie zwangen mit Hilfe Metternichs dem alten Frankfurt die Verleihung des Bürgerrechts für die Juden ab, Salomon und Nathan Rothschild legten den preussischen Staat in die Bande einer würgenden Anleihe, Calman Rothschild benutzte die Niederwerfung einer Revolution in Neapel, um das ehemalige Königreich Neapel wie eine Spinne auszufangen und die Zahlungsansprüche auf dieses arme Volk Süditaliens wie ein Slavenhändler auf allen Märkten Europas zu verhöfeln. Die Freiherren James und Salomon von Rothschild bekamen vom Zaren einen hohen Orden, Metternich tafelte bei Rothschild, Nathan Rothschild wurde österreichischer Generalkonful in London — und jede Stimme der Kritik gegen diese jüdischen Volksausbeuter, peinlich ferios im Kleinen, erbarmungslose Auspresser im Großen, wurde von der Zensur der Metternichschen Reaktion stumm gemacht.

Wie geheiratet wurde

Die ältere Generation der Rothschild, Meyer Amshels Söhne, littig verharnt als die „fünf Frankfurter“, waren für das Europa der Reaktionszeit kennzeichnend — merkwürdigerweise starben sie auch auf ihrer Höhe: der Chef des Frankfurter Hauses Amshel Meyer, der Wiener Rothschild Salomon Meyer und Calman Meyer, der kleinste der Brüder, zu Neapel starben alle drei 1855, Nathan in London war schon 1836 in Abrahams Schoß verammelt, nur James Meyer wurde uralt, erlebte noch einige einträgliche finanzielle Fischzüge im Pariser Sumpf unter Napoleon III. und starb erst 1868.

Die Rothschilds haben durch Heiraten innerhalb der Familie bewußt Anlage und Vermögen immer wieder vereinigt. Der männliche Stamm der vier Häuser — die Neapeler Linie ist im

Mannesstamm ausgestorben — hat nie einen Tropfen „Goyim“-Blut aufgenommen. Die Töchter dagegen wurden munter in die Adelsfamilien der europäischen Länder verheiratet, soweit sich nicht ein geeigneter Vetter Rothschild für sie fand. Zwar hinterließ der Frankfurter Rothschild nur Töchter, aber man blieb in der Rasse — er verheiratete die jüngste Tochter an Nathaniel Meyer Rothschild aus der Wiener Linie, und sein Bruder Wilhelm Karl, der auch nur eine Tochter hatte, verheiratete sie mit Maximilian von Goldschmidt — so blieb das Vermögen des Hauses Israels zusammen. Unter Wilhelm II. spielte diese Familie mehr gesellschaftlich als politisch eine Rolle, der alle Ordenshänge aber war ihr geblieben.

In England erreichte Nathaniel Meyer Rothschild bereits den Rang eines Lord, sein Sohn Lionel Walter Lord Rothschild sitzt heute noch im Unterhaus.

Ebenso sind die Pariser Rothschild noch vorhanden, waren stets leidenschaftliche Gegner des Deutschen Reiches, haben sich lebhaft vor dem Weltkrieg für das Bündnis zwischen Frankreich und Rußland gegen das Deutsche Reich eingesetzt, und Baron Alfons Rothschild hat als sehr aktiver Politiker die zionistischen Ziele stets unterstützt.

1887 für hoffähig erklärt

Die Wiener Linie erlebte gerade vor dem Weltkrieg eine neue Blüte. Albert Salomon von Rothschild, der 1874 an die Spitze des Wiener Hauses trat und 1892 starb, erbaute das prachtvolle Palais in der Theresianumgasse und das gewaltige Bestium in der Prinz-Eugen-Strasse, war einer der einflussreichsten Männer der Wiener Finanzwelt und wurde von Kaiser Franz Joseph 1887 sogar für hoffähig erklärt. Albert Rothschild hinterließ fünf Söhne, von denen Alfons und Louis Nathaniel die Geschäfte des Hauses leiteten. Die Tradition dieser Familie ebenso wie ihr wirtschaftliches Interesse verbanden sie auf das engste mit den Bestrebungen des Habsburger Legitimismus. Von Anfang an hat das Haus Rothschild, wo immer es konnte, dem Nationalsozialismus entgegen gearbeitet. Aber es blieb nicht dabei. Die Rothschilds haben stets unter dem Schein einer strengen Ernsthaftigkeit ihrer Geschäfte Krisenzeiten besonders rücksichtslos ausgenutzt. Sie taten es auch in Oesterreich. Die großen Spekulationen in französischen Francs, die die von ihnen beratenen staatlichen Institute Oesterreichs angefangen hatten und die schließlich fehlschlagen, ließen sie durch ihre politischen Beziehungen mit den Geldern der armen österreichischen Postsparkasse decken. Wenn Tausende österreichischer Beamter durch Verlust ihrer Ruheentien in schwere Not kamen, so liegt diese Schuld ganz wesentlich an den Wiener Rothschilds. Und nun hat sie das Schicksal ereilt — der eine stirbt, der andere ist über die Grenze. Das Palais in der Theresianumgasse mit dem Medicinporzellan aus dem 16. Jahrhundert, mit Wallensteins reichvergoldetem Degen — als ob zum Kuponschneiden oder für die Meschelreiterei diese Waffe erforderlich wäre! — mit den herrlichen französischen Bildern, mit den Wiener Rothschildgärten — das alles ist nun den Rothschilds verlorengegangen. Was sie in einem Jahrhundert aus dem deutschen Volk herausgepreßt haben, ist jedenfalls in Wien zum Ersatz für die letzten Schäden, die sie angerichtet haben, beschlagnahmt.

Der Soldat, der seine Muttersprache vergass

UNGEWÖHNLICHE SCHICKSALE, DIE DER WELTKRIEG SCHUF

Zwanzig Jahre sind seit dem Ende des Weltkrieges vergangen, und doch sind seine Folgen noch längst nicht verwischt. Aus dem Heer jener Männer, die heute noch die Spuren des Völkerringens in irgendeiner Form an ihrem Körper tragen, seien fünf herausgegriffen, deren Schicksale besonders merkwürdig und einmalig sind.

Seine Muttersprache verlernt.

Der erste ist der Mann, der seine Muttersprache neu erlernen mußte, der österreichische, jetzt also reichsdeutsche Bauer Peter Wacel, dessen Heimat ein kleines Dorf in der Steiermark, unweit der jugoslawischen Grenze, ist. Im August 1918 erleidet er an der Front eine schwere Kopfverletzung. Sechs Monate schwebt er zwischen Tod und Leben. Dann tritt eine zunehmende Besserung ein. Aber Wacel hat den Gebrauch seiner deutschen Muttersprache gänzlich verlernt. Obwohl sein Gehör und sein Gesicht völlig unversehrt geblieben sind und er alles hört, was man ihm sagt, versteht er den Sinn der Worte nicht.

Man bedeutet ihm, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Aber, welche Überraschung! Wacel schreibt keine deutschen, sondern slowenische Wörter, obgleich er früher, von wenigen Ausdrücken abgesehen, das Slowenische gar nicht beherrschte und ausschließlich Deutsch sprach. Nach 18 Monaten ist der Patient so weit, daß er wieder fließend sprechen kann. Doch, nur Slowenisch! Die Wissenschaft kann sich dieses Phänomen nur so erklären: Wacel lag im Lazarett an der Seite eines verwundeten Slowenen, der ununterbrochen laut deslizierte. Auf den Kopfverletzten, in dessen Gehirn eine teilweise Amnase eingetreten war, übte dies eine der Hypnose ähnliche Wirkung aus. Er nahm die slowenischen Worte im Unterbewußtsein auf. Wie dem auch sei, als Wacel endgültig geheilt in sein Heimatdorf und zu seiner Familie zurückkehren konnte, mußte er seine Muttersprache im Alter von 25 Jahren noch einmal erlernen. Was inzwischen mit bestem Erfolg geschehen ist.

Schlaflos seit 22 Jahren.

Nicht minder merkwürdig ist das Schicksal des Ungarn Paul Kern, der nachweisbar seit 22 Jahren nicht mehr geschlafen hat. Im Juni 1916 wurde er durch einen Granatplitzer am Kopf schwer verwundet. Seitdem hat der heutige Beamte der ungarischen Sozialversicherung, der Vater von drei Kindern und Inhaber mehrerer hoher Kriegsauszeichnungen ist, ein Leben ohne Schlaf geführt. Dabei fühlt sich der 54jährige, der nach dem Urteil der zahlreichen Aerzte, die ihn untersuchten, organisch völlig gesund ist, ganz wohl. Er nimmt täglich 7 bis 8 Schlafzeiten ein, lernt in seinen langen Minutenstunden vier Fremdsprachen und vertritt stets erkrankte oder beurlaubte Kollegen, um die Zeit etwas auszufüllen. Des Nachts pflegt er nur ein paar Stunden der Ruhe, um seinen ermüdeten Augen Erholung zu gönnen; nicht ein einziges Mal ist er dabei in 22 Jahren eingeschlafen. Zahlreiche Schauspieler wollten mit diesem medizinischen Wunder schon eine Welttournee unternehmen. Kern hat all diese Angebote abgelehnt. Er will aus seinem Fall keine Sensation machen.

Als elfjähriger Knabe ergraut.

Der Bulgare Wlako Popoff war erst elf Jahre alt, als er im Juni 1917 eine Art Kriegsooper wurde. Ein feindlicher Krieger, der die Balkanfront aufsuchte, hatte sich verirrt und war zu einer Notlandung in dichtem Nebel gezwungen. Der kleine Wlako spazierte gerade über ein Feld hinweg, als er plötzlich aus dem Nebel das fliegende Ungeheuer auftauchen sah, das pfeilschnell auf den Platz zuschoß, an dem er stand. Vor Schreck versteinert, vermochte er sich nicht von der Stelle zu rühren. Instinktiv schloß er die Augen, als der stählerne Vogel daherbrauste. Ein markerschütternder Schrei erklang, dann warf der Luftdruck den Knaben ein. Um Sechsmeterbreite fauete die Maschine an Wlako vorbei und landete wohlbehalten. Als man den bewußtlosen,

im übrigen aber völlig unverletzten Knaben barg, war sein Haar — schneeweiß geworden. Das jugendliche Gesicht eines Elfjährigen umgab das Haar eines Sechzigjährigen. Wlako erholte sich bald wieder, aber sein Haar blieb weiß. Die Wissenschaft stand vor einem Rätsel — alle Versuche, dem Haar des Knaben seine natürliche Farbe wiedergeben, scheiterten. Der heute Zweunddreißigjährige, der von Beruf Elektromechaniker ist, hat sich lächelnd mit seinem Los abgefunden.

Das Essen vererlt.

Acht Tage lang mußte sich Namauchi Kusaba, Soldat der kaiserlich japanischen Marine, der zusammen mit einem Kameraden während eines Taifuns im Jahre 1918 von Deck eines Kriegsschiffes geschwemmt wurde, auf einem Felsenriff von Menschenfleisch ernähren, nachdem sein Kamerad, mit dem er zusammen auf die Klippe geschleudert wurde, gestorben war. Als man den völlig entkräfteten und geistig unmaßteten Schiffbrüchigen barg, konnte man ihn nicht mehr zum Essen bewegen. Das entsetzliche Erlebnis hatte nicht nur seine Sinne verwirrt, sondern in ihm auch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was mit dem Begriff „Essen“ zusammenhängt, wachgerufen. Seit 19 Jahren befindet sich Namauchi Kusaba, der körperlich vollständig gesund wurde, in einer Spezialklinik und muß künstlich ernährt werden.

Der lichtempfindliche Deserteur.

In einem Leben in ewiger Dunkelheit ist der galizische Bauer Alex Fugorin verurteilt, der freilich sein hartes Schicksal selbst verschuldet hat. Denn er suchte sich seiner Kriegspflicht 1914 zu entziehen, indem er sich nach Verkündigung der Mobilmachung in einer unweit seines Heimatdorfes liegenden, nur ihm bekannten Höhle, verbarg. Seine Frau, die ihn der Öffentlich-

keit gegenüber für tot erklärte, versorgte Fugorin des Nachts mit allem Notwendigen. In seiner Angst, er könnte entdeckt und als Deserteur verurteilt werden, blieb der Bauer bis zum Jahre 1922 in seiner dunklen Höhle, ohne je bei Tageslicht seinen Schnupfwinkel zu verlassen. Dam wurde eine Generalamnestie verkündet. Fugorin stieg nach acht Jahren an die Erdoberfläche empor. Kaum stand er in der Helle, als er einen stehenden Schmerz in den Augen fühlte, die des Lichts völlig entwöhnt waren. Man überführte ihn in ein Krankenhaus, suchte ihn mit schwarzen oder grünen Brillengläsern zu heilen. Vergebens; er konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, und da man befürchten mußte, daß sein Herz weiteren Experimenten nicht standhielt, verbannte man ihn tagsüber in ein Zimmer ohne Fenster. Nur des Nachts darf Fugorin ausgehen, und so ist er das geblieben, was er während des Krieges war: ein Höhlenmensch.

Genügt es zu gurgeln?

Gewohnheitsmäßig abends nach dem Zähneputzen zu gurgeln, ist zweifellos ein gutes Mittel gegen eine Infektion der Mund- und Rachenhöhle, jedenfalls des vorderen Teiles. Weiter nach innen zu ist jedoch die Wirkung oft unzureichend. Deshalb soll man Personen, die besonders bei Witterungsumschlägen zu Hals- und Mandelentzündungen neigen, dringend raten, sich der wohlschmeckenden Panflavinpastillen zu bedienen, deren keimtönde Wirkung ganz außerordentlich ist. Panflavina kann von Kindern wie auch von Personen vorgerückten Alters selbst Wochen und Monate hindurch bedenkenlich genommen werden.

Also wie gesagt, zur völlig sicheren Rachen- und Schlunddesinfektion ist Gurgelwasser nicht immer ausreichend. Manche dieser Mittel besitzen außerdem einen nicht zuzugenden Geschmack, Panflavinpastillen schmecken dagegen angenehm nach Schokolade und reizen nicht im geringsten.

Wer Panflavina erst einmal gebraucht, wird es nicht mehr missen wollen.

ÄRZTETAFEL**Dr. Mario de Fiori**

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krank-
heiten, bes. Verdauungs-
störungen (Magen, Leber,
Darm, Ernährung), Bron-
chialleiden (Asthma), Herz,
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl
Hofhaus Martinelli
12. Stof, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114**Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt****„Saxonia“**

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop Rechtsanwältin

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Uhren

und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Ebelsteinschleiferei. Rua
Xavier Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piratanga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erfolgreiche Schneiderei. -
Mächtige Breite. - Rua Dom
José de Barros 266, Sobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. - Rua Mon. Paffa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

C. F. Landgraf
Firmenschilder
Stellamalererei
Rua Vol. da Patria 691
Telefon 3-8445

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel. 1 9-2161, 9-2162, 9-2163

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer
Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(22. Fortsetzung)

Es war kurz nach Neujahr, und es begann damit, dass der Geschäftsführer Anton Abels aufgeregt hinter die Bühne stürzte. Ein Unglück war geschehen, ein grosses Unglück, der Ansager hatte, fahrig und nervös, wie er nun einmal durch mancherlei Sünden beschaffen war, das Morphinfläschchen zerbrochen. Und das jetzt, zu Beginn des zweiten Teils, und nun fiel die halbe Vorstellung glatt ins Wasser und ein Riesenskandal drohte, wenn kein Stoff, wenigstens für eine Doppelspritze reichend, zu beschaffen war. Wie es immer zu gehen pflegt: ein Missgeschick kommt selten allein.

Ein grosser Teil der Künstler und Künstlerinnen hatte, wie immer zu dieser Zeit, das Haus bereits verlassen. Ersatz war zu dieser Stunde - gegen zehn Uhr abends - nicht mehr zu beschaffen, und bei allem noch: jeder Stuhl besetzt, Hochbetrieb wie nur je in den Anfangstagen eines neuen Monats. Anton Abels hat Grund, aufgeregt zu sein. Hat jemand losgeschickt, um Stoff zu besorgen, weiss sehr genau, es ist so gut wie zwecklos, denn man braucht Rezepte. Aber es könnte doch mal sein, dass... und auf diese winzige Wahrscheinlichkeit hin muss es versucht werden, denn sonst ist keine Hoffnung, den Mann - dessen Geheimquelle jetzt unmöglich anzuzapfen ist - auf die Beine zu bringen.

Der Geschäftsführer landet bei der Kapelle, Schweissperlen auf der Stirn, das schütterere, sonst gut gepflegte Haar wirr durcheinander. „Spielen Sie,“ flüstert er dem Primgeiger zu, „unentwegt spielen! Vielleicht kommt er doch noch hoch!“

Nun - das Publikum ist vorerst gutgelaunt, aber was zuviel ist, das ist zuviel. Die Kellner werden befragt: Wann kommt denn die grosse Kanone? Geht's denn noch nicht bald weiter, hier auf dem Programm steht doch...

Und bald wird die Stimmung im ganzen ungemütlicher.

Darum erhebt sich zwischendurch das Vögelchen, holt die Harmonika hervor, wandert an den Tischen vorbei und macht in Stimmungsmusik. Nett, sehr nett, gar nicht übel, aber - auf die Dauer ein wenig eintönig. Auf die Dauer zieht es nicht, man ist doch

erst in der Mitte des Programms, man will sich doch den Clou des Abends, diese hochinteressante Mordgeschichte, die vor allem auch bei den Damen so angenehme Klitzel auslöst, nicht entgehen lassen. Man hat doch bezahlt, nicht?

Und wer in Berlin bezahlt hat, will sehen, will geniessen, will haben, viel hartnäckiger und ganz, ganz anders als in irgendeiner anderen Stadt des deutschen Landes. Man gehört doch nicht zu den doofen Provinzler, die sich neppen lassen; hier in Berlin muss Butter zum Fisch kommen, wenn man bezahlt hat. Und man hat, daran kein Zweifel, und wenn man jetzt nicht bekommt, dann wird man, daran auch kein Zweifel.

Confeitaria

Ältestes und
vornehmstes Haus

**Biennense**

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

Denn es gibt wirklich nichts, das einen richtigen Berliner - und richtig sind sie alle, wenn sie zugewandert sind, und das sind die meisten eben - so in Fahrt, so in Harnisch bringen kann, als wenn man in einem öffentlichen Häuschen, in einem Vergnügungsetablisement auch nur den leisesten Anschein erweckt, als wenn man ihn neppen wollte, ihn auf die Nudel schieben wollte, um es klassisch auszudrücken.

Und das scheint hier im „lockeren Zeisig“ an diesem Abend wahrhaft der Fall zu sein, da hat man ein grossartiges Brimborium gemacht, hat in Zeitungsanzeigen ausgerechnet für diesen Abend und ausgerechnet unter dem Motto „Kunst oder Kitsch, das ist die Frage“ den nötigen Kokolores verzapft, und nun riecht es nach Krampf.

Und so wird es bald ungemütlich. Auch der Geräuschkünstler kann es nicht verhin-

dern, und sein schmachtilend hingelegter, gerade sehr in Mode gekommener Missouri-Walzer reicht nicht ganz aus.

Der Primgeiger pirscht sich hinter die Bühne. Sein Pianist folgt ihm.

Bobbie Suter liegt - ein Dreivierteltofer - auf dem Ruhebett. Sein Gesicht zuckt, als hätten die einzelnen Partien sich selbstständig gemacht, unaufföhrlich nach den verschiedensten Richtungen, seine Augen sind geschlossen, und wenn er sie unter den beschwörenden Worten des vor ihm stehenden Geschäftsführers mühsam genug öffnet, dann flirren die Pupillen auf eine absonderliche Weise, ähnlich den blitzschnellen Flügelschlägen eines Insektes, das ein roher Tierquäler lebendig auf die Nadel gespiess hat.

Die ringbedeckte Hand presst er auf die Herzgegend: offenkundig ist der Mensch in einer durch nichts als durch seinen Stoff zu behebenden Totalzerrüttung. Ist fertig, gelähmt fast, und die krampfhaften Zuckungen kündigen nur die reflexiven Aeusserungen einer unstillbaren, nicht befriedigten Gier.

Keln Wunder: sein Körper ist seit Jahren um diese Stunde - tast auf die Minute - an eine volle Ladung Morphinum gewöhnt, nun bleibt der Brennstoff aus und der küm-

Wahrheit“ schlägt der Primgeiger vor. „Sie können doch mit vollem Recht behaupten, dass er schwer erkrankt ist.“

„Unmöglich!“ jammert Abels. „Der Saal ist brechend voll, ich habe gerade heute für den zweiten Teil in verschiedenen Anzeigen Reklame gemacht.“

Der einzige, der an allem unbeteiligt zu sein scheint, ist Bobbie Suter. Er röchelt jetzt ein wenig und auf seinen Lippen bilden sich kleine Schaumbläschen.

„Lassen Sie ihn am besten gleich in die Charité bringen,“ rät der Primgeiger. „Wahrscheinlich hat er einen regelrechten Herzklaps, ich kenne das...“

„Und die Vorstellung?“ fragt Abels, und er blickt unbeabsichtigt zu dem Pianisten hin. Und beide werden von einem Gedanken überrascht.

Den jungen Mann reitet in diesem Moment wohl der Teufel. Sein Entschluss steht augenblicklich fest: er wird seinen Plan wahr machen. Und wenn es hart auf hart kommt: warum so lange warten? Er kann morgen schon dieser Stadt Valet sagen, alles drängt ihn ja dazu, und so verschafft er sich vielleicht einen hübschen Abgang, wenn sie seine musikalischen Vortührungen im Publikum, seine Belehrungen über die Schaffensweise der talmudbeschwingten Schlagerkomponisten nicht stillschweigend hinnehmen sollten.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Abels, so werde ich in die Bresche springen.“ „Sie... Herr Mönkemann? Sind Sie denn vorbereitet? Haben Sie denn... irgendeine Art von Repertoire?“

„Es wird schon gehen, ich habe da bereits Bestimmtes im Auge. Auf der Bühne steht doch schon für ihn“ - und damit deutet er auf den Kranken - „das Klavier bereit, nicht wahr?“

„Ja - selbstverständlich,“ antwortet sein Geschäftsführer.

„Na also - ich werde Ihrem Publikum einen Vortrag mit musikalischen Einlagen halten.“

„Meinen Sie, dass Sie fertig werden?“ fragt Abels noch, aber er weiss selbst: er hat ja überhaupt keine Wahl mehr, draussen beginnt schon ein ziemliches Tohuwabuho, die Kellner werden bestürmt mit Fragen, und der Kut, das Eintrittsgeld zurückzuzahlen, wird lauter und heftiger.

Und so ist der Geschäftsführer nicht einmal darüber böse, dass seine letzte Frage nicht beantwortet wurde, denn der Mann steht bereits oben.

Die Deckenbeleuchtung wird abgedreht, der Scheinwerter blitzt auf, umspielt seine Gestalt, und nun erschrickt er doch ein wenig über sich selbst: was hat ihn nur wieder so jäh und so unüberlegt auf die Bühne getrieben? Eigentümlich auch, wie die Perspektive von der Bühne her alles verändert hat, in der

Aus der Jugendzeit...



• Wem wird es nicht wehmuetig ums Herz, wenn er sich seiner goldenen Jugendtage erinnert und dabei dann mit Bedauern feststellt, dass Lebensfreude und jugendlicher Schwung im Laufe der Zeit abhanden gekommen sind. Diese sind die beiden starken Triebfedern, die bisher jede Arbeit leicht machten und das Leben erst so recht lebenswert erscheinen liessen.

• Haengen Sie diesem Gedanken nicht lange nach! Bewahren Sie sich einen gesunden Optimismus und kraeftigen Sie Ihren Koerper durch eine Kur mit Tónico Bayer. Beginnen Sie aber noch heute damit; denn viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren.

• Tónico Bayer erneuert das Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem.



WAS IST TONICO BAYER?

Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist: naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tónico Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?



TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

Confetteria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tãgl. fr. Schwarz- und Korbweibrot, sowie westfãl. Pumpernickel usw.

Wilhelm Beurschgens

Livraria Delinee

Aelteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelofas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

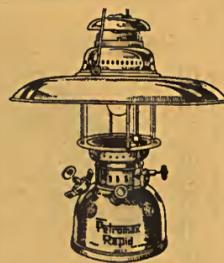
CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

SÃO PAULO: Tel. 2-7719
SANTOS: Tel. 5001

Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid



sind mit Schnell-Zündung versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der

Ehrich & Graetz A.G. Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über Petromax-Hängelampen, -Tischlampen und die weltbekannten Graetzin-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Queiroz 79-A — Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar

In Curitiba: **CLAUS JOHANN**, Curitiba, Rua Dr. Muricy 282-A

Mitte die treje Tanzfläche sieht nun bedeutend grösser aus, rings um das Geviert herum stehen die Tischchen, auf jedem eine abgeschirmte Stehlampe, und von den besetzten Stühlen her richten sich zahllose Augenpaare auf ihn, nur auf ihn.

Es ist wirklich eine ganz neuartige Situation; zum Glück wird noch viel Lärm gemacht, und darum kann er sich Zeit lassen. Er lässt den Blick — mit dem Rücken zwanglos gegen das Klavier gelehnt — in die Runde gehen, er macht es unwillkürlich in der Art dessen, der sonst an dieser Stelle seine sexualpathologische Harlekinade vom Stapel lässt, und auch bei ihm geschieht es aus einem guten Grund: er baut damit seiner Verlegenheit eine kleine Brücke.

Was — zum Teufel — trieb ihn nur so impulsiv hierher? Nun muss er das wahr machen, was ihm gelegentlich als Plan durch den Kopf huschte, natürlich muss er, denn er hat sich selbst in diese Zwangslage gebracht. Er wird jetzt auf dem Klavier ein Stückchen spielen — es ist eine nette, einfache und anmutige Sache — und dann wird er aufstehen, wird sagen:

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das war der gute alte Donizetti — wer kennt den Mann schon, wer kennt ihn noch, ihn deckt ja bereits seit anderthalb Jahrhunderten die kühle Erde. Aber nun passen Sie auf. Sie haben ja soeben zugehört, nicht wahr? Nun werde ich Ihnen den neuesten Schlager vorspielen.

Und das wird geschehen, und darauf wird er wieder fortfahren: Merken Sie was, meine Hochzuverehrenden? So wird nämlich ein Schlager gemacht: man nehme eine alte Komposition, eine nicht allzu bekannte des guten Donizetti, man modifiziert die Geschichte ein wenig um, man biegt sie auf Tanzrhythmus zurecht, lässt den Text dazuschneiden, man schreibt darüber: Spaziergang mit Erika oder etwas ähnliches — fertig ist die Chose. Oder man nehme den Trauermarsch von Chopin, oder von Wagner irgend etwas, von Liszt, von Bach — bitte, lachen Sie nicht — ein helles Köpchen weiss auch aus dem düstersten Choral noch einen synkopenzuckenden Jazz zu machen...

Jawohl — wird er sagen — so werden Schlager gemacht, von unseren besten Köpchen, den Juden, versteht sich, daran können Sie wieder einmal mehr die überragende Intelligenz der auserwählten Kinder Israels feststellen... und dann hat er den schönsten Anhaltspunkt, zu diesem Thema einiges zu sagen.

Wie bitte...? Man darf ihm zutrauen, er tut es. Ihn hat es nun einmal heraufgetrieben, er ist sich klar darüber, dass es sein letzter Abend ist, so wird er alles auf eine nette und wenig marktgängige Karte setzen. Er hat schon öfter va banque gespielt in seinem Leben, auf einmal mehr oder weniger kommt es ihm nicht an...

Im Saal ist man nun allmählich zur Ruhe

gekommen. Halblinks nahe der Bar erschien soeben noch ein Pärchen, es tuschelt plötzlich aufgeregter, das Mädchen scheint ausser sich zu sein vor jäher Ueberraschung. Mancher Kopf wendet sich in die Richtung dieser Störeintrede, — jemand ruft laut „Ruhe!“ — und nun blickt auch der Mann auf der Bühne dorthin.

Blickt dorthin, lächelt, und — auf einmal ist dieses Lächeln entrückt, wird etwas zur Grimasse, es hat so den Anschein. Wenn jemand im Dunklen seine Geliebte zu treffen

unten freut sich einer, wie der Diabolische sich freute, als er den Erzengel gestürzt hatte: wie bekommt dir das, du Hund? Wie heisst es bei euch verfluchten Christen: mein ist die Rache, spricht Gott! Nein, mein Söhnchen, mein Hundesöhnchen — mein ist die Rache, mein — mir gehört sie. Und nun — habe, geniesse ich sie — tob sche Begojum Narog!

„Anfangen... antangen!“ schreien einige Gäste.

Peter Mönkemann steht — wie ein Baum.

Pebeco.

Zahnpasta ist eine wissenschaftliche Zusammensetzung wirksamer Salze; ersonnen, um die Gesundheit Ihrer Zähne zu schützen.



ten glaubt, und er kommt zum verabredeten Platz und er umarmt die Geliebte, und plötzlich ist es gar nicht die Erwartete, sondern irgendein Phantom, irgendein Knochengestell, das ihm ein Narr in den Arm legte, dann mag er wohl so lächeln. So, als habe ein hinterlistiger Gegner ihn urplötzlich statt in das Paradies in einen mit giftigen Vipern gefüllten Raum geführt.

Und dem Mann jagt ein in diesem Augenblick irrsinniger Gedanke, ein für diese Situation wahrhaft grotesker Vers durch den Kopf: Wie willst du weisse Lilien zu roten Rosen machen — küsse eine weisse Galathea, sie wird errötend lachen.

Er taumelt ein wenig, er legt den Arm stützend auf die Oberseite des Klaviers. Und

Den Schädel vor — durch! Durch! Auch hier durch!

Es geht anders, als er gedacht hat, es geht ganz von selbst...

So sagt er, schwer, bedeutsam, es ist wirklich bedeutsam, denn es umschliesst einen Vulkan von Gefühlen; und es ist eine wahnwitzige Selbstpersiflage und es ist der Rettungsanker für ihn selbst, denn es ist die Flucht in die Alltäglichkeit, und es ist der zuckende Schrei, der Notschrei eines Herzens, der eingetagen wird in ertörende Lächerlichkeit, in den Starrkrampf der äusserlichen Beherrschung; so sagt er:

„Meine Damen und Herren, ich stelle jetzt eine Gewissenstrage an Sie, und ich hoffe, dass Sie eine Entscheidung treffen, die der

kulturellen Mission unseres Unternehmens Rechnung trägt.“

Dann legt er eine Pause ein, und es ist keine Kunstpause. Und dann sagt er, schwer betont, als spräche er ein Todesurteil aus:

„Wünschen Sie — Kitsch? Oder wünschen Sie — Kunst? Hohe Kunst? Grosse Kunst?“

Und alles ruft aus dem Halbdunkelei her: „Kunst! Kunst! Hohe Kunst!“

„Ich wusste es!“ sagt der Mann auf der Bühne. Atmet ein wenig tiefer — nun hat er das Zermürbende, das was ihm die Knochen weich machte, überstanden.

Er strafft sich. Ein junger Recke steht dort — wer ahnt das Weh seiner Seele und die Grösse seines Hasses, der sein Blut peitscht — ein junger Recke steht dort, mit blinkenden Lichteraugen, sprungbereit wie ein Panter, als wäge er schon den Abgrund zwischen sich und seinem Todeind. Man forderte ihn heraus, wie wohl nie einer herausgetordert wurde, nun gut, man steht noch nicht am Ende. Man kann leider eine andere Antwort nicht erteilen, in diesem Augenblick nicht, nun gut, man steht wirklich noch nicht am Ende.

Die Gäste verfallen dieser Merkwürdigkeit an Anhub: hier geht Unbegreifliches vor sich. Denn es ist die nun in letzter Kraft gesammelte Art seines Vortrages, diese lässige, elegante und spielerische Art, hinter der — weiss Gott — ein unerhörtes Rätsel steht und die Ahnung von wirklichen Geschehnissen.

Und so beginnt er:

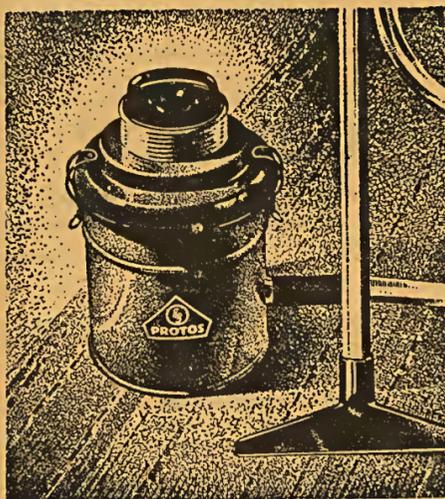
„Es kam einmal ein Mann nach Deutschland, vor nicht sehr langer Zeit, als die Grenzen gewissen Menschen weit und glückverheissend geöffnet waren. Er kam aus dem Osten, um zu seinem Teil das Wort zu erfüllen: ex oriente fux. Das heisst, meine sehr verehrten Damen und Herren, auf gut deutsch übersetzt: lasst auch mich im Westen mein Geschäftchen machen.“

Der Mann brachte mit sich sein Blut, in welchem — von seinen erlauchten Stammvätern her — Asiens Instinkte rumorten. Ausserdem verfügte er wie viele seinesgleichen über ein helles Köpchen und eine riesige Schar von Kleiderläusen. Und dieser Mann eroberte — so gehört es sich schliesslich — Berlin für sich, er kam als Staatenloser, das allein sprach schon für ihn, er konnte aber auch den berühmten, alle Türen öffnenden Wunderschlüssel vorweisen.

Er brauchte sich nur vor den geheimnisvollen Räuberberg zu stellen und sein „Sesam, öffne dich!“ zu murmeln, und schon sprangen alle Tore auf und er war aller gestohlenen Schätze teilhaftig. Und er nahm von ihnen, soviel er nur erraffen konnte, und das war nicht wenig. Sein listenreiches Köpchen schlug gangbare Pfade durch das Gestrüpp der Bürokratie, sie führten bis zu den höchsten Stellen, bis zu den Oberräubern, den Erzbanditen, den politischen Wegelagerern, und die schlossen ihn liebevoll an ihren Bauchspeck: Komm her, du Guter, du

SIEMENS

PROTOS STAUBSAUGER

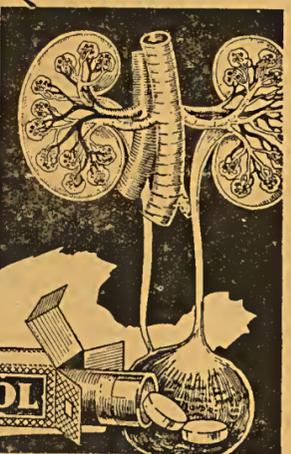


SIEMENS-SCHUCKERT S.A. - SÃO PAULO
Rua Florencio de Abreu 43 - Tel. 3-3157

Der Füllhalter kleckst!



... weil die Tinte nicht richtig durch die Feder läuft. In der Regel muß dann der Füllfederhalter gereinigt werden. Wenn im menschlichen Organismus die Harnwege nicht mehr richtig funktionieren, muß auch unbedingt eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten durchgeführt werden. Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.




BAYER HELMITOL

Wollen Sie billig in Deutschland reisen, so nutzen Sie die Vorteile der

Registermark

Wir stellen Ihnen gern Reiseschecks oder Zirkularkreditbriefe aus und stehen Ihnen mit Auskünften bereitwilligst zur Verfügung

Banco Germanico

da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114



ORIGINAL Junghans
MADE IN GERMANY

ALLE Junghans UHREN

TRAGEN DIES ETIQUET

In allen Fachgeschäften zu haben

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General San Martin

fährt am 16. August nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M und HAMBURG

Monte Olivia

fährt am 24. August nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Gen. San Martin		16. August
Monte Olivia		24. August
General Arigás		30. August
Antonio Delfino	25. August	13. Septemb.
Cap Arcona	15. Septemb.	23. Septemb.

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.
Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Medizinischer Dienst

Widua Mag Brinkmann & Filho
Rua Gen. Ozorio 263 - Caixa 806 - Tel. 4-6013
S. Paulo

Spezialisten in orthopädischen Schuhen.
Prämiiert auf der Handwerker-Ausstellung 1888 in Weimar. Schuhe für schwache Füße und alle anderen Krankheiten.

Brahma-Brautüb'l

Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

Getreuer, auf dich haben wir nur gewartet, du fehlst uns noch. Denn wir brauchen dich, wir sind auf deine Fähigkeiten, deinen Spürsinn, deine erprobte, seit Bestehen der Erde erprobte, schon im Alten Testament festgelegte Zuverlässigkeit angewiesen. Denn wir haben eine Mission zu erfüllen, eine erhabene, eine einmalige Weltmission.

Ich sehe ein ungläubiges Lächeln auf Ihren Gesichtern, meine hochzuverehrenden Damen und Herren — unterbricht sich der Vortragende. „Sie zweifeln wohl gar? O — Sie sehen mich tief betrübt, meine sehr verehrten Herrschaften, Sie zwingen mich förmlich, ins Dichtersische abzugleiten, auf einen Kronzeugen zurückzugreifen, der es unbedingt wissen musste, da auch er den Zauberschlüssel bei sich trug. So hören Sie denn nun zuerst das Bekenntnis, das der wegen seiner Offenheit nicht hoch genug zu schätzende Israelit Paul Mayer kurz vor dem grossen Krieg — vor dem Krieg schon, merken Sie auf, bitte! — veröffentlichte, dieses einzigartige Bekenntnis, das leider immer noch viel zu wenig bekannt ist und das doch so erstaunlich viel preisgibt.“

Und dann deklamiert er, trank und frei, indes unter den verblüfften Zuhörern ein Raunen umgeht, mit volltönender Stimme:

„Ahasvers tröflich Wanderlied
Seht, ich bin der Wurzellose,
Kein der Umwelt Anvermählter;
Keines Heimwehtraums Narkose
Treibt das Herz mir in die Hose,
Denn ich bin ein Leidgestählter.
Treibt ihr mich von euren Schwellen,
Ich bin doch der Meistbegehrte,
Eure Neidgeschreie gellen,
Denn ich trinke eure Quellen
Und ich wäge eure Werte.
Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd büsste,
Doch es türmt sich meine Beute
Und es jauchzen eure Bräute
Mir — dem Auswuri fremder Wüste.
Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch ich bin der kluge Taster
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.
Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Uebermutes,
Sonderbare, sehr subtile.
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes.“

Sehen Sie, meine Damen und Herren,“ fährt der Vortragende fort, „das sagte Paul Mayer aus Köln, der es wissen musste, und das, was er sagte, trat auch genau auf unseren

Mann mit dem hellen Köpchen zu Man führte ihn die steile Stiege hinauf, die in unserem geliebten Vaterland nur wenigen zu betreten vorbehalten ist. Denn am untersten Treppenabsatz hängt das Schild: Ausgang nur für Auserwählte — er aber war ein solcher. Er hatte sich kaum der Kleiderläuse entledigt, da sass er bereits in — nun sagen wir — in einem Ministerium. Und halt mit, die deutsche Kultur auf das richtige Gleis zu rangieren.

Wie gesagt, Damen und Herren: die Läuse liessen sich vertreiben. Aber das Blut blieb. Und es blieb seinen asiatischen Lüsten getreu.

Stratgesetzbuch, und unser Held ging auch ganz nett in die Falle.

Und da war auch noch ein junger Mann, der ein hübsches Mädchen hatte, und ihm war so, als ob er sie vielleicht gern haben könnte, und nun denken Sie, meine Damen und Herren, dieser junge Mann versuchte sich an unserem Helden, und einmal legte er ihm sogar die Faust um den Hals und liess ihn ein wenig röcheln. Sie verstehen schon, zwang den Helden, Farbe zu bekennen, und der tat es auch, und darauf wart der junge Mann ihn gegen die Wand, wie einen Sack.

Aber er war doch wohl noch nicht fertig mit ihm, der junge Mann, denn das Ende —

Gerechtigkeit herrscht in der deutschen Judenrepublik!“

Der Aufruhr tobt los, ein irrsinniger Aufruhr ein solcher, den zehn Geschäftsführer vom Format des Anton Abels auch nicht bewältigen könnten.

Doch da gelt nochmals die Stimme dieses Wahnwitzigen von der Bühne her, alles überhörend, und Franz Dingelstedts Verse bahnen sich ihren Weg, getrieben von seiner Lungen Gewalt, ein Chaos anrichtend: „Wohin ihr fasst, ihr werdet Juden lassen. Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn. Geht — sperrt sie wieder in die alten Gassen. Eh' sie euch in die Christenviertel sperren!“

Es hat den Eindruck, als sei ein Erdbeben ausgebrochen. Als wollten die Mauern bersten unter dem wüsten Geschrei zahlloser Menschen. Ein Mann steht einige Sekunden lang wie gelähmt — das Ende kommt jetzt erst wohl!

Ein anderer spricht ihn an, sagt: „Grossartig, grossartig!“ Es ist der immer stille Cellist, der frühere Lehrer. Ein zweiter — mit dem Gesicht eines Wasserspeiers — drückt ihm die Hand: „Aldann...“ stammelt er... „aldann... unser Bürgermeister Lueger...“ der Junge hört es nicht.

Er springt plötzlich mit einem Pantersatz von der Bühne herunter, umschreitet die tobenden, wild gestikulierenden Gruppen, sieht sich einer Phalanx blindwütiger Gestalten gegenüber. Judenbengels, mit Synagogenschlüssel und Moschusgestank, und das ist sein „Sesam öffne dich!“

Der Mann stutzt, greift von einem der Tischchen her die nächst erreichbare Weinflasche, stösst den Schädel vor — „nun kommt ihr Burschen.“ Doch schon öffnet sich der Kreis.

Der Mann steuert auf einen der Tische los, hier, nahe der Bar, muss doch das Paar sitzen, und mit einem will er doch jetzt, in dieser Minute zu Ende kommen.

Aber das Pärchen ist bereits verschwunden... und das Ende kommt nicht. Die Geschichte hat keinen Schluss.

Peter Mönkemann verbrachte eine schlaflose Nacht. Der Hass wühlte ihn auf, brachte verborgenste Gier an die Oberfläche, wie eine Sturmflut den Treibsand des Meeres an die Ufer spült.

In dieser Nacht wäre ein Mord geschehen, wenn er nur die Wohnung eines gewissen Menschen gekannt hätte. In diesen Stunden verdammte er sich: Du hättest ihm ganz erledigen sollen, damals, in seinem Zimmer. Hättest ein wenig länger zudrücken sollen. Denn dieser Schuft... wie hat er es nur



Mitigal

beseitigt das lästige Hautjucken

Da gab es noch eine alte Hexe — Sie wissen ja, in den richtigen Märchen müssen immer Hexen erscheinen —, eine alte Hexe also, bei der er, trotzdem es für den verdienstmassen zu Ehren Gekommenen eine unziemliche Umgebung war, weiter wohnen bleiben musste. Zwar wollte er gern ausquartieren, aber die Hexe hatte eigentlich noch ein helleres Köpchen als er selbst, sie band ihn wie mit einem Strick fest in ihre Wohnung, damit sie nicht der hohen Miete verlustig ging. Sie führte ihm ein junges Ding zu — nun, Sie verstehen schon, meine Damen und Herren — beide Beine noch im

das Ende, das vorläufige natürlich?“ fragt der Vortragende, und nun wird aus seltsamem Spiel lodernder Ernst, so dass eine Welle der Unruhe sich im Publikum ausbreitet, dass Zurufe zur Bühne flattern und ein Mädchen in Weinkrämpfe fällt.

„Das Ende...?“ brüllt der Mann auf der Bühne, immer noch lächelnd... „Der Jude sorgte dafür, dass die Hexe sich zu Tode sofft, und dann nahm der Schweinehund das Mädchen des anderen, und nun steht das hübsche Ding dort, wo es hingehört: in seinem Stall. Und morgen,“ schreit er, „morgen wird er gewiss Ministerialrat, denn —

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
IMPORT UND EXPORT
 LARGO DO OUVIDOR No. 2
 SÃO PAULO



Baumaterial

- Stachel- und glatter Draht
- Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“
- Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“
- Maschinen für sämtlichen Bedarf
- Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“
- Waagen-Fabrik „THEWICO“
- Hydraulische Pumpen „JORDÃO“
- Schmieröle u. Fette „GARGOYLE-MOBILOIL“
- Lokomotiven u. Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für Gasolin- und Schwerölantrieb
- Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH“
- Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.
- Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“



Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“
Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros

In Santos an der Praia
Praça da Independencia 7/14
Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —
 Erstklassige Küche. Bes.: **Conr. Müller.**

Familienpension
CURSCHMANN
 Rua Florencio de Abreu
 133, Sobr. (bei Bahnhof)
 Telefon: 4-4094

Erfrischend
 Kolnisch Wasser
 das beste Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
 Rua da Alfândega 74 - Tel. 23-4771

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
 Rua 7 de Setembro 140 - I
 Tel. 42-3601

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
 S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
 Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
 (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
 Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,
 Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

CASA TURF
 Rua Direita 13-a
 Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel
 JENKE & SCHAEFFTER



JAHRES - AUSVERKAUF

ANGEBOTE

mit
grossen Ermässigungen
 in
 Gardinen - Teppichen - Läufern
 Bettvorlegern - Linoleums
 Stoffe für Möbel und Dekorationen
 Polstermöbel-Garnituren
 sowie
Schlafzimmer - Speisezimmer
 und andere Möbel.

Rua Santa Ephigenia 51 - Santos; Rua João Pessôa 79



Violin
 komplett schon von
130\$000
 Mandolinen, Gitarren,
 Mund- u. Handharmonikas
 Saiten und Zubehör
CASA HERTEL
 Praça Dr. Gen. Marques 52
 CURITYBA - Paraná

Gebrauchter elektr. Eisschrank
 mit vier Türen, in gutem Zustand,
 billigst zu verkaufen.
Möbelhaus Walter Schulz
 R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
 Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
 Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
 Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

angetanzen... mit ihr... dass er sie soweit
 brachte? Und wie bekam er Kenntnis davon,
 dass ich gerade dort... zu finden, zu...
 überraschen war?

Eine Nacht kaum unglaublich lange währen,
 auch wenn sie nur acht Stunden zählt.
 Jede Stunde ist ein zähes fließendes Lehm-
 brei, ein Gummiseil, es zieht sich über alle
 Gebühr in die Länge, und wenn du glaubst,
 nun geht es nicht mehr, dann ist die Aus-
 dehnungsmöglichkeit immer noch nicht erschöpft.
 Erschöpft wird höchstens der, dem sich jede
 einzelne Minute träge von der Spule des
 Schicksals spult, und den die Gedanken über-
 allenthalben gleich schnell huschenden Rät-
 ten. Dessen Ingrimms dann langsam erblasst:
 so und nicht anders hat es kommen müssen,
 und bei ihr war doch längst zu spüren, dass
 jemand im Hintergrund stand.

Dessen gesunder Menschenverstand sich
 auch regt: es ist keine Zeit des öffentlichen
 Auftritts, des Ruhmkampfes mehr. Es geht
 zwar noch überall toll genug her, aber man
 kann doch nicht mehr mit der Pistole vor
 jemand hintreten: Du oder ich! Denn es
 herrscht eine Art von Ordnung im Vater-
 lande, wenn es auch nur die kümmerliche
 der verächtlichen Novemberleute ist.

Widerwillig packt er seinen Koffer: Dr.
 Alex Singer mag beruligt sein — er wird
 verschwinden, sobald der Tag da ist. Wenn
 er ihm nicht unwillkürlich einmal in den Weg
 laufen sollte — der Zufall schüttelte bei ihm
 schon so oft den Würfelbecher, aus dem
 die jähren Ueberraschungen sprangen — er
 wird ihm nicht auf die Spur zu kommen ver-
 suchen. Denn die nüchterne Vernunft rät:
 es hat keinen Zweck, die eigene Freiheit
 dieses... Mistviehs in folgenschwester Weise
 aus Spiel zu setzen. Es ist ein sinnloser
 Versuch, einen Juden — und sei es noch so
 ein Hallunke — unschädlich zu machen, es
 geht ja nie um das eigene Ich und um die
 Befriedigung der Rachebegier, und viel-
 leicht, wenn es geschähe, stehen an seiner
 Stelle bereits zehn neue, noch grössere Hal-
 lunken, bereit, die verlassene Position zu be-
 setzen. Denn Juda herrscht, herrscht absolut
 in Deutschland.

Und so schlüft er, angekleidet auf einem
 Stuhl im Zimmer sitzend, die Füsse auf ein-
 en der fertig gepackten Koffer gestreckt,
 in der Frühe morgens gegen sechs Uhr ein,
 und er erwartet erst, als ihm seine Wirtin
 am späten Vormittag Besuch anmeldet.
 „Besuch...?“ stammelt er, noch schlat-

verwirrt. „Besuch? Lassen Sie ihn sofort her-
 ein!“ Und eine Freude steigt, tast schmerz-
 haft steil, in ihm auf: gewiss ist sein Kamerad
 zurückgekommen.

Das Mädchen Galathe steht plötzlich in
 seinem Zimmer. Das Mädchen Galathe —
 auf den ersten Blick ist es zu erkennen —
 ist gezeichnet. Gezeichnet von Not und Elend,
 von Tränen und Nachtwache, und von jenem
 Unennbaren, das nicht zu enträtseln ist.
 „Was wollen Sie hier?“ herrscht er sie an,
 ernüchtert und aufgeschreckt, „Sie haben sich
 wohl verirrt — hier wohnt doch kein Dr.
 Singer!“

„Peter“ — jammert sie — „Peter, hör
 mich wenigstens an. Ich hatte ja keine
 Ahnung, dass du... in jenem Lokal zu fin-
 den warst, er hat mich nur mit hereinge-

„Hat er dir die neue Stellung besorgt?“

Das Mädchen nickt unter Tränen.
 „Und...“ es ist zwischen euch beiden...
 natürlich soweit gekommen? Ich meine —
 nun, du wirst wissen, was ich denke.“

Er bohrt seinen Blick in ihr müdes Ge-
 sicht, und wieder nickt sie, arm und zerschla-
 gen. Der Mann verhärtet sein Herz.
 „Wann war es... das erstmal? An je-
 nem Sonntag, da ich dich besuchte?“

Er braucht ihre Bejahung nicht. Er sieht,
 dass seine Vermutung zutrifft und schweigt.
 Denn Gott — oder ein Teufel — schlug ihn.
 In das Schweigen hinein schritt die Kor-
 ridorklingel. Man hört den Schritt der Wir-
 tin, es wird der Postbote sein.

„Warum bist du eigentlich gekommen?“ be-
 ginnt er. „Und willst du nicht endlich bald

Doch sie stösst heraus:

„Du weisst ja noch nicht alles, Peter, ich
 bin doch... bin doch... du musst mir
 doch helfen, Peter, ich habe doch sonst kei-
 nen, ich kann doch nicht... und wenn du
 mir nicht hilfst, dann — dann — gehe ich
 ins Wasser! Denn ich —“

„Geh' ruhig ins Wasser,“ unterbricht er
 sie in knirschendem Grimm — „ich kann
 mir schon alles denken, und — ich halte
 dich nicht. Geh' ruhig ins Wasser, du —
 — Judenkeisse!“

Draussen vor der Tür seutzt jemand tief
 an. Die Wirtin steht dort, mit zwei Brie-
 ten in der Hand, die sie abgeben wollte,
 und nun horcht sie ein wenig. Und was sie
 hört, treibt das Blut zu ihrem Herzen, wie
 kann ein Mensch so... grausam sein.

„Möchtest du nun endlich verschwinden?“
 fragt der Mann. „Oder muss ich dich wirk-
 lich erst... hinauswerfen? Aber — darauf
 dürftest du umsonst warten, denn — dich
 rühre ich nicht mehr an!“

Das Mädchen erhebt sich. Es ist nicht mehr
 das Mädchen Galathe von früher. Es ist
 die bereits Gezeichnete. Das Porzellan ihres
 Gesichtes wurde fleckig, unter den Augen
 — den früher so geliebten — breiten sich
 Schatten aus, das Haar liegt stumpf und tot
 auf ihrem Kopf. Das Mädchen lacht ein we-
 nig, es würgt alle Kraft, alle Not in dieses
 leise Auflachen.

Es sagt: „Ich gehe nicht ins Wasser, das
 wäre dir gerade recht, du... Dämon! Du
 ... mit dem Stein in der Brust. Du bist über-
 haupt kein Mensch mehr,“ lodert ihre Stimme.

„Doch!“ flüstert er unhörbar, in Anstren-
 gung. „Doch — ich... ich bin ein Mensch.
 Ein kleiner... armseliger Mensch.“ Und er
 blickt, geistesabwesend, der Forteilenden nach,
 und er hört noch — wie im Traum, scheint
 ihm — ihre trockenen Abschiedsworte:

„Aut Nimmerwiederschen, Herr Pascha —
 achten Sie gut auf ihren Garten, damit kei-
 ner über den Zaun klettert! Und — viel-
 leicht... tue ich es doch... und wenn ich
 kann, so — nehme ich noch jemand mit mir
 ... zur Begleitung.“

Dann legt seine Wirtin mit ängstlichem
 Gesicht zwei Briefe auf den runden, in der
 Mitte des Zimmers stehenden Tisch. „Für
 Sie, Herr Monckemann,“ sagt sie leise und
 lässt ihn wieder allein.

(Fortsetzung folgt)

Ossalin
 „Stroschein“



Das natürliche
Nähr- und Kräftigungsmittel
für Jung und Alt

ist der sahnig-süsse **EIERLEBERTRAN** von
 Dr. Stroschein. Flaschen zu 300 gr.

Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 233

lockt, um... dich... zu treffen... ich weiss
 es jetzt ganz gewiss.“

„Spar dir dein Wehklagen!“ sagt der Mann
 grob, „und sich zu, dass du die Türe bald
 wieder von aussen zumachst. Denn — ich —
 verachte dich!“

Aber sie jammert von neuem los, sie lässt
 sich nicht halten: „Peter, lieber Peter — du
 musst mir helfen, lieber Peter, denk doch
 daran, wie wir... früher zusammen standen!
 Ich... hasse ihn ja, ja, ich hasse ihn, wie
 ... wie... wenn du wüsstest, wie alles ge-
 kommen ist, wenn du wüsstest...“ sie weint,
 halftlos schluchzend.

Der Mann wendet sich der Türe zu, als
 wollte er das Zimmer verlassen. Wenn sie
 nicht verschwindet, dann wird er eben ge-
 hen... doch dann hält er plötzlich inne,
 tragt:

verschwinden? Du hast doch hier nicht das
 Geringste zu suchen, hier... bei mir.“

Das Mädchen Galathe blickt ihn an, in
 trostloser Verzweiflung.

„Ich wollte dir nur erzählen,“ stammelte
 sie, „dass ich gestern... und wie überhaupt
 alles geschah, und an jenem Sonntag kam er
 abends und...“

... und hat dich verführt, ja, ja, ich
 weiss schon,“ höhnt der Mann. Und schlägt
 sie mit Peitschen der Verachtung... „Wird
 nicht allzu schwer gehalten haben, meine
 ich,“ fügt er hinzu, leichthin, in ätzender
 Sicherheit.

„Peter!“ schreit sie auf... „du weisst ja
 gar nichts... er hat mich zuerst betrunken
 gemacht...“

„Hör' auf!“ tordert er, „ich will nichts
 wissen, verstanden. Kein Wort, verstehst
 du?“

Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Fawcett • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(10. Fortsetzung)

In diesem Augenblick klang eine heisere Stimme aus der Gaststube: „Wirtschaft —!“

Käthe eilte hinaus, um den Gast zu bedienen. Die Tür blieb handbreit offen. Drave verstand jedes Wort.

„Donnerwetter! Schick, Fräulein! So was gibt es auf der „Goldenen Höhe?““

„Ein Glas Bier?“ fragte sie, als hätte sie kein Wort verstanden.

„Nein!“ klang plötzlich Oskar Fabinkes Stimme auf, der eingetreten sein musste, „Herr Hemmerling bekommt kein Bier mehr. Nehmen Sie einen Kaffee, Herr Hemmerling! Sie sehen ja ganz grün aus...“

„Wie ich aussehe, kann Ihnen Wurscht sein! Sie denken wohl, unsereiner kann erst warm speisen, ehe er sich mal besüßt? Nö, nö — so geht's schneller... Bier will ich! Und 'nen Korn dazu!“

„Sie können gehen, Fräulein Käthe!“ sagte Fabinke freundlich.

Käthe ging in die Küche.

Hemmerling dachte Drave und stand auf. Ein Blick durch die Türspalte zeigte ihm, dass sich wirklich um den Notstandsarbeiter Walter Hemmerling handelte. Natürlich — heute hatte es Vorschuss gegeben. Hm!

„Bitte, gehen Sie nach Hause, Herr Hemmerling!“ rief Fabinke, unvermindert freundlich. „Vertrinken Sie nicht Ihren Lohn! Sie sind doch nun mal verheiratet...“

Hemmerling lachte gellend auf; Schlucken befahl ihn, und nur stossweise kamen die Sätze. „Aber rückt, die ganze Bande! Frau Hemmerling natürlich mit dabei. Hier hat sich wohl niemand mehr beschwindeln lassen... Und da soll ich mich nicht vor Freude betrinken? Haha! Los! Schnaps und Bier her!“

„Nein, Herr Hemmerling! Sie können von Ihren Schwiegereltern sprechen, wie Sie mögen. Auch von Ihrer Frau. Ich aber danke nur an Ihren Herrn Vater, diesen ehrenwerten Mann, der sich meines Wissens darum grämt, dass Sie ihm nicht ehrlich gestehen, dass Sie sich geirrt haben. Erzählen Sie ihm, was Sie mir im Trunk anvertrauen wollen! Ich will es nicht wissen.“

„Aha! Sie wollen mir also nichts verkaufen? Wohl, weil ich kein vornehmer Gast bin, hä? Na ja — hier verkaufen nur bessere Leute! Ich kann mein Geld auch anderswohin legen!“

„Wie's Ihnen beliebt, Herr Hemmerling! Ihr Zustand zeigt mir, dass Sie weit über den Durst getrunken haben. Sie werden mir morgen dankbar sein!“

Die Tür zum Hausflur flog mit lautem Krach hinter Walter Hemmerling zu...

Fabinke hatte sich's nicht nehmen lassen, eine kleine Bowle auf den Tisch zu bringen. Frau Dietzel fand sich aus der Küche ein, und auch Käthe musste mit Platz nehmen.

Oskar Fabinke hielt dem überraschten Bilgram eine wohlgesetzte Festrede. Er wäre glücklich darüber, dass die Herren vom Strassenbau sich in seinem Hause wohlfühlten, und sein höchster Wunsch sei, ihnen das Empfinden vermitteln zu können, dass die „Goldene Höhe“ ihnen in jeder Beziehung Heimat sein wolle, bis sie wieder weiterziehen müssten.

Das war ganz ehrlich gemeint, und Drave fand den Wirt gar nicht mehr sonderbar.

Käthe sah ihren Chef, der sonst immer so streng und sachlich mit ihr umging, mit warmem Blick an und fand erneut ihre Vermutung bestätigt, dass Herr Fabinke eine gute, hilfsbereite Seele in sich trüge.

Bilgram aber blieb Oskar Fabinke nichts schuldig, und der Wirt staunte im stillen, wie nahe der Baumeister mit seinen Worten der Wahrheit kam. „Ich könnte mir denken, Herr Fabinke, dass Sie Ihr jetziges Leben schon als eine Art Ruhestand betrachten. Dieses Musterhotelchen sieht ganz so aus, als ob es weniger dem Gelderwerb als einer Liebhaberei diene. Sie zeigen Ihrer Umwelt die Bereitwilligkeit, gewisse Berufspflichten zu erfüllen und den Zeitgeschenissen so nahe zu sein, dass Sie sich jederzeit einschalten können, wenn Sie wollen oder müssen. Deshalb wohl haben Sie sich auf der Goldenen Höhe festgesetzt, die eine Grenze zwischen zwei Welten bildet. Denn wenn Ihnen besinnlich zumute ist, so können Sie das laute Täu meiden und durch die Hintertür in die stillen Wälder gehen. Was für Sie gilt, das kommt auch Ihren Feriengästen zugute. Für uns „Strassenzigeuner“ aber ist Ihre „Goldene Höhe“ eine hochertreuliche Angelegenheit. Wir treffen's nicht immer so gut, und deshalb versichern wir Ihnen, dass wir uns bei Ihnen prächtig aufgehoben fühlen. Ich danke also für die freundlichen Geburtstagswünsche und für diese nette Familienstunde. Dass wir beide aber so gute Freunde geworden sind, das freut mich besonders, mein lieber Herr Fabinke!“

Die Gläser klangen, und Oskar Fabinke verbarg nur mit aller Mühe seine tiefe Rührung. War er dem Baumeister schon immer zugetan gewesen, so hatte der jetzt sein ganzes Herz erobert. Fabinke fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben von einem Menschen verstanden... Er wahrte seine Würde, strich sich das Kinn und sagte mit starker Stimme: „Jawohl! Ruhestand, Liebhaberei — es stimmt! Aber auch volle Bereitwilligkeit zu allerlei Pflichten! Ganz recht. Ich hab' es nur nicht auf diese Formel bringen können. Sie müssen mir gestatten, Herr Bilgram, dass ich mich künftig Ihres Wortschatzes bediene. Er wird mir sehr von Nutzen sein, wenn's mal wiederum gilt, gegen menschliche Unvernunft anzukämpfen...“

„Aber ich bitte Sie, Herr Fabinke — ich habe nur Ihre eigenen Worte gebraucht. So

ungefähr erklärten Sie mir bei unserer ersten Begegnung Ihre Anwesenheit auf der Goldenen Höhe...“

„So, so?“ Fabinke war verblüfft, aber er wuchs zugleich auf seinem Stuhl ein Stückchen höher. „Eine Ehre also für mich, dass Sie, Herr Bilgram, mir so grosses Verständnis von Anfang an entgegenbrachten?“ Er hob sein Glas, und Bilgram tat trölich Bescheid.

Frau Dietzel sass glücklich und still in der Runde. Sie war sehr dick und verzichtete bestimmt auf Morgengymnastik. Sie war Witwe, hatte hier in der „Goldenen Höhe“ eine Heimat gefunden, und ihre Wünsche an das Leben waren bescheiden geworden.

Oskar Fabinke brachte jetzt die Rede auf den jungen Hemmerling, den er vorhin abgewiesen hatte. Eine kleine menschliche Tragödie: Der alte Herr war Prokurist bei der Provinzialbank, ehemals Quandt u. Co., die Tochter mit dem Stadtbaumeister verheiratet; der Sohn Walter aber, gelernter Bankbeamter, hängte sich ganz plötzlich an ein Mädchen von schlechtem Ruf, dessen Familie auch nicht zum besten beleumundet war. Er zog sie nicht hinauf, sondern sie ihn herunter, und das Zerwürfnis in der Familie Hemmerling wurde offenbar. Die Familie Wanzel betrieb unter dem Deckmantel eines Altwarenhandels allerlei trübe Geschäfte, und der bankbeamtete Hemmerling sass bald am Steuer eines kläglich klappernden Lieterwagens, der längst auf den Autotriedhof gehört hätte. Die Wanzels gerieten zum zwanzigstenmal in Konkurs und hatten nun, wie aus den Aeusserungen des Betrunknen ersichtlich war, die Stadt verlassen... „Ich kenne das Leben. Mein ganzes Mitleid gehört deshalb diesem jungen Menschen. Vielleicht besinnt er sich nun auf seine Familie, seinen ursprünglichen Beruf. Der Vater leidet sehr darunter und ist zu einer Versöhnung längst bereit. Wenn dieser Walter Hemmerling sich zu Ihrem Strassenbau gedrängt hat, so war da nicht Arbeitswille die Triebkraft, sondern der bestimmte Wunsch, die Familie Hemmerling, nicht zuletzt seinen Schwager, den Herrn Stadtbaumeister, irgendwie blosszustellen... Er hatte heute getrunken, sehen Sie's ihm nach, wenn er morgen nicht leistungsfähig ist!“ Fabinke Blick ging bittend zwischen dem Baumeister und Drave hin und her.

„Aber gewiss!“ versprach der Schachtmeister. „Er taugt sowieso nur für leichte Arbeit.“

„Wie beschäftigen Sie ihn?“ fragte Bilgram.

„Er hilft, die Fixpunkte und Baubreitenpfähle und Lehren zu richten. Da ist er sehr anstellig.“

Man sass noch ein Stündchen zusammen. Frau Dietzel war ein wenig aufgetaut und erzählte aus ihrem Leben. Sie tat es nicht ohne Witz und Selbstverspottung. Das vielsagende Lächeln des Baumeisters und Oskar Fabinke Grimassen zeigten ihr, dass sie verständnisvolle Zuhörer hatte.

Das Mädchen Käthe aber sass dicht neben Schachtmeister Drave. Mit der Unbekümmertheit der Jugend schienen beide ihre Umgebung völlig vergessen zu haben. Die blauen Augen des Schachtmeisters liessen die dunklen des Mädchens nicht mehr los.

„Käthe ist ein schöner Name, aber Sie müssen doch einen Familiennamen haben?“ beharrte Drave.

„Ich heisse Käthe Collet — wenn Sie es schon durchaus wissen wollen.“

Erna Quandt ward sich in diesen Tagen bewusst, dass eine innere Wandlung mit ihr vorgegangen war. Eine grosse, schöne Ruhe war in ihr.

Lutz Többses Scheck hatte wirklich Dekkung gefunden. Er schien wohl auch keine Antwort auf seinen Brief erwartet zu haben; jedenfalls gab er kein Lebenszeichen mehr von sich. Alle seine Skizzen und Studien ruhten in einem Schubfach; seine Photos lagen dabei. Er war aus der lichten Welt des Mädchenstübchens verbannt, und Erna hatte auch wesentliche Fortschritte in ihrem Vorhaben gemacht, ihn in sich selber auszulöschen. Dieses Denken an eine ferne, ungewisse Zukunft mit ihm war wie ein Herd der Unruhe in ihr gewesen. Nun lebte sie nur einem kurz gesteckten Ziel: der Mutter den Lebensabend sorglos und froh zu gestalten. Es ging da nicht mehr um Jahre, sondern wohl nur noch um Monate.

Auch die berufliche Seite ihres Lebens war nicht so treudlos, wie Lutz Többe sich's dachte. Sie war die rechte Hand des alten Prokuristen Hemmerling. Auch der Filialvorstand Heidger brachte ihr Achtung und Vertrauen entgegen. Er versicherte sich nicht selten ihres Rates, wenn es sich um die Menschen der Landschaft handelte, die recht eigenwillig und trotzig sein konnten. Es kam auch oft vor, dass grauhäarige Kunden der ehemals Quandtschen Privatbank es nur mit Herrn Hemmerling oder dem „Freiin Erna“ zu tun haben wollten. Herr Heidger war klug genug, das lächelnd zu gewähren, und Erna leistete so der Bank manch guten Dienst.

Sie hielt auch Herrn Hemmerling getreulich seinen schweren Kummer tragen. Er war Witwer und wohnte bei Tochter und Schwiegersohn. Seit er erfahren hatte, dass Walter sich von den Wanzels getrennt hatte, war sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, eine Aussöhnung herbeizuführen, dieses unwürdige Zwischenspiel im Leben des Sohnes auszutüfeln.

„Sie könnten mir dabei helfen, Fräulein Erna,“ bat er. „Ich weiss, er hält grosse Stücke auf Sie; ja, früher schien es mir, als ob —“ Er brach bekümmert ab und

sah unsicher an Erna vorbei. Wozu das Mädchen mit diesem Wissen belasten?

Sie lauschte seinen Worten nach und sagte dann freundlich: „Ich will gern mal mit ihm sprechen, Herr Hemmerling. Walter geht mir allerdings meist aus dem Weg, aber ich kann ihn gut an der Baustelle abfangen.“

„Das ist es gerade, worum ich Sie bitten wollte.“

... So kam es, dass Erna heute früher als sonst der „Goldenen Höhe“ zustrebte. Erste Dämmerung aber brach schon herein, als sie den Wiesenplan erreichte.

Pröttels Dampfpeife schrie Feierabend über die Baustelle, und bald kamen die ersten Erdarbeiter mit müden Schritten vorbei. Hemmerling war nicht darunter.

Erna wartete und sah sich um. Seltsam, dachte sie, der Bauführer Bilgram wohnt in unserem Haus, und doch hab' ich ihn nur zweimal flüchtig gesehen und kaum gesprochen! Auch da war er zwar höflich, aber recht kurz gewesen. Sein Gleichmut war beinahe verletzend. Schon mehrmals hatte die Mutter den Wunsch geäußert, ihn zu einer Tasse Tee bei sich zu sehen; aber Erna hatte es nicht über sich gebracht, ihn darum zu bitten, weil sie eine kühle Absage fürchtete. Sie stand sich ehrlich ein, dass sie diese grosse Zurückhaltung Bilgrams als Enttäuschung empfand. Frau Kuhne umsorgte ihn in jeder Weise, und so bot sich ihr keine Gelegenheit, etwas dazu beizutragen, dass ihm das Haus zur vorübergehenden Heimat werden könnte. Er ass in der „Goldenen Höhe“ und verbrachte dort wohl auch manchen Abend. Frau Kuhne wusste das von Frau Dietzel, der sie hier und da zur Hand ging. Das bildhübsche Fräulein sass häufig an seinem Tisch, und er schien das durchaus gern zu sehen. Erna presste die Lippen zusammen und verbot sich weitere Gedanken darüber. Es musste ihr gleichgültig sein.

„Walter! Einen Augenblick, bitte!“

Hemmerling wandte sich jäh um. Er hatte die Mütze im Nacken und die Jacke über die Schultern gehängt. Sein Gesicht zeigte einen Zug der Erschöpfung. Als er Erna sah, schoss ihm eine rote Flamme über die Stirn. Er blieb zwar stehen, kam aber keinen Schritt näher.

Sie ging tapfer auf ihn zu. „Ein paar Worte, Walter! Wir haben uns lange nicht gesehen. Ich — Es ist — Wie geht es dir?“ Das war eine ungeschickte Frage, aber sie hatte plötzlich das Gefühl, nicht sofort von seinem Vater sprechen zu können.

„Danke! Ausgezeichnet!“ höhnte er, aber die Stimme war unfrei, und seine Augen flakerten. „Du wolltest dir wohl mal den Erdarbeiter Hemmerling ansehen, hä?“

„Lass doch diesen Hohn, Walter! Du tust nichts anderes als das, was die andern wackeren Arbeitsdienstler auch tun. Aber du bist Bankbeamter und kannst in deinem Beruf sicher eine Stellung haben, wenn du dich nur bemühest...“ Wie sieht er mich denn an? dachte sie bestürzt und fühlte ein Frösteln in den Schultern.

Aber schon erlosch der gierige, unbeherrschte Schein in seinen Augen. Seine Zähne knirschten aufeinander; er wandte sich ab. Dieses Mädchen, rank und schlank im enggeknöpften Regenmantel, dieses helle Gesicht mit dem zärtlichen Mund, der schwache vertraute Duft, die warme Stimme — es war noch immer nicht zu ertragen! Das beste war, ihr nicht zu begegnen, sie nie zu sehen!

„So bleib doch!“ bat sie. „Ich meine es doch gut mit dir, Walter. Ich —“

„So? Du meinst es gut mit mir? Gewiss, du hast dir geradezu Mühe gegeben mit mir — aber nicht um meinwillen, sondern dem Herrn Prokuristen Hemmerling zuliebe, der für euch Quandts noch was Anständiges aus der Inflation herausgeholt hat...“

„Pfiu!“ Ernas Augen flammten ihn empört an. „Wie kannst du so niedrig denken? Du weisst, dass wir unser ganzes Vermögen verloren haben. Ach, wo bist du nur hingekommen? Ich war dir immer gut. Wir sind gemeinsam zur Handelsschule in die Nachbarstadt gefahren, als wir Lehrlinge der Provinzialbank waren. Weisst du das alles nicht mehr?“ Sie rüttelte ihn am Arm, sah ihm nahe ins Gesicht.

Sekundenlang starrte er sie ungläubig an. Seine Stimme schwankte. „So? Du warst mir gut?“

„Ja. Und ich Sorge mich heute noch um dich. Hast du denn kein Gefühl dafür, ob dir jemand zugetan ist und dein Bestes will?“

Sein Gesicht verzerrte sich. „Meine Gefühle brauchst du nicht aufzurufen! Sei froh, dass du sie nicht kennst! Es mag wohl sein, dass du mich wie einen Bruder behandelst. Sonst war für dich nur der Maler Többe aus der Welt... Du — lass mich gehen! Wenn ich diesen Namen in den Mund nehme, schüttelt es mich...“

„Was sprichst du da?“ Sie sah ihn fassungslos an. „Unsinn!“ murmelte er. Sein Gesicht war grau; seine Augen glühten sie an.

Plötzlich hatte sie alles begriffen... Walter Hemmerling, der gute, anhängliche Junge —? Wie ein Filmstreifen rasten Erinnerungsbilder: Wenn Lutz Többe auf der „Goldenen Höhe“ seine Ferien verbrachte, war Walter kein troher Arbeitskamerad mehr; verschlossen tat er seinen Dienst, erwiderte kein Wort, wenn sie ihn launisch schalt. War Lutz abgereist, so wandelte sich sein Wesen mit einem Schlage: Er brachte sie nach Hause, wenn Ueberstunden sie bis spät abends in der Bank festgehalten hatten; er sah ihr jeden Wunsch von den Augen ab und war unausgesetzt bemüht, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sich ihrer Dankbarkeit immer wieder erneut zu versichern. Sie war gleichaltrig mit ihm, aber schon damals war sie ihm innerlich weit voraus: Die Brüder im Krieg gefallen — der Eltern Leid — des Vaters Tod — Sorge — und Verantwortung... So hatte auch in ihrer Liebe zu Lutz Többe immer etwas Mütter-



liches gelegen. Mit keinem Atemzug aber hatte sie je daran gedacht, in Walter Hemmerling etwas anderes zu sehen als den Freund und Arbeitskameraden. Nein, sie wollte auch jetzt keinem anderen Gedanken Raum geben... „Du hast dir da etwas eingeredet, Walter! Es ist ganz abwegig von dir, eifersüchtige Gefühle zu hegen. Unsere Freundschaft füsste nicht nur darauf, dass du der Sohn meines Vaters bist, sondern du warst ein anständiger Kerl, den man um seinetwillen wohl schätzen konnte. Das gehört aber alles gar nicht hierher. Von dir und deiner nächsten Zukunft wollen wir sprechen. Dein nachträglicher Zorn auf Lutz Többe ist, nebenbei bemerkt, durchaus überflüssig. Das ist zu Ende... Dein Vater aber lässt dir sagen, dass —“

„Halt! Einen Augenblick, ehe wir von mir sprechen! Willst du damit sagen, dass Lutz Többe nicht dein Bräutigam ist — oder nicht mehr?“

„Ja?“ Sie wurde ungeduldig. „Wenn's dich beruhigt! Dein Vater —“

„Er hat dich — verlassen?“ stieß er nun durch die Zähne.

„Es ist zu Ende — das muss dir genügen!“

Unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück. Jähzorn schüttelte den Körper des jungen Menschen; aus dem kalkigen Gesicht glühten wieder die Augen sie an, dass sie ein Frösteln in den Schultern fühlte. Sie sah sich ängstlich um, denn Walter Hemmerling wurde ihr unheimlich. War er krank? Aus einem Schuppen hörte sie das Klirren von Werkzeugen und gedämpfte Stimmen. Das beruhigte sie. Es war nicht so leicht, mit dem Jungen fertig zu werden, wie sie sich's gedacht hatte. Vielleicht war sie überhaupt die ungeeignetste Person zu dieser Vermittlerrolle?

Mit einem Ruck zog er jetzt die Mütze aus dem Nacken in die Stirn. Er lachte. Es klang erst lustig, dann schrecklich und gespenstisch durch die Dämmerung. Mit einem keuchenden Laut brach dieses Lachen ab. Dann kam seine Stimme gefährlich leise durch die Zähne, aber sie steigerte sich bald zu unbeherrschtem Schreien. „So? Es ist zu Ende? Einfach zu Ende, nicht wahr? Das sagst du so, als wäre dieser Többe nicht von der Schulbank an einer der kleinen intelligenten Schufte gewesen, deren Hohlheit jeder einfache und ordentliche Junge durchschaute? Ein schlapper Kerl, ein verlogener Blender, ein Schürzenjäger schon als halbwüchsiger Bursche? Häh! Das hat niemand gesehen, niemand sehen wollen, weil er — ein Künstler war! Und du, die Erna Quandt, für die ich mich hätte in Stücke hauen lassen, du bist auf seinen Honig geflogen! Ausgerechnet du — du — du! Wenn jemand wüsste, wer du bist, wie es in dir aussah, wenn jemand die ganze Erna Quandt kannte — so war ich es! Ich! Ich!“

Sie hob abwehrend die Hände vor dieser schreienden Stimme; sie wollte fortlaufen.

Er sah es und griff hart nach ihren Schultern. „Jetzt will ich gehört werden! Dann mag mein Weg die Erde in Asche untergehen. Mir persönlich ist das egal. Mein Leben ist verpfuscht — und, wie mir scheint, das deine auch. Denn: Es ist ja zu Ende — einfach zu Ende! Ich hab' gewusst, dass es so kommen müsste. Aber ich war ja nur ein grüner Junge — vor dir, vor dem Vater, vor diesem Többe, vor euch allen. Hätt' ich den Mund aufgemacht, hätte der Vater mich gehöhrt, und du hättest mich verachtet. Die Quandts und die Többsen sass in ihren schönen Häusern auf der „Goldenen Höhe“ — und ich war nur eine Null, eine riesengrosse Null: Für den Vater ist die Provinzialbank heute noch die Quandtbank, die ihn zum Prokuristen gemacht hat, und du bist für ihn die Tochter des Chefs. Der Herr Heidger machte seine Verbeugungen vor dir, und mich pfiff er wegen jeder Kleinigkeit an. Nun, da bin ich eben eines Tages zu den Wanzels gegangen! Begreift du das? Verdammst noch mal! Begreift wenigstens, was mich zu diesen Wanzels getrieben hat!“ Er schüttelte sie, ausser sich, an den Schultern.

Erna hatte kein Blut mehr im Gesicht. „Loslassen! Du bist ja wahnsinnig!“

Walter Hemmerling fühlte sich plötzlich am Kragen gepackt und herumgewirbelt. „Sie gehen sofort nach Hause!“ sagte eine tiefe Stimme laut, aber nicht unfreundlich.

Hemmerling sah sich dem Bauführer Bilgram gegenüber.

„Sie sind mit Ihren Nerven nicht in Ordnung. Suchen Sie morgen einen Arzt auf!“

Das war ein Befehl, und Hemmerling wagte keinerlei Widerspruch. Er ging davon und hatte das Gefühl, dass seine Knie weich wären. Er fröstelte, und eine Stimme dröhnte unablässig in ihm: Sie sind mit Ihren Nerven nicht in Ordnung...

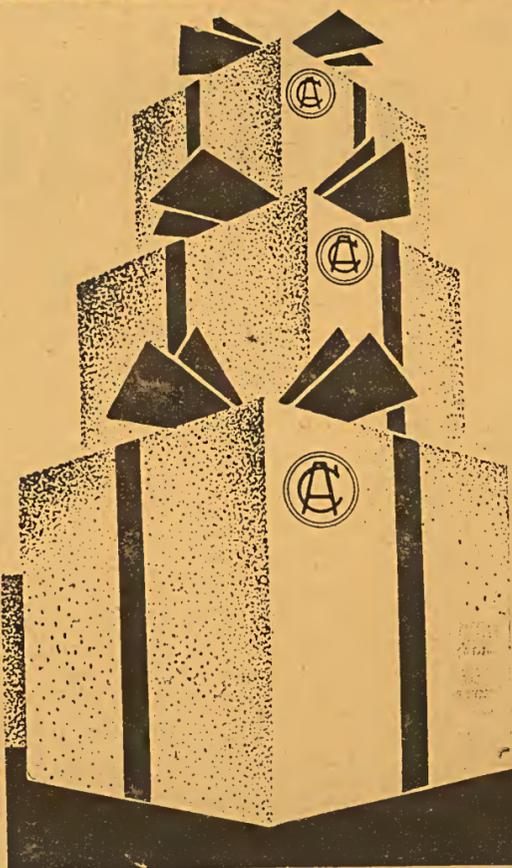
(Fortsetzung folgt)

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



FUNDADA EM 1843
Casa Allema

Unser

Jahres-Ausverkauf

gibt allen Volksschichten die Möglichkeit, gute Qualitätswaren zu ausserordentlich günstigen Preisen einzukaufen.

Versäumen Sie nicht die günstige Gelegenheit, denn wir bieten Ihnen in allen Artikeln SENSATIONELLE PREISERMÄSSIGUNGEN

Baumwollstoffe

OPALINE, buntes Blumenmuster auf weissem Grund, 80 cm breit, Meter für 2\$300
ETAMINE, hübsche moderne Zeichnung auf hellem Grund, 80 cm breit, Meter für 2\$400
DAMIE, kräftiger Baumwollstoff mit kl. Quadratmuster, 70 cm breit, Meter für 2\$500
PANAMA, hübsche Zeichnung auf hellem Grund, 80 cm breit, Meter für 2\$700

Seidenstoffe

NOPPE BOURETTE, japanische Naturseide, kleine bunte Knoten auf naturfarbenem Grund, 90 cm breit, statt 15\$000 für 9\$800
PEAU PECHE, zierliches Blütenmuster auf weissem Grund, 100 cm breit, statt 22\$000 für 12\$000
IMPRIME, moderne Zeichnung auf farbigem Grund, Naturseide, 90 cm breit, Meter statt 28\$000 für 14\$000
GEORGETTE, hübsches Blumenmuster auf hellem Grund, 90 cm breit, Meter statt 30\$000 für 15\$000

Wollstoffe

MOUSSELINE, in verschiedenen hübschen Farben, 80 cm breit, Sonderangebot, Meter 11\$800
MELANGE, melierter Mantelstoff, 140 cm breit, in modernen Farben, Meter statt 25\$000 für 15\$000
ESCOCEZ, krepierter Kleiderstoff in hübschen schottischen Mustern, 80 cm breit, Meter statt 28\$000 für 22\$000

Tischwäsche

TEESERVETTEN, cremefarben, mit Fransen, Sonderpreis: ein halbes Dutzend für 1\$800
TEE-GARNITUR, rosa-weiss kariert, 140x140, mit 6 Servietten 30x36, statt 16\$500 nur 13\$000

TEEGEDECK, deutsche Ware, beige-farben mit blau, rot oder grün gestreiftem Rand, 130x130, mit 6 Servietten 30x36, statt 58\$000 nur 40\$000
TISCHGEDECK, weiss mit farbiger Kante, 140x140, mit 6 Servietten 43x43, statt 18\$500 nur 15\$300
140x180, statt 21\$000 nur 17\$500
140x230, mit 12 Servietten 43x43, statt 32\$000 für 28\$000
KUECHENTUECHER, farbig kariert, 65x65, ein halb. Dtz. statt 16\$ nur 10\$000
BAUMWOLLSTOFF für Tischwäsche, weiss, 150 cm breit, Meter statt 5\$800 nur 4\$600
Desgleichen, jedoch mit rotem oder blauem Karomuster, 140 cm breit, Meter statt 8\$000 nur 6\$500

Morin (Hemdentuch)

76 cm br., Stück v. 10 m, st. 19\$ für 17\$000
76 cm br., Stück v. 18 m, st. 39\$ für 33\$000
90 cm br., Stück v. 18 m, st. 46\$ für 40\$000
80 cm br., Stück v. 20 m, st. 75\$ für 67\$000
90 cm br., Stück v. 20 m, st. 100\$ für 85\$000

Weisse Kretonne

140 cm breit, Meter statt 4\$800 für 3\$700
150 cm breit, Meter statt 5\$800 für 4\$500
160 cm breit, Meter statt 6\$100 für 5\$200
220 cm breit, Meter statt 9\$000 für 7\$800

Bettwäsche

DOPPELBETT-GARNITUR, aus hervorragender weisser Kretonne, mit hübscher Stickerei und Hohlraum, bestehend aus 1 Laken, 220x260 und 2 Bezügen 60x60, statt 95\$ nur 79\$500
Desgleichen, jedoch aus bester Kretonne in den Farben rosa, blau, gelb und grün, mit sehr geschmackvollen Applikationen in fein abgestimmten Tönen, statt 137\$000 nur 110\$000
BETTLAKEN und KISSENBEZUEGE aus feinstem weisser Kretonne mit abgestepptem Rand.

BETTLAKEN
140x250 cm, für 14\$200
160x250 cm, für 15\$700
200x250 cm, für 22\$800
KISSENBEZUEGE
45x70 cm, für 3\$900
60x60 cm, für 4\$300
70x70 cm, für 5\$400

Woldecken

aus reiner Schafwolle, Karomuster auf hellem Grund:
140x190 cm, statt 62\$000 nur 54\$000
175x210 cm, statt 78\$000 nur 68\$000
WOLLECKEN, beste Qualität, in den Farben blau, beige, fraise und salm:
140x190 cm, statt 75\$000 für 60\$000

Damenstrümpfe

aus besten Seiden in allen Modifarben:
Statt 7\$500 für 6\$800
Statt 9\$000 für 7\$500
Statt 11\$000 für 9\$500

Mode-Neuheften

DREIECKE aus modern gemusterter Wolle, lebhaft Farben, statt 18\$000 für 12\$000
DREIECKE aus Seide, hübsche Dessins, statt 16\$500 für 10\$500
LACKLEDERGUERTEL, schwarz, 2 cm breit, statt 8\$000 nur 5\$800

Handtücher

Weiss, mit blauem Rand, 55x90 cm, ein halbes Dutzend statt 16\$000 für 12\$000
Desgleichen mit rotem Rand, statt 14\$500 für 10\$500

Frottiertücher

GESICHTSTUECHER, ein halbes Dtz.:
Statt 12\$000 für 10\$300
Statt 16\$000 für 14\$000
Statt 32\$000 für 26\$500

Bettdecken für Einzelbetten

Statt 11\$5 für 9\$600
Statt 17\$5 für 14\$000
Statt 28\$ für 24\$000
Statt 30\$ für 24\$500
Statt 32\$ für 27\$000
Statt 37\$ für 32\$000
Statt 43\$ für 37\$500
Statt 70\$ für 61\$000

Bettlaken für Doppelbetten

Statt 23\$ für 19\$500
Statt 33\$ für 28\$000
Statt 35\$ für 29\$000
Statt 38\$ für 32\$000
Statt 43\$ für 36\$000
Statt 45\$ für 38\$000
Statt 46\$ für 40\$000
Statt 55\$ für 47\$500
Statt 78\$ für 67\$000

Naturfarbene TUELL-BETTDECKEN 180 x220 cm, in hübschen Dessins, für 34\$, 28\$, 27\$ u. 26\$

Damentaschen

Damenhandschuhe

Geschenkartikel

Kurzwaren

Wolle

Moirée-Bänder

Bei den wenigen nicht reduzierten Artikeln gewähren wir einen Diskont von 10 Prozent

Sonderangebote: DAMENKONFEKTION

Seidenkleider

Modelle 1938, in allen Modetönen, bisher zum Preise von 180\$ bis 350\$000, jetzt für 98\$000

Strickkleider

aus reiner Wolle, in dunklen Modetönen, diesjährige Importware, statt 250\$000 nur 148\$000

Wintermäntel

aus reiner Wolle, marineblau, braun oder schwarz, statt 125\$000 nur 95\$000

Strickwaren

aus reiner Wolle, in modernen hellen Farben, diesjährige Importware, statt 48\$000 nur 38\$000

Gabardinemäntel

beigefarben, vorzügliche Qualität, wasserabstossend, statt 265\$000 nur 175\$000

Gummimäntel

dunkelblau und schwarz, statt 125\$000 nur 68\$000

Kostüme

aus reiner Wolle, eintarbig schwarz oder marine, mit gefütterter Jacke, statt 165\$000 nur 98\$000

Wollene Röcke

in den Farben braun, marine und schwarz, statt 78\$000 nur 44\$000

Begutachten Sie auch persönlich und unverbindlich unsere Sonderangebote in Teppichen, Möbeln, Innendekoration, Brautausstattungen, Kinder- und Babywäsche, Herrenkonfektion und Herrenwäsche, alles zu stark ermässigten Preisen!

Schädlich, Obert & C. / Rua Direita 162-190

VERKAUF NUR GEGEN BAR!



Die Seite der Unterhaltung

Den Weidenbauer hinter's Licht geführt

Auf dem Weidenhofe war Schlachtfest gewesen, und die Bäuerin hatte dem Knecht Joseph Hader heimlich einen stattlichen Schinken aus ihren Vorräten zugesteckt. Sie hatte eben ein gutes Herz und wußte, daß der Joseph ein Weib und drei kleine Kinder ernähren mußte.

Aber von alledem durfte der Bauer nichts wissen, denn er war äußerst geizig und zählte Knecht und Mägden jeden Bissen in den Mund.

Daran dachte Joseph und versteckte einseitig den Schinken im Stall hinter der Fütterstiege. So ohne weiteres würde er ihn nicht vom Hofe bringen können, denn der Bauer war nicht nur geizig, sondern auch arg mißtrauisch und paßte höflich auf, daß ihm niemand irgend etwas vom Hofe schleppete.

Da war nun guter Rat teuer. Was mußte Joseph der schönste Schinken, wenn er ihn nicht mit in seine Kiste nehmen konnte, die einige hundert Meter vom Hofe entfernt am Ende des Dorfes lag.

Jedoch die Bäuerin war ebenso listig wie gut-herzig, und sie gab dem Knecht einen Wink.

Als sie alle beim Mittagsmahle um den Tisch saßen, sagte sie so nebenbei zu ihm, er solle am Abend nur eine der Käse mit heim nehmen, es ließen ihr nun gerade genug davon im Hause herum. Der Bauer brummte dazu seine Zustimmung.

Die große Käse hatte nämlich im Frühjahr Familienzuwachs bekommen. Jetzt waren ihrer drei auf dem Weidenhofe.

Den ganzen Tag grübelte Joseph über das Problem nach, welches ihm zu lösen bevorstand. Irgendwie verpackte er immer, die Käse mit dem Schinken in Verbindung zu bringen.

Nach Feierabend holte er sich einen Sack aus der Scheune und fing sich die versprochene Käse. Und obgleich sie ihm in ihrer Angst die Hände blutig kratzte, so verschwand sie doch in dem Sack, den Joseph darauf gut verschürte.

Dann nahm er sein Fahrrad und ging durch das Tor ins Freie, um nach Hause zu fahren.

Was er erwartet hatte, traf ein. Wie an jedem Abend, so stand auch heute der Bauer vor dem Tor.

Als er seinen Knecht mit dem Sack über der

Schulter erblickte, dachte er natürlich nicht mehr an die Käse und meinte argwöhnisch:

„Wat heßt du dor in den Sack, Joseph?“
„Ach, Bauer“, erwiderte der, „dat is man bloß der Katt, de ik mitneumen fall.“

Und obchon der Inhalt sich lebhaft bewegte, verlangte der Bauer doch, einen Blick hinein zu tun.

Joseph nahm den Sack unständig von der Schulter und begann die Verpackung zu lösen. Ehe es sich aber Bauer und Knecht versahen, war das Tier mit einem Satz aus dem Sack gesprungen und in großer Eile um die Hausecke gerannt.

Weinake war sie dem Bauern ins Gesicht gesprungen, und er war noch ganz erschrocken, während Josef eifrig schimpfte.

Das hatte er nun davon. Nun konnte er laufen, daß er sie wiederfangt. Er nahm den Sack unter den Arm und begab sich erneut auf die Suche.

Natürlich waren die Käse nirgends zu finden, soviel er auch suchte und lockte. Dabei näherte er sich der Stelle, wo er am Vormittag den erworbenen Schinken versteckt hatte, und plötzlich kam ihm ein leuchtender Gedanke.

Er brachte ihn sogleich zur Ausführung. Er ließ die Käse sein und steckte dafür den Schinken in den Sack. Dabei rief er laut: „So, du Vieß, mi löppst du mi nich wedder weg!“ Dann verschürte er sorgfältig das Bündel und ging wieder vor das Tor. Der Bauer stand noch immer dort.

„Na, heßt du se m endlich?“ meinte er und sah seinen Knecht etwas unsicher an, als schämte er sich jetzt seines Mißtrauens.

Joseph hielt seine Beute fest in der Faust und wippte sich mit der anderen Hand die Schweißtropfen von der Stirn.

„De hüppst mi nich wedder ut den Sack, Buer, kief — se is ock nu ganz ruhig.“

Damit wünschte er einen guten Abend, schwang sich auf sein Rad und radelte vergnüglich heimwärts, ohne nochmals vom dem Bauern behelligt worden zu sein.

Hasenjagd in Sibirien

Eine Münchhauseniade von Robert Hain

Es war auf meiner Reise durch Sibirien, erzählte Kohrdömmel, als ich eine ganz neue und dabei außerordentlich einfache Methode des Hasenfanges erfand.

Denken Sie, wir waren seit etwa fünf Wochen mit dem Hundeschlitten unterwegs. Unsere Nahrungsmittel waren völlig erschöpft und unsere Vorräte an Schießpulver und Patronen waren fast gänzlich aufgebraucht. Ja, die Wölfe hatten uns so fürchtbar zugesetzt. Wir mußten täglich Dutzende von ihnen abschleßen, sonst hätten sie uns noch aufgefressen. Den Rest an Munition mußten wir tatsächlich für die Wolfsjagd aufbewahren, wenn wir nicht dem sicheren Tod anheimfallen wollten.

Abends saßen wir am Lagerfeuer, fest in unsere dicken Pelze gehüllt und saßen nach, wie wir etwas Ergaberes erhalten könnten. Tiefe Stille lag über der Gesellschaft. Nur das Knurren unserer Mägen und das ferne Heulen der Wölfe war zu hören. Und niemand hätte sagen können, welches von beiden Geräuschen lauter gewesen wäre.

Es war bitter kalt und die Tränen, die mir durch das Starren ins Feuer aus den Augen traten, froren sofort auf meinen Backen fest. Da, plötzlich hatte ich meinen Einfall. Ich sprang auf und schrie nach einer Laterne. Einer meiner Leute erhob sich und lief nach dem Packschlitten, um danach zu suchen. Er mußte bemerkt haben, daß es sich um unsere Rettung handelte, denn ich habe ihn nie so schnell einen Auftrag ausführen sehen, wie an diesem Abend. Schon nach zwei Minuten war er mit einer kleinen Oellaterne da und leuchtete sie mir hin.

„Sünde sie an“, sagte ich, „und folge mir.“ Ich selbst ging noch in mein Zelt, um eine Jagdtasche zu holen.

Wir unterzogen uns etwa fünfhundert Meter von unserem Lager und machten nahe an einem Gebüsch halt. Ich befahl meinem Diener, sich hinter dem Strauchwerk zu verbergen und sich ganz still zu verhalten. Ich selbst ging noch etwa fünfzig Schritte weiter und setzte meine Laterne

auf dem hartgefrorenen Schnee nieder. Dann kehrte ich zu meinem Diener zurück und verbar mich gleichfalls hinter den Büschen.

Wir mochten etwa eine halbe Stunde in unserem Versteck verbracht haben, als es um die Lampe lebendig wurde.

„Was ist das?“ flüsterte mein Diener mir zu, „ich sehe Tiere.“

„Pst“, machte ich, „still. Es sind Schneehasen. Sie haben das Licht gesehen und sind neugierig geworden.“

„Na und?“ wollte der Diener noch wissen. „Wir können sie ja doch nicht schießen, weil wir kein Pulver mehr haben.“

„St auch nicht nötig“, sagte ich. „Siehst du, wie sie um das Licht herumhocken und hineinstarren. Warte nur noch ein Viertelstündchen, dann haben wir Hasenbraten für viele Wochen.“

Wir waren nun ganz still und schauten gespannt nach der Lampe hin. Immer mehr Hasen kamen herzu, setzten sich nieder und schauten in das Licht. Man konnte nicht sehen, wieviele es waren. Aber an die Hundert mochten es wohl sein.

Nach einiger Zeit gab ich meinem Diener ein Zeichen, mir zu folgen und trat aus dem Gebüsch heraus auf die Lampe zu.

Das Bild, das sich uns bot, war verblüffend und herzerfreuend zugleich. Und um die Lampe herum saßen etwa zweihundert Schneehasen wie erstarrt und rührten sich auch bei unserem Näherkommen nicht vom Fleck.

Meine Kombination war richtig gewesen. Den Tieren waren durch das Starren ins Licht die Augen übergegangen und der Tränenstrom war sofort getrocknet. Jeder der Hasen war mit zwei festen Eiszapfen, die von den Augen ausgingen, auf dem Erdboden festgefroren.

Wir hatten mehr als eine Stunde Arbeit, die Tiere loszubringen, in unseren Sack zu tun und nach dem Lager zu bringen, obwohl alle meine Leute herbeigeholt wurden und eifrig mithalfen. Einen Teil haben wir später wieder laufen lassen, als uns der ewige Hasenbraten denn doch überdrüssig geworden war.

Ein Schotte kämpft um seine Ehre

Als MacPearl, der sich auf der Hochzeitsreise befand, in der Schiffskabine seine junge Frau nicht antraf, ging er an Deck, um sie zu suchen. Plötzlich sah er im Dunkeln zwei Gestalten in unruiger Umarmung an der Reeling geküßt. Er trat näher hinzu und erkannte in der Gestalt seine Frau. MacPearl zog kaltsblütig seinen Revolver und sagte: „Mitte, meine Herrschaften, stellen Sie sich hintereinander auf, damit ich Sie beide mit einer Kugel erledigen kann!“ „Mache keinen Skandal“, erwiderte seine junge Frau, „du weißt genau, daß ich nicht in der Schiffskabine geführt werde, weil du mich, um die Fahrkarte zu sparen, im Rohrplattenkoffer aufs Schiff geschmuggelt hast! Und das ist nun meine Hochzeitsreise! Die Kabine darf ich nicht verlassen; die Luft darin erdrückt mich, zumal du den ganzen Tag die Pfeife rauchst! Und was für ein Kraut! Damit Sie es wissen, Mister John: mein Mann hat in der Matratze gut getrocknetes Seegras gefunden und raucht nun die Matratze auf, nur um seinen Tabak zu sparen! — Schon bei der Hochzeitsfeier ging mir ein Licht auf: Du sagst bei Whisky

und ich sag — so da. In allem wurde gepart, sogar das Licht wurde ausgemacht. Hättest du mir wenigstens im Dunkeln ein paar liebe Worte gesagt, aber auch daran hast du gepart! Und als ein Gast früher aufbrechen wollte und das Licht plötzlich anknappte, sagst du in den Unterhosen da, um weil du deine gute Hofe schonen wolltest!“

„Das ist ja riesig amüsant“, sagte Mister John, „sehen wir uns doch gemächlich in die Bar. Ich lade Sie beide zu Whisky sojar mit Soda ein, es läßt sich dort besser plaudern!“ „Wied Ihnen das nicht zu teuer?“ meinte MacPearl. „Im Gegenteil“, erwiderte Mister John, „diese Speisen schlage ich doppelt und dreifach wieder heraus. Ich bin nämlich Schriftleiter des Wighblattes „Punch“ und bekomme für neue Schotten-Witze ein gutes Honorar!“ „Ach so“, meinte Mac Pearl etwas kühl, „dann sagen Sie bitte Ihrer Redaktion: falls sie weiterhin solche faulen Witze über Schotten bringt, würde ich so wie alle meine Landsleute nie wieder das Blatt im Kaffeehaus lesen!“

Herrmann Reich.

Warum Freund Johannes die Haare verlor

Von Peter Purzelbaum.

Gewöhnlich pflegt der Soldat, den man mit einer leicht ironischen Bemerkung über einen etwaigen unsoliden Lebenswandel auf seinen „kahlen Schädel“ anspricht, die Mütze zur Hand zu haben: „Das kommt vom Helmtragen!“ Mein Freund Johannes hingegen verfehlte dem törichtesten Frager einen kleinen Gegenstoß, der ihm so besser sitzt, je stärkeren Haarwuchses sich der andere erfreuen sollte:

„Haben Sie schon 'mal 'nen Oaken mit 'ner Glaze gesehen?“

Mit dieser klugen Antwort auf eine törichte Frage ist jedoch immer noch nicht geklärt, warum sich mein Freund Johannes eines schönen langen und breiten Schädels erfreut. Darüber soll hier berichtet werden.

Es war in einer Friedensnacht, die im Gegensatz zu solchen des Krieges recht friedlich zu verlaufen pflegten. Was konnte einem da schon viel passieren!

Das dachte wohl auch mein Freund Johannes, als sich an einem netten aber schwülen Mandoverabend der Himmel verfinsterte und eine schwarze geballte Hand in die Fenster jenes Gutshauses, wo er zu Gast weilte, hineindröhte.

Was kann da einem schon passieren, dachte er wieder, als er nach herzlichem Abschied von seinen Gastgeber auf den Gaul aufsaß, um nach jenem Dorfe, in welchem seine Kompanie im Quartier lag, zurückzukehren.

Er war wohl eine Viertelstunde unterwegs und lenkte sein Pferd vom Feldweg in die Chaussee ein, als das Unwetter mit Gewalt losbrach. Der herbliche Abendhimmel verfinsterte sich zu kohlschwarzen Nacht, ein Wirbelsturm knickte und knackte in den Ästen der Bäume und jagte den Staub der Chaussee hoch, platsch-platsch öffnete Petrus die himmlischen Schleusen, alle zugleich, als sollte noch einmal die Sintflut die sündige Welt erfänken.

Johannes schlug den Kragen seines Umhanges hoch und froch bis zum triefenden Rand der Feldmütze hinein, seine Hände faßten die Zügel fester, seine Schenkel legten sich mit kräftigem Druck an des Pferdes Flanken und trieben dieses auf dem Kleinpflaster zum Trabe an.

Was kann da einem schon passieren, dachte Johannes immer noch, denn auf der von Bäumen umsäumten und direkt in das Quartierdorf führenden Chaussee war der Weg unmöglich zu verfehlen, und weiter wie bis zur Haut drang erfahrungsgemäß selbst der stärkste Regen nicht.

Doch da!!! Der erste Blitz riß mit plötzlicher Grelle das Dunkel entzwei. In gleicher Sekunde trachte der Donner neben dem Reiter irgendwo

in einem Baum. In gleicher Sekunde erblickte der stürzende Reiter einen schwarzen Sarg, der quer über der Straße stand und ihm den Weg verperrte.

Um das Grausen voll nachempfinden zu können, das auch den kaltsblütigsten Mann in einer derartigen Lage packen muß, stelle man sich mit aller Einbildungskraft vor: die Nacht — das Unwetter — den einschlagenden Blitz — das sich härmende Pferd — den Sturz des Reiters und den unheimlichen Sarg, der im Strahle des Blitzes aus dem Erdboden aufgestiegen schien.

Doch damit nicht genug des Spuks. Hastig zerrte die regenfeuchte, zerschrampte Hand des Reiters — daran gehindert von dem unruhigen Pferde, das am gerissenen Zügel tanzte und schnaubte — aus der Tasche die elektrische Lampe und suchte mit dem Lichtkegel nach dem Sarge. Als der Kreis des Blendlichtes an der schwarzen Kiste hochkoch, öffnete sich deren Deckel, langsam, ganz langsam, eine fahlweiß aufleuchtende Hand legte sich an den Rand des Unterteils und wuchs zum Arm, dann tauchte ein menschenähnliches Kalkgesicht auf, wurde ein Kopf sichtbar... Klapp! machte der Sargdeckel und schloß sich wieder.

Diese Geisteserscheinung ging über jeden Verstand. Meinem Freunde Johannes sträubten sich die Haare und standen vor Grausen derart steil zu Berge, daß sie plötzlich mit einem hörbaren Ruck an den Wurzeln abbrachen.

Doch ungeachtet dessen stürzte er sich — den störrischen Gaul mitreißend — auf den Sarg, riß den Deckel hoch und schrie mit seiner hellen Stimme das Gespenst an:

„In drei Teufels Namen — was bist du für ein Geist?“

Da richtete sich eine vom Licht der Taschenlampe beschienene käfige Gestalt aus dem engen Sarge hoch und stotterte im Köhrlingisch-Deutsch:

„Jo — bigott — wissen's — each sin Tischler un soll deine Sarg um Gondregange uff Heminge schaffe — bi deine Raje (Regen) bin ich in deme Kaaschte nin gelaje, daß ich net naß wure.“

Damit legte sich der Mann „in deme Kaaschte“ zurück. Sich verabschiedend rief er noch: „Salü bisamme, Här Offizier!“

Klapp machte der Deckel und schloß sich über dem durchaus praktischen Tischler, der vor dem schrecklichen Unwetter in dem von ihm zu transportierenden Sarge Schutz gesucht hatte.

Mochte sich nun auch der gräßliche Spuk zur Komödie gewandelt haben, so blieb er leider nicht ohne Folgen, wie der schön lange und breite Scheitel meines Freundes Johannes beweist.

Peter Rosegger in Prag

Von Harald Spiker.

In Prag hatte der Zug zehn Minuten Aufenthalt.

Peter Rosegger befindet sich unter den Fahrgästen; es gelüftet ihn nach einer Tasse Kaffee.

Er winkt dem Kellner, der mit seinem Traggestell den Zug entlang läuft, und äußert seinen Wunsch.

Der Bedienstete ängt bedauernd zum Wagen hinauf:

„Nij Daitsch!“

Rosegger wiederholt sein Anliegen und vollführt dazu eindeutige Gesten.

Der Kellner, der offensichtlich nicht verstehen will, beharrt bei seiner Erwidernng:

„Nij Daitsch, nij Daitsch!“

Unserem bederen Steierer wird die Sache zu häßl, er Holt den Schaffner und teilt ihm sein Begehren mit.

Der Kondukteur ruft dem Kellner ein paar tschechische Worte zu, worauf dieser eine Tasse Kaffee mit Gebäck ins Abteil reicht.

Rosegger schlürft und kaut mit Behagen, als ob er daheim vor gedecktem Tische säße.

Jetzt gibt man das Abfahrtszeichen. Den Dichter läßt dies scheinbar völlig kühl, nicht aber den Kellner, der kribbelig zu werden beginnt.

Rosegger lächelt leutselig aus dem Fenster. Der Kellner ruft aufgeregte, tschechische Worte empor.

Unser Fahrgast, der den Mann mit der weißen Joppe nur ein wenig zappeln lassen will, blickt ihm häßlich erstaunt ins Gesicht.

Der Zug fährt an.

Der Kellner fuchelt, schreit und — kann mit einem Male Deutsch.

„Geh'n S' me den G'schirr z'ruck und dreißig Kraiber!“

Darauf hin beschließt Rosegger, den Scherz in Ernst zu wandeln.

Er lehnt sich ins Fenster, macht herzlich winkend und schüttelt freundlich-bedauernd sein Dichterkopft.

„Nij Daitsch! Nij Daitsch!“

In einem Ort, irgendwo in Württemberg, hießt einer einen Vortrag über die Schädlichkeit des Alkohols. Zur Unterstreichung seiner Worte nahm er einen Regenwurm und tauchte diesen in ein Glas Wasser, um ihn nachher wohlbehalten wieder herauszunehmen. Dann steckte er den Wurm in ein Glas mit Alkohol. Und siehe: gleich war das Tier steif und tot.

„Sehen Sie“, sagte der Vortragende, „wie schädlich der Alkohol ist! Er hat bei dem Wurm zum sofortigen Tode geführt...“

Da stupfte ein älterer Mann, der unter den Zuhörern saß seine Frau und wisperte ihr zu: „Siehst, Alte, jetzt wiß i do, was i gega meine Wärm mache ka!“

Kritik.

„Na, Mimma, wie gefällt Ihnen diese Dase, die mir mein Mann zum Geburtstag geschenkt hat?“

„Recht gut. Aber ehrlich gesagt, mir sind schon schönere hingefallen.“

Neulandgewinnung in Deutschland

Die Neulandgewinnungen, die seit 1933 in Deutschland in erster Linie mit den Kräften des Reichsarbeitsdienstes durchgeführt, haben bereits zu dem Erfolg geführt, daß der landwirtschaftliche Ertrag um etwa 30 Millionen MW jährlich gestiegen ist. In diesen Mehretrag sind allerdings auch die Gewinne eingerechnet, die die deutsche Landwirtschaft durch Aufbesserung des ihr bereits früher zur Verfügung stehenden Bodens erzielen konnte. Es handelt sich dabei um Acker und Wiesen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, die wegen zu großer Nässe gar nicht oder nur mangelhaft bewirtschaftet werden konnten. Diese Neulandgewinnung — in des Wortes weiterer Bedeutung — die hier in den letzten Jahren durchgeführt wird, ist jedoch von besonderer sozialpolitischer Bedeutung, da damit gerade vielen kleinen und mittleren Bauern eine breitere Existenzgrundlage geschaffen wird. Denn oftmals ist es für die Erhaltung eines solchen Betriebes eine Frage von entscheidender Wichtigkeit, ob er um einige Hektar erweitert werden und somit seinem Eigner ein genügendes Einkommen geben kann. Doch genügen diese Meliorationen bei weitem noch nicht, um dem Mangel an landwirtschaftlichen Erzeugnissen in Deutschland abzuhelfen. Auch ist es das Bestreben der nationalsozialistischen Regierung von Augenblick ihres Machtantrittes an, neue Siedlungsmöglichkeiten für den Teil der Bevölkerung zu schaffen, der die Arbeit auf dem Lande dem Großstadtleben vorzieht. Es gibt in Deutschland noch etwa 2,5 Millionen Hektar land- und forstwirtschaftlich überhaup nicht genutzten Moore- und Oedlandes, dessen Kultivierung daher seit 1933 unter großen finanziellen Opfern des Reiches durchgeführt wird. Der Landbedarf einer neuen Generation bäuerlicher Siedler soll so einigermaßen befriedigt werden. Von den zum Arbeitsdienst eingezogenen jungen Deutschen sind über die Hälfte bei dieser Neulandgewinnung beschäftigt. Und das ökonomische Rätsel, wie das Reich Arbeiten so gigantischen Ausmaßes durchführen lassen kann, ohne dem finanziellen Ruin entgegenzusteuern, findet seine Lösung darin, daß der Idealsinn der Jugend für das Werk mobil gemacht worden ist.

Einer der Hauptaufgaben großer Neulandgewinnungen ist die Westküste Schleswig-Holsteins. 82 000 Hektar sind es, die hier insgesamt in einem auf viele Jahre berechneten Arbeitsprozeß der Kühlung erschlossen werden sollen. Ein Bild von den Ausmaßen dieses Vorhabens vermitteln folgende Daten: bis zum Frühjahr 1937 waren bereits 11 Kilometer Seedeiche aufgeschüttet, über 1 500 Kilometer Gräben gezogen, 50 Kilometer Wege gebaut, 8 Kilometer Wasserleitungen gelegt

und annähernd 4 000 Hektar Neuland gewonnen worden. Ein Fünftel davon war durch Anlandungen dem Wattenmeer, das sich jahrhundertlang immer tiefer in das Festland hineingefressen hatte, wieder entzogen worden. Es ist eine sprichwörtlich gewordenen Provinz, die die menschliche Arbeitskraft und Technik sich in einem friedlichen Krieg erobert haben. Wo vor wenigen Jahren noch das Wasser der Nordsee mit Flut und Ebbe auf- und abschwoll, brachten 1937 — kaum drei Sommer nach Beginn der Arbeiten — die Siedler des Adolf Hitler-Mooses ihre erste und sehr lohnende Ernte ein. Eben solche Neulandgewinnungen größeren Umfangs sind auch im Mündungsgebiet der Elbe durchgeführt worden.

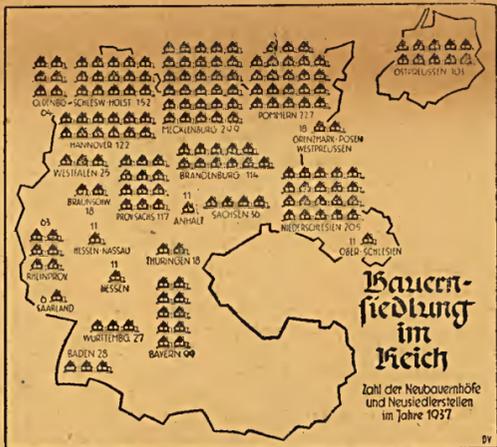
Die Erschließung von nicht weniger als 200 000 Hektar Moor und damit die größte Offensive zur Neulandgewinnung erfolgt in dem Gebiet zwischen Weser und Ems. Unendlich schwer ist gerade dieser Kampf mit dem Moor. Kälte und Hitze, Nebel und Nässe erschweren die Arbeit. Ein spezifisches Moorlima hat sich herausgebildet, das frühe Herbst- und späte Frühjahrsernte bringt und damit die denkbar schlechtesten Voraussetzungen für die Landwirtschaft birgt. Die Entwässerung und Kultivierung des Gebietes wird jedoch auch diese Witterungs Nachteile aufheben und den an sich fruchtbaren Boden zu einer ertragreichen Scholle machen.

Daß auch dieses Unternehmen zu keinem Mißerfolg verurteilt sein kann, lehrt ein Blick nach Holland hinüber, wo eine blühende Landschaft unter denselben klimatischen und geologischen Voraussetzungen entstanden ist. Verschiedene neue Siedler-Dörfer inmitten erklaffiger Acker und Wiesen zeugen bereits dafür, daß es nur Unachtsamkeit und kein naturgewolltes Gescheh war, das diesen deutschen Landstrich zu einer nur ganz dünn bevölkerten Einöde werden ließ.

Weitere Moore und Oedländer werden in Ostpreußen, in der Provinz Brandenburg, in Schlesien, in den Bergen der Rhön, der Eifel, des Westerwaldes und des Hunsrück erschlossen. Hand in Hand damit geht die Regulierung unzähliger Flußläufe im ganzen Reich, wobei sich gleichzeitig stets eine Aufwertung des Bodens, wenn nicht gar beträchtliche neue Anbauflächen ergeben. Schon im Jahr 1937 ließ sich die erfreuliche Bilanz ziehen, daß in ganz Deutschland 30 000 Hektar Land der landwirtschaftlichen Bearbeitung neu zugeführt und sogar 83 000 Hektar in Flußveränderungen und am Meer durch den Bau von Deichen und Flußregelungen den regelmäßig wiederkehrenden Hochwasserüberflutungen entzogen worden waren.

Neubauernhöfe in den Agrargebieten.

Im Jahre 1937 wurde nach der vorläufigen Feststellung der Siedlungsstatistik eine Gesamtfläche von 67 000 Hektar zu Siedlungszwecken zur Verfügung gestellt und insgesamt 1785 Bauernsiedlungen neu errichtet. Die meisten dieser Neubauernhöfe lagen bei Berücksichtigung der Provinzverteilung in Mecklenburg, dann folgen Pommern, Niederschlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Brandenburg und Ostpreußen. Auch nach der bereitgestellten Fläche steht Mecklenburg an der Spitze, hier folgt aber an zweiter Stelle Brandenburg, dann Niederschlesien, Ostpreußen, Pommern und Hannover. Man sieht daraus, daß die Neusiedlungen hauptsächlich in den Agrargebieten erfolgen, während die gemischtwirtschaftlichen und mehr industriellen Bezirke Deutschlands auch heute



Deutscher Theaterabend in Rio de Janeiro

(Von unserem Rio-Mitarbeiter Franz Kurlin)
Am vergangenen Sonnabend veranstaltete der Bund der schaffenden Reichsdeutschen in Rio (União Beneficente e Educativa Alemã) zum ersten Male einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangte das Schauspiel „Der Stroum“ von Max Halbe. Es wurde von allen Mitwirkenden in lebendiger Einfühlung gespielt. Die Leistungen der Theatergruppe fanden den dankbaren Beifall vieler Hundert Anwesender, die sich im grossen Saal der „Casa d'Italia“ eingefunden hatten. Das Haus war bis zum letzten Platz ausverkauft.

Herr Steffin eröffnete den Abend mit Dankesworten an die italienische Kolonie, die in grosszügiger Weise den herrlichen Saal zur Verfügung gestellt hatte. Er betonte weiter, dass der Bund der schaffenden Reichsdeutschen als eingetragener Verein bemüht bleiben würde, den kulturellen Beitrag der Menschen deutschen Blutes zum Fortschritt Brasiliens nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Dann führte das dreiaktige Schauspiel die Erschienenen in die deutsche Weichselandschaft und offenbarte in lebendiger, eindrucksvoller Handlung und Sprache die Schicksale der mit ihrer Heimat so eng verwachsenen schweren deutschen Ostlandmenschen. Den Hauptanteil am guten Gelingen der dramatischen Aufführung hat Fräulein Hortensia Schlottki in der Rolle der Renate zu verbuchen. Sie zusammen mit ihren Mitspielern, die wir hier nicht namentlich und vollzählig nennen können, trug dazu bei, dass man die gebotene Leistung über die sonstigen Erwartungen an eine Liebhaberbühne als weit hinausgehend betrachten durfte. Wir erlebten wirklich grosse Theaterkunst. Es wäre nur zu begrüssen, wenn sich diese Theaterabende in Rio weiterhin fortsetzen würden. Zur Aufführung war als Vertreter der Deutschen Botschaft Botschaftsrat Dr. Schlimpert erschienen.

Von der deutschen Heimatbühne, S. Paulo

Wie uns von zuständiger Stelle dieser neuen Theatervereinigung der deutschen Kolonie in São Paulo mitgeteilt wird, ist für den 10. und 15. September des Jahres in der „Lyra“ die Aufführung der Komödie Ludwig Thomas „Die Lokalbahn“ vorgesehen. Das Stück spielt im Jahre 1902 in

Dornstein, einer deutschen Kleinstadt. Ludwig Thomas Meisterhand hat in dieser Komödie Charaktere gezeichnet, die auch heute noch lebensnah sind. Es wird bereits fleissig geprobt. Fünfzehn Darsteller, Musik, Gesang, eine ausgezeichnete Bühnenausstattung usw. werden die Volksgenossen der deutschen Kolonie wieder mit Spannung und Freude den beiden Aufführungsabenden entgegenblicken lassen.

Deutscher Kunstabend am 26. August

Meister Emmerich Csammer, uns allen aus vielen Gemeinschaftsfeiern der letzten Jahre bekannt, plant für den genannten Tag (einen Freitag) die Veranstaltung eines „Deutschen Kunstabends“ im Saale der Gesellschaft „Germania“. Kammermusik von Mozart sowie die Aufführung der eigens einstudierten Mozartoper „Bastien und Bastienne“ sollen im Verein mit literarischen Vorträgen den Rahmen und Inhalt des Abends bilden.

CINE BROADWAY:

Die Fledermaus

Die weltberühmte wunderschöne und von Tanz, Musik und Fröhlichkeit erfüllte Operette des Wiener Walzerkönigs Johann Strauss im Film! Mancher wird vielleicht denken, dass der Film sich da eine zu schwere Aufgabe ausgesucht hat, mit der Operette in Wettbewerb treten und neben ihr bestehen zu können; aber es kommt bekanntlich immer darauf an, wie man etwas macht, und die Art, wie Hans H. Zerlet, der die künstlerische Oberleitung hatte, die Verfilmung gelöst hat, trug ihm und allen Mitwirkenden sowie dem Regisseur Paul Verhoeven einen vollen Sieg ein. Das Filmwerk atmet Beschwingtheit und Grazie bis zum letzten Bild, die herrlichen Melodien der Operette werden, unter Begleitung des Berliner Philharmonischen Orchesters, von einem hervorragenden Chor gesungen, und die vielen berühmten Duette und Terzette gelangen zu klangvoller Wiedergabe, so dass das Werk ebensoviel dem Auge wie dem Ohr bietet. Lida Baarova ist glanzvoll als verführerische Rosalinde, die viel ungeschwämte Frau des Sängers, Hans Söhnken ein abenteuersuchen-

der, sehr jugendlicher Mann und liebenswürdiger Schwerenöter. Die muntere Friedl Czepa und der urkomische Hans Moser bieten in ihrer Art Glanzleistungen, Georg Ale-



xander, Robert Dorsay und Harald Paulsen wirken in bewährter Art überzeugend. In kleineren Rollen überraschen die reizende Josa Jobst, Karl Spanek, Hans Stöbner und andere. Für die musikalische Gestaltung des Films zeichnet Alois Melichar verantwortlich, für die hinreissenden Tänze Sabine Ress. Die

wunderbare Straussche Operette, die vor mehr als 60 Jahren seinen Ruhm für alle Zeiten begründete, hat eine kongeniale Verfilmung gefunden und sich auch die Lichtspielhäuser und das Kinopublikum erobert, wie ehemals das Theater und die Theaterbesucher.

GLÜCKLICH IST, WER VERGISST...

MEIN HERR MARQUIS,
EIN MANN WIE SIE...

Sie kennen diese Melodie aus der

Fledermaus

und oft haben Sie sich und andere mit diesen geflügelten Worten getröstet.

Die Fledermaus

DIE BERÜHMTE UND BELIEBTE
JOHANN STRAUSS-OPERETTE

mit ihren bezaubernden Melodien in einer amüsanten Rahmenhandlung als gross ausgestattete Tonfilm-Operette des

PROGRAMMA EUROPA
IN DEUTSCHER SPRACHE

Montag im

BROADWAY

Was die Urkunden der alten Reichsstadt Ulm über die Vorfahren der Pernambucaner Eins berichten

Von Th. K.

(Schluß.)

Rieber fährt fort: „Noch bis 1596, ja vielleicht noch länger, fanden die Ausgewanderten mit ihren Vettern im Schwabenland (ein Gleiches könnte auch zwischen Pernambuco und Venedig der Fall gewesen sein) in Briefwechsel, und die zwei portugiesischen Halbbrüder des Christoph Eins besuchten sogar in Dillingen die Schule. Der Dreissigjährige Krieg hat auch diese Fäden zerrissen, die über die Trennung der Konfessionen hinweg die beiden Zweige des Geschlechtes verbunden hatten. Von den Eins blieb kein männlicher Nachkomme in Ulm und Muenningen am Leben. Die große Pest von 1635 überlebten hier nur Nachkommen von Eins'schen Töchtern, und ob die Eins, die heute mancherorts im Schwabenland verbreitet sind, mit jenen alten Eins irgend wie verwandt sind, steht dahin. Von den Nachkommen der Eins'schen Töchter lebt freilich heute noch eine große Zahl in Ulm, und insbesondere durch Nachkommen der früheren Kronenwirtsfamilie Holl hat das Blut jener alten Ulmer Kaufmannsfamilie in zahlreichen Ulmer Familien (u. a. der Kiderlen, Müßling und Balkheimer) sich verbreitet. Die Ulmer Dalfinger (soll heißen Allfinger, das „D“ wurde erst von den Spaniern vor den Namen gesetzt — de Allfinger, Federmann und Ehinger waren es, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Auftrage des Augsburger Handelshauses der Welfer nach Venedig hinausgezogen; und Ulmer und Augsburger zusammen zogen mit als erste deutsche Siedler nach Brasilien hinaus. Schrittweise erst ist es möglich, zu erkennen, welchen Anteil Ulmer Bürgersöhne an der Erschließung der Neuen Welt hatten, und, wenn sie ihr deutsches Volkstum verloren und die Bande zur Heimat bald ganz abrisßen, ist es nicht ihre Schuld. Denn erst jetzt wird klar, welche Tragik darin liegt, daß all dem Streben jener deutschen Kaufleute die schützende und ordnende Hand eines starken und einsichtsvollen deutschen Kaisers verfast blieb, weil Karl V., ein Erbe spanischen Blutes, die deutsche Kaiserkrone trug. Dr. Erich Kaufel, S. Leopoldo, schreibt in seiner in den D. E. Blättern für Brasilien erschienenen Besprechung der Schrift ebenfalls: „Je sachlicher, klarer und einwandfreier K. berichtet, desto schmerzlicher steigt es uns ins Bewußtsein, was für ein Strom an Kraft unserm deutschen Volk in den Fernen der Welt verloren ging. Denn hier haben wir nur einen Mustersfall für viele Tausende, die in gleicher Weise ihrem Volk, ihrer Sprache und Kultur verloren gingen und deren Werte einem ursprünglich fremden Volke einschmolzen. Wenn sich allein auf die Stadt Recife heute 3784 Eins und 965 Hollanda errechnen lassen, ohne die Tausende, die nachweisbar in den einzelnen Staaten verstreut sind, wieviele Hunderttausende und Millionen müßte erst der Blutverlust unseres ganzen Volkes betragen! Mag auch die Schrift in ihrer unparteiisch-kühnen Wissenschaftlichkeit nur die knappen Daten bringen, sie regt doch zum Nachdenken an. Sie weckt nicht nur die Trauer über das

unrettbar verschwundene Volkstum, sie macht uns vielmehr den inneren Reichtum und die verschwenderische Fülle unserer Volkskraft erst recht bewußt.“

Die interessanten Mitteilungen des Ulmer Forschers berichtigen verschiedene falschen Stellen in der Geschichte der Pernambucaner Eins. Aus ihnen geht vor allem einwandfrei hervor, daß die Eins nicht aus Augsburg, sondern aus Ulm stammten und daß schon ihre deutschen Vorfahren den Namen mit „s“ und nicht, wie irrtümlicherweise angenommen, mit „ss“ geschrieben haben. Ferner sind Christoph und Sebald Eins nicht Brüder, sondern Vettern gewesen, was übrigens José de Sá de Albuquerque schon im Jahre 1630 in seinen „Memorias Genealogicas da Familia Albuquerque“ angenommen hat.

Wenn Albrecht Riebers Quellenauszug von den Söhnen des alten Sebald Eins erwähnt, „dise beide sein in Bressil verheurat mit des Vice Re oder Pro Rege Dächtern“, so ist dies darauf zurückzuführen, daß der junge Sebald Eins (der Sohn des alten Bartholome in Augsburg) mit Dona Brites de Albuquerque, einer Tochter des Jeronymo de Albuquerque verheiratet war. Dieser Jeronymo aber war ein Schwager des ersten Donatars, Duarte Coelho und hat 1576—1580 als Stellvertreter des dritten Donatars (seines Neffen Jorge Coelho de Albuquerque) die Kapitänie regiert, konnte also von Fernstehenden wohl als Vizekönig bezeichnet werden.

Besondere Beachtung verdient Riebers Mitteilung, der Lissaboner Kaufmann Sebald Eins habe eigene Schiffe nach Brasilien geschickt und später seinen Sohn Christoph „als Faktor der väterlichen Firma“ dahin gesandt. (Es ist bekannt, daß die Pernambucaner Zuckermühlen, deren Anlage hohe Summen erforderte, mit Unterstützung Lissaboner Handelshäuser errichtet worden sind.)

Wir erinnern ferner daran, daß Arual de Hollanda, (wie er selbst sagt) ein Sohn des Christoph und Enkel des alten Sebald Eins, den 17. März 1595 vor dem Oldenburger Inquisitionstribunal gegen den Mischling Antonio Dias ausgefragt hat, „elle reside no Cabo (Ortschaft in Pernambuco) na fazenda do seu pai Christovão Lins, onde serve de tachiro e de escumadeiro no engenho (Schaumschöpfer bei den Zuckersiedekesseln), o qual mulato hé filho de outro mulato que foi escravo de Cibaldo Lins avoo delle testemunha“ (Denunciações S. 422, 423).

Arnald sagt also, der Vater des Mischlings sei Sklave seines Großvaters Sebald Eins gewesen. Es ist zu beachten, daß wir es hier mit einer zeitgenössischen, klaren und glaubwürdigen Quelle zu tun haben.

Die angeführten Tatsachen (1. eigene Braßilfahrer, 2. Firma in Brasilien, 3. Besitz von Sklaven) legen im Zusammenhange den Schluß nahe, der alte Sebald Eins habe in Pernambuco Landbesitz (Engenho und Zuckerröhrenpflanzungen) gehabt und hier, wenigstens vorübergehend, auch ge-

weilt. Wir dürfen vermuten, daß er in der Gründerzeit, also 1535 bis 1550, nach Pernambuco gekommen ist und hier eine Zuckermühle errichtet hat, die er später von seinem Sohn Christoph verwalten ließ, oder daß er zumindest am Besitz einer solchen Mühle beteiligt gewesen ist. Jacoboatão (S. 29) scheint den alten Sebald Eins mit dessen Sohn Christoph zu verwechseln. Daß der alte Sebald Eins unter den Erstankömmlingen nicht genannt (Pereira da Costa, Anais 176, 177) und noch 1543 als Kaufmann in Antwerpen erwähnt wird (er hat in diesem Jahre zusammen mit seinem Bruder Bartholome in Augsburg um die Entlassung aus dem Bürgerrecht der Stadt Ulm gebeten), beweist, daß er erst nach 1545 nach Pernambuco gekommen sein könnte.

Mit der Annahme einer, wenn auch nur vorübergehenden Anwesenheit des alten Sebald Eins in Pernambuco würden verschiedene Zweifel Klärung finden. Später kam dann sein gleichnamiger Neffe, der Sohn des alten Bartholome Eins aus Augsburg nach Pernambuco. Ich habe alle Angaben der Quellen auf den jungen Sebald Eins bezogen, da ich, als ich an meiner Schrift arbeitete, von dem alten Sebald noch keine Ahnung hatte. Jede weitere Forschung wird jedoch die Möglichkeit nicht außer acht lassen dürfen, daß wahrscheinlich zwei Sebald Eins in Pernambuco gelebt haben, und wird darauf bedacht sein müssen, gegebenenfalls die beiden auseinanderzuhalten.

Der in den Denunciações (S. 54) erwähnte Rodrigo Eins ist vielleicht einer der beiden Söhne aus der Ehe des alten Sebald Eins mit der Verwandten des Erzbischofs gewesen, die in Dillingen die Schule besucht haben. Anna Eins bezeichnet ihren Vater Rodrigo Eins ausdrücklich als Deutschen. Wenn er aber Deutscher war und dabei Rodrigo hieß, kann wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß es sich um einen in Portugal oder Spanien getauften Sohn eines Deutschen gehandelt habe. Da jedoch Anna Eins 1593 nach ihrer eigenen Aussage ungefähr 38 Jahre alt, also um 1555 geboren war, müßte dieser Rodrigo Eins im Jahre 1555 schon älter gewesen sein als wir auf Grund der Ulmer Urkunden für den Verwandten des Erzbischofs zu schließen berechtigt sind.

Wie aber hieß der andere Lissaboner Sohn des alten Sebald Eins? Vielleicht Konrad? Wie hieß ferner der Erzbischof und dessen Nichte? Borges da Fonseca berichtet an einer leider sehr unklaren Stelle seiner Nobiliarchia Pernambucana, (der ersteingewanderte?) Eins habe eine Tochter des Marauzes de Alegrete geheiratet. Vielleicht war dies die Nichte des Erzbischofs. (Ich kann leider keinen Marques de Alegrete aus jener Zeit ausfindig machen. Pinho eal (Portugal antigo e moderno, Lisboa 1873, I 90, Artikel Alegrete) schreibt: „D. João IV tez conde de Alegrete a Mathias d'Albuquerque, em premio da victoria de Montijo. Passou depois a marquizado, que D. Pedro II deu a Manoel Telles da Silva, conde de Villar-Maior, em 1687.“

Aus einer anderen, wenig zuverlässigen Quelle geht weiter hervor, daß der König diesen Eins geadelt hat. Er soll eine Lilie, einen Löwenkopf und fünf Sterne im Wappen geführt haben.

Um bliebe noch die schwierige Aufgabe, uns mit dem jüngeren Bartholome, dem Bruder des Christoph Eins, auseinanderzusetzen, von dem ich während der Bearbeitung meiner Schrift noch keine Kenntnis hatte.

Wenn auch das gesamte Quellenmaterial nochmals durchsicht werden muß, ehe zu den aus den Ulmer Urkunden aufgetauchten neuen Problemen Stellung genommen werden kann, so darf immerhin schon jetzt mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß folgende Eins in Pernambuco eingewandert sind oder dort vorübergehend gewohnt haben:

1. der ältere Sebald Eins aus Ulm, Kaufmann in Lissabon;
2. Christoph Eins aus Ulm oder Dordorf, Sohn des älteren Sebald Eins;
3. der jüngere Bartholome Eins aus Augsburg, Sohn des älteren Bartholome Eins in Augsburg;
4. Rodrigo Eins, vielleicht Sohn des älteren Sebald Eins und der Nichte des Erzbischofs;
5. Konrad Eins, dessen Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen Eins noch nicht geklärt ist.

Nach über bedeutende Männer unter den späteren Nachkommen der Eins und, was uns besonders interessiert, über das Verhältnis verschiedener dieser vorlusttaustierten Eins zum Deutschtum, ließe sich manches Neue berichten. Doch sei hier nur kurz erwähnt, daß im vergangenen Jahre ein von Craveiro Costa (Maceio) geschriebenes Buch „O visconde de Sinimbu“ (Co. Edit. Nacion., S. Paulo 1937) erschienen ist, das aus verschiedenen Gründen auch für uns von Bedeutung ist. Der Visconde de Sinimbu (1810—1906) aus der Lagoaner Familie Vieira Eins hat sich bekanntlich an der Universität Jena den Doktor der Rechte erworben, war mit einer Deutschen (Valerie Turner-Dogler aus Dresden) verheiratet und hat 1852 eine wichtige Schrift über die deutsche Kolonisation in Brasilien veröffentlicht. Die soeben erschienene Lebensbeschreibung zeigt uns, wie bei diesem großen brasilianischen Staatsmann aus der Familie Eins der nordische Bluteinfluss wiederholt in Erscheinung trat.

Freilich harret auch noch in der Geschichte der späteren Eins vieles der Klärung. Aber der Stein ist im Rollen. Und bei der Bedeutung, die dem Gegenstande zukommt, ist anzunehmen, daß das Interesse an ihm wachsen werde. Für uns Brasiliendeutsche handelt es sich hier nicht bloß um das erste Blatt der deutschen Siedlungsgeschichte in Amerika oder etwa bloß um einen fesselnden Abschnitt auslanddeutscher Sippenkunde, sondern hier erhebt sich das Schicksal einer deutschen Auswandererfamilie im Laufe von vier Jahrhunderten und im Rahmen einer ihrer eigenen Geschichte mitbestimmenden Umwelt zur Höhe der Geschichte, und das ist es, was dem Gegenstand für uns Deutsche in Brasilien seine Bedeutung gibt.